Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 152 (1984)

Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

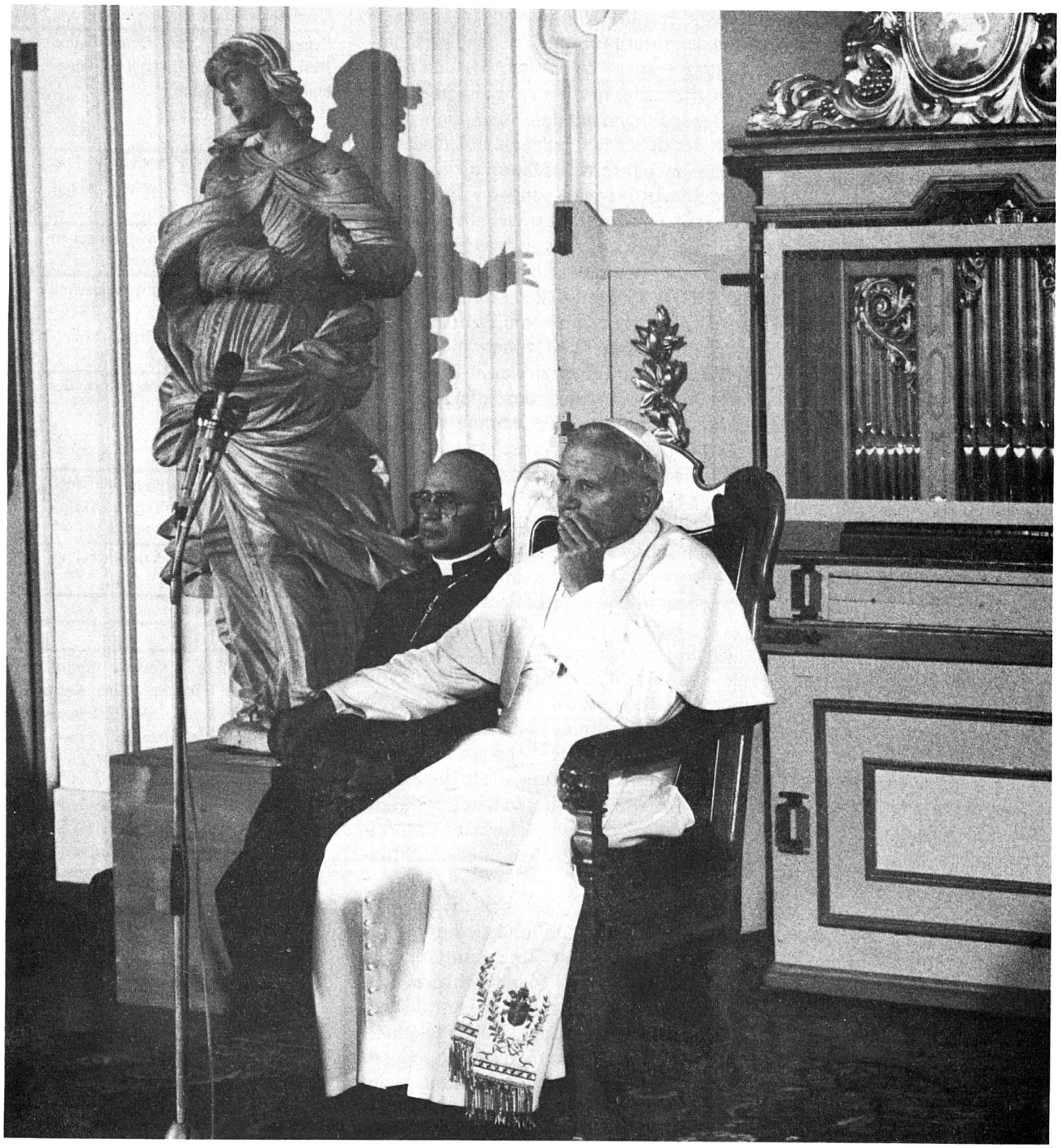
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung



Der Papstbesuch brachte es an den Tag

Der Besuch Papst Johannes Pauls II. in der Schweiz brachte, wie er selber den Vertretern der Medien in Einsiedeln sagte, einerseits vielfältige Ereignisse mit sich und anderseits eine geistliche Botschaft «an die Menschen in diesem Land und weit darüber hinaus». Zu den vielfältigen Ereignissen gehörte bereits die Vorbereitung des Besuches, die in den letzten Wochen und Tagen vor dem Besuch vorwiegend als eine organisatorische Vorbereitung in Erscheinung trat, nicht zuletzt deshalb, weil viele Vorgänge von inhaltlicher Bedeutung gar nicht an die Öffentlichkeit getragen wurden.

Bekannt wurde immerhin, dass sich beispielsweise für die Begegnung mit den Jugendlichen aus der deutschen Schweiz im geschlossenen Kreis 16 Verbände recht unterschiedlicher Grösse und Ausrichtung zusammensetzen mussten und dass dabei die von ihnen zu leistende gemeinsame Vorbereitungsarbeit wesentlich auch darin bestand, Flügelkämpfe zwischen den pfarreilich organisierten und den den internationalen neuen Bewegungen zugehörigen Jugendvertretern auszutragen. Öffentlich wurden diese Flügelkämpfe dann während des Papstbesuches in einer für mich unerwartet deutlichen Weise. In den grossen Begegnungen mit den Jugendlichen aus der Westschweiz in Freiburg und aus der deutschen Schweiz in Einsiedeln trugen junge Katholiken unter anderem auch ihre Wünsche an die Kirchenleitung vor. In Freiburg wie in Einsiedeln wurde so von jungen Frauen auch die Stellung der Frau in der Kirche angesprochen, in Einsiedeln in erzählender Form: «Ich träumte von einer Kirche, in der die Frage, was Frauen tun dürfen und was nicht, keine Frage mehr ist. In der es selbstverständlich ist, dass Frauen mit ihren Begabungen als Pfarrerinnen wirken konnten.» Und in Freiburg wie in Einsiedeln wurden die jungen Frauen von Buhrufen und Pfiffen unterbrochen, die aus einer bestimmbaren Ecke kamen: in Freiburg gehörte dazu eine Gruppe von Communione e Liberazione, in Einsiedeln vom Opus Dei; in Einsiedeln aufgefallen ist überdies, dass die Jugendlichen, die ihr Missfallen besonders lautstark zum Ausdruck brachten, keine Deutschschweizer waren. Eine ähnliche Polarisierung war schon bei der Begegnung mit Vertretern des Schweizer Klerus zum Vorschein gekommen, so dass sich der Eindruck aufdrängt: der Papstbesuch brachte an den Tag, dass im Schweizer Katholizismus Polarisierungen vorhanden sind, die hier und dort unabhängig vom Papstbesuch schon zu Konflikten geführt hatten, die aber als Einzelfälle behandelt wurden, so dass die zutage getretenen Polarisierungen durch den Papstbesuch als unbewältigtes Problem unübersehbar geworden sind.

Zur inhaltlichen Vorbereitung gehörte auch, dass verschiedene kirchliche Arbeitsbereiche und pastorale Handlungsfelder zur Information von Papst Johannes Paul II. und seinen Mitarbeitern darzustellen waren. In diesem Zusammenhang wurde beispielsweise erstmals von römisch-katholischer Seite die ökumenische Situation der Schweiz, der Schweizer Katholizismus und seine Beziehungen zu den anderen Kirchen und die in diesen Beziehungen zutage getretenen Besonderheiten dieser anderen Kirchen dargestellt. Der Papstbesuch brachte so an den Tag, dass wir Schweizer Katholiken uns aus eigenem Antrieb zu wenig Gedanken machen über die Situation, in der wir stehen.

Zur inhaltlichen Vorbereitung gehörte auch, dass sich die evangelisch-reformierten Kirchen und namentlich ihr Kirchenbund Gedanken zur Begegnung mit Johannes Paul II. machten und diese Begegnung mit den Zuständigen der römisch-katholischen Kirche im einzelnen absprachen. Die dabei zutage getretenen Schwierigkeiten – von römisch-katholischer Seite wurde über die evangelisch-reformierte Seite geklagt und umgekehrt – haben an den Tag gebracht, dass die Empfindlichkeiten zwischen den Konfessionen auch auf der Ebene der Kirchenleitungen grösser sind, als es im allgemeinen den Anschein macht, und dass das gegenseitige Vertrauen kleiner ist, als oft erklärt wird. Der Papstbesuch brachte es an den Tag.

25/1984 152. Jahr 21. Juni

Der Papstbesuch brachte es an den Tag Ein erster Kommentar von Rolf Weibel 382

Johannes Paul II. bei der Ortskirche Schweiz Über den Pastoralbesuch berichtet Rolf Weibel 383

Besuch beim Ökumenischen Rat der Kirchen
Gemeinsame Erklärung 388

Laudes
Ansprache an die Ordensmänner und Ordensfrauen in Freiburg 389
Homilie in Einsiedeln 391

Begegnung mit den Ordentlichen Professoren der katholischen Theologischen Fakultäten
Worte an den Papst 392
Ansprache des Papstes 394

Begegnung mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz 396

Begegnung mit dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund 397

Begegnung mit der Schweizerischen Bischofskonferenz
Begrüssung durch den Präsidenten 399
Ansprache des Papstes 399

Begegnung mit den Vertretern des Schweizer Klerus
Worte an den Papst 402
Ansprache des Papstes 404

Begegnung mit Vertretern der Seelsorgeräte, der Katholischen Aktion und der Katholischen Verbände 408

Eucharistiefeier mit Priesterweihen
Aus der Predigt des Papstes 410

Amtlicher Teil 411

Hinweise 412

Das Foto auf der Titelseite stammt von Sigi Tischler. Wir danken der Ressortredaktion «Kirchen» des «Vaterland» für die kollegiale Vermittlung. Dieses Foto zeigt Papst Johannes Paul II., wie er in Einsiedeln im Rahmen der Begegnung mit Vertretern des Schweizer Klerus mit gespannter Aufmerksamkeit ein Votum entgegennimmt. Er hat die Voten aber nicht nur entgegengenommen, sondern nach eigener Aussage sich damit auch befasst: «Ich habe alle mit Freimut dargelegten Fragen und Besorgnisse aufmerksam gelesen (soweit sie rechtzeitig fertiggestellt und eingereicht werden konnten, Red.) und gehört. Und ich habe sie ernst genommen.» Ein Papst, der aufmerksam zuhört und der auch zuhört, wenn ihm das Vorgetragene missfällt, das ist für viele ein durch eigene Erfahrung gewonnenes Bild des Papstes geworden.

An der Pressekonferenz in Einsiedeln erklärte die Schweizer Bischofskonferenz, dass ein Gesprächsthema ihrer Begegnung mit Johannes Paul II. auch die Priester- und Seelsorgerausbildung war, dass die Zeit zu einem eigentlichen Gedankenaustausch darüber aber nicht ausgereicht habe, weil dem Papst zunächst die Situation darzulegen und die Profile der einzelnen Seminarien zu beschreiben waren. Diesen Darlegungen habe Johannes Paul II. seine volle Aufmerksamkeit geschenkt, seine Meinungsäusserung habe sich aber auf allgemeine Grundsätze beschränkt. Der Papstbesuch brachte so an den Tag, dass die Kirche von Rom über die Kirche in der Schweiz doch nicht so gut informiert ist oder nicht so gut informiert wurde wie etwa an Pressekonferenzen der Schweizer Bischofskonferenz vor dem Papstbesuch erklärt worden war. Oder ist etwa gar die Kirche in der Schweiz über sich selber so schlecht informiert, dass ein Papstbesuch notwendig war, um hier Unterlassenes und Versäumtes nachzuholen?

Auf den Papstbesuch hin und in mehreren Begegnungen mit Johannes Paul II. in der Schweiz wurden ungelöste pastorale Schwierigkeiten – etwa nichtdispensierte verheiratete Priester oder wiederverheiratete Geschiedene – angesprochen. «Manche dieser Fragen und Probleme», so sagte der Papst den Bischöfen, müssten «ohne befriedigende Lösungen bleiben, weil es der Charakter der Probleme selber ist, der das verhindert». Wenn die Kirche in der Schweiz Lösungen für denkbar hält, müsste sie dem Papst solche Lösungen nicht nur vorschlagen, sondern argumentativ vortragen. Der Papstbesuch brachte so an den Tag, dass entweder die Ortskirche Schweiz zur Lösung solcher Probleme noch keinen wirklichen Beitrag geleistet oder dass die Weltkirche sich mit einem solchen Beitrag noch nicht wirklich auseinandergesetzt hat.

Dass auf Anliegen der Synode 72 nur gerade bei der Begegnung mit den Ausländern eingegangen wurde, bereitet manchen Schwierigkeiten. Den Jugendlichen, die mit der Kirche Schwierigkeiten haben, sagte Johannes Paul II. in Einsiedeln: «Habt *Geduld* mit der Kirche! Die Kirche ist immer auch eine Gemeinschaft von schwachen und fehlerhaften Menschen. Und ich möchte hinzufügen: Das ist zugleich unser aller Glück. Denn in einer Kirche von nur Vollkommenen hätten wir wohl selber keinen Platz mehr. Gott selbst will eine menschliche Kirche. Deshalb kann es auch Kritik an der Kirche geben, aber sie muss fair sein und getragen von grosser Liebe zur Kirche.» Heisst das konsequenterweise aber nicht auch, dass es in der Kirche eine *berechtigte Ungeduld* geben kann und darf?

Was Johannes Paul II. in seiner Predigt in Lugano gesagt hat, wird von der Ortskirche Schweiz gewiss nicht bestritten: «Es kann keine Ortskirche geben, die nicht in Gemeinschaft mit den anderen steht, die sich nicht den Leiden und Freuden der anderen Ortskirchen öffnet, die nicht versucht, sich mit ihnen über die konkrete Weise abzustimmen, vor der Welt von heute die ewigen Werte des Evangeliums zu bezeugen.» Das heisst aber nicht nur, dass die Ortskirche Schweiz auf Lösungen pastoraler Probleme verzichtet, die «eine aufrichtige und tiefe Gemeinschaft» mit der Kirche von Rom gefährden müsste, das heisst auch, dass die Kirche von Rom sich den Leiden der Ortskirche Schweiz helfend öffnet.

Dass in dieser Hinsicht künftig mehr unternommen werde, ist mein grösster Wunsch am Ende des Pastoralbesuches Johannes Pauls II. in der Schweiz. Mein grösster Eindruck hingegen ist, dass der Pastoralbesuch für Johannes Paul II. eine Gelegenheit war, sich in der Schweiz zu zeigen, dass er aber vor allem die Ortskirche Schweiz veranlasste, sich und ihre Situation zu enthüllen. Dies ist zugleich die grosse Chance, die es nach dem Papstbesuch wahrzunehmen gilt: Indem das Gespräch zwischen der Ortskirche Schweiz und der Kirche von Rom vertieft wird – wozu Johannes Paul II. selber die Bischofskonferenz ausdrücklich eingeladen hat –, und indem auch innerhalb der Ortskirche Schweiz das Gespräch aufgrund der besseren Kenntnis der Situation allseitig aufgenommen wird.

Rolf Weibel

Papstbesuch

Johannes Paul II. bei der Ortskirche Schweiz

Während der erste Besuch Papst Johannes Pauls II. in der Schweiz 1982 einigen internationalen Institutionen gegolten und nur einen Tag in Anspruch genommen hatte, galt sein zweiter Besuch, wie er bereits bei seiner Ankunft in Zürich-Kloten erklärte, der «hiesigen Ortskirche». Dieser sechstägige Pastoralbesuch in der Woche nach Pfingsten wurde von den Medien wie zuvor wohl kaum ein kirchliches Ereignis in der Schweiz mit grosser Aufmerksamkeit begleitet und mit einer ausführlichen Berichterstattung öffentlich gemacht. Der folgende Gesamtbericht muss deshalb keine Chronik der einzelnen Veranstaltungen in ihrer zeitlichen Abfolge bieten, sie kann diese vielmehr voraussetzen und sich darauf beschränken, einige Perspektiven aufzuzeigen und dabei jene Ansprachen, Stellungnahmen und Erklärungen, die in dieser Ausgabe im Wortlaut dokumentiert sind[1], thematisch einzuordnen. Neben diesem thematischen Bericht und den Texten versucht der Leitartikel einen ersten Kommentar zu bieten, der nicht aufgrund einer eingehenden Auseinandersetzung mit dem Gesagten und schriftlich Vorliegenden, sondern mit Erfahrungen vor und während des Papstbesuches entstanden ist und deshalb eher Eindrücke ordnet als Texte analysiert – abgesehen davon, dass eine gründliche Beschäftigung mit ihnen eine Zeit bräuchte, die einer raschen Berichterstattung nicht zur Verfügung steht.

1. Gottesdienste

Der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, Bischof Heinrich Schwery, betonte vor wie während des Besuches vor der Presse die Bedeutung, die im Besuchsprogramm dem Gebet beigemessen und deshalb auch eingeräumt wurde, wobei er nicht nur die gottesdienstlichen Feiern, sondern auch die brüderlichen (und schwesterlichen) Gespräche mit Johannes Paul II. als Gebet verstanden wissen wollte.

Die Begegnungen mit den Landesteilen

[1] Der Dokumentationsteil wurde im Hinblick auf das mögliche besondere Interesse unserer Leserschaft zusammengestellt. Ein thematisch breiteres Textangebot, allerdings nur in ausgewählten Abschnitten, dafür mit einem grossen Fototeil und Hintergrundbeiträgen, bietet das in der Verlagsgemeinschaft Benziger/Maihof erscheinende Buch «Papst Johannes Paul II in der Schweiz» (160 Seiten, gebunden mit einem 64seitigen Farbbildteil), das bereits nächste Woche im Buchhandel erhältlich sein wird.

waren so insgesamt als Gottesdienste angelegt, von denen jeder seinen besonderen thematischen Schwerpunkt hatte. In der ersten grossen Eucharistiefeier, zu der die *Südschweiz* nach Lugano eingeladen war, die Tessiner wie die Katholiken der italienischsprachigen Täler des Kantons Graubünden, stand – ausgehend von der Bildrede vom Weinstock und den Reben – die Vielfalt der Gaben in der einen Kirche im Mittelpunkt. Zur Spannung zwischen der weltkirchlichen und der ortskirchlichen Dimension der Kirche führte Johannes Paul II. in seiner Homilie die Mahnung an: «Bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält» (Eph 4,3).

Die zweite grosse Eucharistiefeier, zu der die *Westschweiz* nach Freiburg eingeladen war, Katholiken aus vielen Ländern der Welt, aber auch «orthodoxe Brüder und Mitglieder der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und Gemeinschaften», kam Johannes Paul II. namentlich auf den Geist des Dienens zu sprechen, der Hand in Hand geht mit der unermüdlichen Suche nach Einheit, nach einer «tiefen, geheimnisvollen Einheit zwischen Getauften, die hier auf Erden die Einheit zwischen dem Vater und dem Sohn widerspiegelt», nach einer Einheit, in der es aufgrund der Taufe nicht mehr Fremde gibt.

Zur dritten grossen Eucharistiefeier waren die Katholiken der *deutschen und rätoromanischen* Schweiz nach Luzern eingeladen unter dem Leitwort «Hoffen mit Christi Geist». In seiner Homilie nahm Johannes Paul II. das Wort vom «Seufzen der Schöpfung» (Röm 8,22) auf, in dem die Weltklage selber von Hoffnung beseelt ist, insofern sie als «Geburtswehen» ausgelegt ist. «Ein jeder von uns ist in dieses schmerzvolle Ringen um die Geburt einer menschenwürdigeren, christlicheren Welt in uns und um uns hineingestellt», doch nimmt sich der Geist unserer Schwachheit an (Röm 8,26). «Seine Hilfe erreicht das Leben des Menschen von innen her und schenkt ihm vor allem neue Kraft zum Beten.»

Die drei anderen Eucharistiefeiern während des Pastoralbesuches waren mehr von ihrem Thema her geprägt. Der Gottesdienst in der Heimat von Bruder Klaus, im Flüeli, galt der *Verantwortung für den Frieden* – für den Frieden im eigenen Land, für den Frieden in der Welt und für den Frieden im eigenen Herzen. Im Blick auf die Welt nahm Johannes Paul II. das Wort von Bruder Klaus «macht den Zaun nicht zu weit» auf und bezog es auf die heutige Situation mit der Mahnung: «Macht die Sorgen anderer Völker zu euren eigenen und bietet über die Grenzen hinweg eine helfende Hand, und dies auch auf der Ebene eurer staatlichen Organe und Finanzmittel.»

Die Eucharistiefeier in der Klosterkirche Einsiedeln wurde durch *die Weihe des neuen Altars* ein auch thematisch bestimmter Gottesdienst, weil Johannes Paul II. in seiner Homilie auf die Versöhnung durch Wort und Sakrament zu sprechen kam. «Teilnahme an der Eucharistie, die eine Quelle unserer Versöhnung mit Gott ist, soll zugleich auch eine Quelle unserer Versöhnung mit den Menschen sein.» Deshalb muss sich die Kirche auch bewusst sein, dass ihr von Gott «das Wort der Versöhnung zur Verkündigung anvertraut» worden ist (2 Kor 5,19). Und deshalb auch seine Mahnung: «Versöhnen wir uns innerhalb unserer kirchlichen Gemeinschaft als Brüder und Schwestern in Christus! Nehmen wir Rücksicht aufeinander: der im Glauben Gebildete und Fortgeschrittene auf das Empfinden und die Frömmigkeit der einfachen Gläubigen; der stark Traditionsverbundene auf jene, die sich im Geist des II. Vatikanischen Konzils um eine authentische Erneuerung des religiösen und kirchlichen Lebens bemühen. Anstatt andere zu verwirren oder zu verletzen, müssen wir vielmehr auf Ausgleich und Verständigung bedacht sein, damit wir im gegenseitigen Ertragen, in Geduld und Liebe gemeinsam das Reich Gottes in unserer Mitte auferbauen, das ein Reich der Versöhnung und des Friedens ist.»

In der Eucharistiefeier am Dreifaltigkeitssonntag in Sitten nahm Johannes Paul II. *Priesterweihen* vor, und in der Homilie kam er so auf den Zusammenhang von trinitarischer Sendung und Sendung der Kirche zu sprechen: Aus der «Sendung des Sohnes und des Geistes entspringt die Heilssendung der Kirche». Aus der Sendung des Sohnes entstehe im Heiligen Geist das Priestertum aller Getauften, und aus dem Priestertum des Sohnes kommen im Heiligen Geist die Berufung und das Amt der Priester; was Johannes Paul II. dazu näher ausführte, ist in dieser Ausgabe im Wortlaut dokumentiert.

Neben den Eucharistiefeiern gab es noch andere Gelegenheiten zu gemeinsamem Beten und Singen, Wortgottesdienste im Zusammenhang mit Begegnungen, aber auch das kirchliche Stundengebet, das Johannes Paul II. zweimal in klösterlicher Gemeinschaft betete. In Freiburg und in Einsiedeln nahm der Papst an der Laudes teil, und an beiden Orten wandte er sich *an die Ordensleute;* diese beiden Ansprachen finden sich im Dokumentationsteil dieser Ausgabe im Wortlaut.

2. Begegnung mit Gruppen in besonderen Situationen

Wie auf anderen Pastoralbesuchen traf sich Johannes Paul II. mit Gruppen, die im Abseits auch der schweizerischen Gesellschaft stehen: mit den Jugendlichen und mit den Ausländern.

Begegnungen mit *Jugendlichen* fanden in Freiburg für die Westschweiz und in Einsiedeln für die Deutschschweiz statt, und zwar beide Male im Rahmen eines Wortgottesdienstes mit einer Ansprache von Johannes Paul II., wobei in Einsiedeln der offenen Begegnung ein Treffen in einem geschlossenen Kreis vorausging. Die Begeisterung der Teilnehmer war in Freiburg wohl grösser als in Einsiedeln, dafür hatte ich den Eindruck, dass in Freiburg ganze Gruppen von Jugendlichen vor lauter Begeisterung dem Papst nicht genau zuhörten und ihn so auch mit Applaus unterbrachen, bevor er einen Gedanken ganz aussprechen konnte. Wie in Einsiedeln, so legten Jugendliche auch in Freiburg ihrerseits Anliegen und Sorgen und Fragen vor. Eine Jugendliche, die in Auswertung einer Umfrage auch die Stellung der Frau in der Kirche ansprach, wurde hierbei allerdings ausgebuht und ausgepfiffen; besonders lautstark machten sich hier weibliche Jugendliche im Umkreis von Communione e Liberazione bemerkbar.

In seiner Ansprache kam Johannes Paul II. bei den Westschweizer Jugendlichen auf zwei Anliegen zu sprechen. Einerseits rief er die Jugendlichen auf, nicht an der Oberfläche zu leben, sondern die Tiefendimension der menschlichen Person zu erschliessen. «Wenn ihr es versteht, euch vom Lärm zu lösen und still zu werden, um zu euch selber zu finden und zu Gott in euch, dann werdet ihr den zersetzenden Einflüssen der äusseren Welt und dem Egoismus, der sich immer wieder im eigenen Inneren erhebt, Widerstand leisten können.» Anderseits mahnte der Papst, dieses «wahrhaft geistliche Abenteuer», um es bestehen zu können, in Gemeinschaft zu leben. «Euer Platz soll in euren Pfarrgemeinden sein! Ihr sollt präsent sein, um der Kirche eine neue Jugend zu geben.»

In Einsiedeln traf sich Papst Johannes Paul II. mit Vertretern der Jugendverbände in einem geschlossenen Kreis in der Erwartung, dass die Delegierten der Jugendverbände ihm «ihre Erfahrungen und Ängste, ihre Erwartungen und Hoffnungen» anvertrauen. Das haben sie denn auch getan (in bezug auf die Stellung der Frau und die Rolle der Priester in der Kirche, das Verhältnis der Jugend zum Gottesdienst, gesellschaftliche und ökumenische Fragen, kirchlich verbindliche Normen und Gemeinschaft), und zu einigen Fragekreisen hat sich auch der Papst geäussert, auch wenn es nicht zu einem eigentlichen Gedankenaustausch im üblichen Sinn gekommen ist. Die Jugendvertreter werden deshalb in einer gemeinsamen Sitzung mit den Bischöfen, mit der Deutschschweizerischen Ordinarienkonfe-

renz, im kommenden Dezember das Gespräch nachbereiten. Abgesehen davon, dass die Jugendlichen selber erklärten, der Papst sollte nicht immer antworten müssen, sondern auch einmal einfach zuhören dürfen, sind viele der im Zusammenhang mit dem Papstbesuch aufgebrochenen Widersprüche Probleme, die auf der ortskirchlichen Ebene angegangen werden müssen.

Im Anschluss an dieses Treffen sagte Johannes Paul II. an der offenen Begegnung den Jugendlichen: «Jetzt möchte auch ich meine Gedanken, Anliegen und Sorgen euch ans Herz legen und euch bitten, mit mir zusammen euren Auftrag in Kirche und Welt zu bedenken.» Der Ausgangspunkt seiner Überlegungen war die Sehnsucht der Jugendlichen, dass ihr Leben nicht sinnlos und belanglos wird, sondern dass es gelingt und glückt. Wie dies zu erreichen sei, auf diese Frage gibt es für den Papst wie für die katholischen Jugendlichen, so hofft er, nur eine Antwort: glauben. «Denn genau dies heisst ‹glauben›: bis in die letzten Fasern eures Lebens hinein euch auf den lebendigen Gott selber einzulassen und euren Alltag von ihm her, mit ihm und auf ihn hin zu leben ... ‹Glauben› – dies ist unsere Kurzformel für den ‹alternativen Lebensstil›, den ihr sucht und zu dem ich euch heute abend gerne ermuntern möchte.» Dabei bat der Papst die Jugendlichen, nicht bloss einzeln «alternativ» zu leben, sondern sich zu einer lebendigen Gemeinschaft zusammenzuschliessen und an der weltweiten Gemeinschaft der Kirche teilzunehmen, dabei mit der Kirche Geduld zu haben, sich ihr aber auch zur Verfügung zu stellen.

Ein ganz besonderer Wunsch von Papst Johannes Paul II. war es, mit den *Ausländern* in der Schweiz zusammenzutreffen. Diese Begegnung fand in Luzern im Rahmen eines Wortgottesdienstes – mit einem längeren Vorprogramm – unter dem Leitwort «Die Kirche auf dem Weg» statt. Ein tragender Satz in der Homilie des Papstes war: «Jeder gläubige Mensch muss sich als Gefährte der anderen auf dem gemeinsamen Weg empfinden.» Und er machte auch einige Probleme namhaft, die der Verwirklichung dieser Zielvorstellung im Wege stehen, die gegenseitigen Vorurteile, die «die aktive Teilnahme der Eingewanderten am Leben der Kirche und der Gesellschaft» zuweilen behindern. Bei seiner Aufforderung, diese Probleme anzugehen, bezog er sich ausdrücklich auf Verlautbarungen der Schweizer Bischofskonferenz und der Synode 72.

Auf seinen Wegen durch die Schweiz besuchte Johannes Paul II. auch zweimal *Kranke*. In Freiburg wollte er auf dem Weg von der Universität zum Priesterseminar am Kantonsspital nicht einfach vorübergehen, sondern der barmherzige Samariter sein. In Einsiedeln wollte er durch einen kurzen Besuch im Regionalspital Kranke und Krankenhelfer, Schwestern und Ärzte in der beglückenden Frohen Botschaft Christi und unseres Glaubens bestärken. Denn das Evangelium und der christliche Glaube «lindern zwar nicht den äusseren Schmerz, machen ihn aber erträglicher, indem sie uns einen Weg zu seinem tieferen Sinn und Verständnis eröffnen».

3. Glauben und Wissen – «fides quaerens intellectum»

Die Begegnung Papst Johannes Pauls II. mit der Welt der Erziehung, Kultur und Wissenschaft fand im Rahmen und in den Räumen der Universität Freiburg statt. Der erste Teil der Begegnung galt der ganzen Universität, auch den Studenten, während zum zweiten Teil nur die ordentlichen Professoren der Theologischen Fakultät der Universität, der Theologischen Fakultät Luzern und der Theologischen Hochschule Chur eingeladen waren. Ausgangspunkt der Ansprache Johannes Pauls II. an die Angehörigen und Freunde der Universität war die tiefe Krise der modernen Kultur, der er die Überzeugung entgegenstellte, dass es kein Wissen ohne Gewissen geben dürfte. Dazu gehöre, dass die Liebe zur Wahrheit über alles gestellt werde, dazu gehöre aber auch die Aufgabe, das durch eine methodische Strenge gewonnene Wissen in einer Synthese zusammenzubringen, in der das wissenschaftliche Einzelwissen seine Bedeutung im Rahmen einer integralen Sicht des Menschen und des Universums, des «ordo rerum», findet. Dazu brauche es die Weisheit, «wie sie vom griechischen Denken ererbt und im Licht des Evangeliums vertieft worden ist», und dazu könne und solle auch die Theologie einen wesentlichen und entscheidenden Beitrag leisten. Ein bedeutender Ort des Wissens und der Kultur müsse in gleicher Weise aber auch ein bedeutender Ort der Freiheit, der Forschungsfreiheit sein. «Darum sollte wissenschaftliches Wirken nicht so sehr abhängen von unmittelbaren Zielen, von gesellschaftlichen Ansprüchen oder wirtschaftlichen Interessen.» Zur Forschungsfreiheit gehöre aber «aus der eigenen Logik von Wissenschaft überhaupt» die Treue zu jener Wirklichkeit, die erforscht werden soll. «Und wenn es sich um theologische Forschung handelt, umfasst die genannte Treue zum Forschungsobjekt vor allem die Treue zu jener Wahrheit, die von Gott kommt und der Obhut der Kirche anvertraut ist.»

Der Beitrag der Studentenschaft bei dieser Begegnung bestand darin, dem Papst einige Überlegungen zu unterbreiten und Fragen zu stellen. Vorbereitet wurde dieser Beitrag an Zuammenkünften von Studenten mit ihren Seelsorgern, wobei diese, wie der Präsident des Studentenrates dem Papst klagte, «nur bei wenigen Studenten auf Interesse gestossen» sind. So sollen zur ersten Zusammenkunft nur etwa zehn Studenten gekommen sein, und zwar vorab solche, die der Bewegung Communione e Liberazione nahestehen oder angehören; andere Gruppen hätten sich zum Teil auch deshalb einer Vorbereitung des Papstbesuches im Rahmen der Studentenschaft verweigert[2]. In seiner spontanen Antwort bemerkte Johannes Paul II., in den Fragen selber seien schon die Antworten zu finden, die zudem auf der Linie seiner Ansprache liegen: Es gehe auch beim Studium einer Einzelwissenschaft darum, vor allem Mensch zu werden.

Das anschliessende Treffen mit den ordentlichen Professoren der Theologie fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Bekannt sind die vorbereiteten Reden, die Voten der drei Hochschulen sowie die Ansprache des Papstes selber; sie sind im Dokumentationsteil dieser Ausgabe im Wortlaut zu finden. Und aus der freien Aussprache wurde einiges an der anschliessenden Pressekonferenz bekannt. Prof. Vitalini erlebte die Begegnung mit dem Papst als eine neue Form von Katholizität, insofern dem Papst die Aufgabe zufällt, die Einzelstimmen gleichsam zu einem Konzert zu vereinen. Prof. Bommer fand das, was Johannes Paul II. gesagt hatte, in den allgemeinen Formulierungen treffend, allerdings auch wenig konkret. Besonders angesprochen wurde in der freien Aussprache das Verhältnis von Theologie und Lehramt: Bei aller Anerkennung des Lehramtes müssten die Lehrbeanstandungsverfahren einsichtige Verfahren sein, und zwar einsichtig für Juristen wie für die Öffentlichkeit. Zur Sprache kam auch der Pluralismus in der Theologie; die erbetene Toleranz schliesse eine ehrliche argumentative Auseinandersetzung nicht aus, sondern fordere sie geradezu. Dazu gehörte auch die Bitte, der kontext- und adressatenbezogenen Theologie mehr Vertrauen entgegenzubringen. Zur Sprache kamen aber nicht nur ungelöste Probleme im Verhältnis zwischen Lehramt und theologischer Wissenschaft, sondern auch Wünsche, die sich aus der pastoralen Situation ergeben und die die Studierenden als künftige Seelsorger betreffen.

[2] Eine genaue und eingehende Abklärung dieses und anderer Sachverhalte war mir nicht möglich. Als Berichterstatter der SKZ für den ganzen Besuch war ich bei dem gedrängten Programm nicht einmal in der Lage, alle Termine wahrzunehmen – einzelne Besuchsorte schlossen sich wegen der gewählten Verkehrsmittel gegenseitig aus –, noch viel weniger konnte ich alle erhaltenen Einzelauskünfte überprüfen.

4. Begegnung mit der Ortskirche Schweiz

Die grossen Begegnungen mit den tragenden Kräften der Ortskirche Schweiz fanden am Freitag im Kloster Einsiedeln statt; der grosse Andrang der Medienschaffenden war wohl auch ein Hinweis auf das besondere Interesse an diesen Zusammenkünften.

Über die Begegnung mit der Schweizer *Bischofskonferenz* informierte diese anschliessend an einer Pressekonferenz. Die Begegnung sei eine freie Aussprache gewesen, indem die vorbereiteten Texte – sie sind im Dokumentationsteil dieser Ausgabe wiedergegeben – nicht verlesen, sondern nur ausgetauscht wurden; und diese Aussprache sei ein kollegiales Gespräch – Bischof Otto Wüst bezeichnete es als offen und brüderlich – gewesen. Zur Sprache gebracht wurden dabei die Themenkreise: die Kollegialität (darauf legte die Bischofskonferenz besonderen Wert), die Mitwirkung der Laien (gerade auch im Dienst der Seelsorge und deshalb auch der Ausbau der kirchlichen Anerkennung ihrer Dienste), die Busse und das Busssakrament (gemeinschaftliche Feier und Einzelbeichte), einige Fragen der Liturgie, die Frage der Seminarien sowie Fragen im Zusammenhang mit der ökumenischen Situation.

Die Bischöfe hatten so Gelegenheit, dem Papst ihre Sicht der pastoralen Situation darzulegen, ihre Erfahrungen mitzuteilen und ihre diesbezüglichen Anliegen vorzutragen. Dabei habe der Papst mit grosser Aufmerksamkeit zugehört, die Situationsbeschreibung und die Vorschläge der Bischöfe mit Interesse entgegengenommen. Die schweizerische Situation, so Weihbischof Joseph Candolfi, sei für den Papst eine neue Situation, und so habe er mit allgemeinen Grundsätzen geantwortet. Zu einem Gespräch im eigentlichen Sinne kam es so nicht, dafür hat der Papst die Bischofskonferenz eingeladen, in einigen Monaten mit ihm das begonnene Gespräch in Rom wieder aufzunehmen, um es weiterführen zu können. Auf die Frage, ob hier eine Sondersynode wie seinerzeit für die Niederländischen Bischöfe in Aussicht stehe, antworteten die Bischöfe entschieden in verneinendem Sinne. Bischof Otto Wüst verstand die Einladung des Papstes zu dieser vertieften Aussprache als ein brüderliches Gesprächsangebot; Bischof Heinrich Schwery war von der Frage überrascht, daran habe er gar nicht gedacht, gehe es doch wirklich nicht um eine Streitsache; Weihbischof Gabriel Bullet betonte, der Papst habe die Schweizer Bischöfe ausdrücklich deshalb eingeladen, weil sie eine kleine Konferenz seien und ein Gespräch in Rom deshalb gut möglich sei, und Weihbischof Joseph Candolfi schliesslich wies darauf hin, dass die Schweizer Bischöfe ihren Beitrag in dieses römische Gespräch einbringen können.

Weil während des Papstbesuches so oft davon die Rede war, dass Johannes Paul II. die Schweizer Situation aus eigenem Erfahren kennenlernen wolle und könne, wurde nicht zuletzt von ausländischen Journalisten nachgefragt, welche Rolle denn der Päpstliche Nuntius in der Schweiz spiele. Auf eine diesbezügliche Frage antwortete an der Pressekonferenz der Präsident der Bischofskonferenz unter anderem mit dem Hinweis darauf, dass von einem Nuntius eben sehr viel erwartet werde, dass die Schweizer Katholiken von ihm namentlich erwarten würden, dass er sie sehr gut verstehen können sollte.

Die Begegnung mit Vertretern des Schweizer *Klerus* war von den diözesanen Priesterräten entfernt und von der Kommission Bischöfe-Priester, die die Vorarbeiten der Priesterräte auszuwerten hatte, näher vorbereitet worden. Aufgrund dieser Vorbereitung verfassten verschiedene Sprecher ihre in dieser Ausgabe dokumentierten Voten, die sie Johannes Paul II. im Rahmen der Begegnung vortragen konnten. Die Vertreter wurden zum Teil an der Studientagung der Kommission bestimmt, zum Teil später gewählt oder ausgelost, wobei, wie Weihbischof Joseph Candolfi an der Pressekonferenz in Einsiedeln betonte, die Sprachregionen angemessen berücksichtigt worden waren. Die Votanten stützten sich auf die Vorbereitungsarbeit, konnten aber nicht das ganze Spektrum abdecken, das «ausserordentlich breit» ist, wie Bischof Otmar Mäder der Presse erklärte. So gebe es neben diesem Ausschnitt aus dem Ganzen noch andere Sorgen, Anliegen und Fragen. Deshalb habe ein Teil des versammelten Klerus auch applaudiert, als der Papst in seiner Ansprache (die ebenfalls im Wortlaut dokumentiert ist) meinte, er wisse nicht, wie weit die dargelegten Fragen und Besorgnisse «dem Denken und den Sorgen des gesamten Klerus der Schweiz entsprechen».

Als Ungehörigkeit wurde von Teilnehmern der Begegnung aber vor allem empfunden, dass das Votum eines gewählten Sprechers mit Buhrufen unterbrochen wurde, zumal diese von einer Seite kamen, die zur Begegnung nicht abgeordnet war. Es war nämlich in Erfahrung zu bringen, dass an der Begegnung mit dem Klerus nicht nur die dazu bestimmten Priester teilgenommen hatten, sondern dass sich eine recht grosse Gruppe unvorhergesehen Zutritt zu verschaffen wusste. Eine Gruppe von Priestern, darunter zahlreiche, die dem Opus Dei und auch dem Fokolare angehören oder nahestehen, habe im Kloster verlangt, zur Begegnung zugelassen zu werden. Diesem Verlangen sei nachgegeben worden, weil von den Sicherheitsverantwortlichen das Risiko einer Störung nicht eingegangen werden wollte und weil anderseits aus dem Gefolge des Papstes die Anweisung kam, keine Priester auszuschliessen. Und vor allem aus dieser Gruppe kam dann die Missfallenskundgebung, die von ordentlicherweise teilnehmenden Priestern als Desavouierung empfunden wurde und die zweifelsohne jene Polarisierung zum Ausdruck brachte, die auch in die Begegnungen mit Jugendlichen ihre Misstöne brachte.

In der anschliessenden Begegnung mit Vertretern *der Seelsorgeräte, der Katholischen Aktion und der Katholischen Verbände* erhielt Papst Johannes Paul II. einen Eindruck von der Vielfalt des Katholizismus in der Schweiz, und in seiner Ansprache – sie ist in dieser Ausgabe dokumentiert – mahnte er zur Einheit in dieser Vielfalt: «Jugendliche und erwachsene Mitglieder der Bewegungen, nehmt mehr und mehr euren Platz in den Pfarreien und Diözesen ein, in Einigkeit untereinander, mit euren Priestern und euren Bischöfen!» Im Rahmen dieser Begegnung konnte dem Papst auch das Votum der Laien im kirchlichen Dienst – der Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten, der Laienkatechetinnen und Laienkatecheten – vorgetragen werden, das von zwei Gedanken getragen war: Wir freuen uns an der Kirche und mit der Kirche, und: Im Geiste Gottes geht unsere Kirche ihren Weg durch die Zeiten. Die Laienseelsorger freuten sich darüber, dass Frauen und Verheiratete neue Dimensionen in die Seelsorge bringen und den Menschen neue Zugänge zur Kirche und zur kirchlichen Mitverantwortung eröffnen könnten. Und sie erlebten in ihrem Dienst, wie Zölibat und Ehe und Familie als verschiedene, aber einander ergänzende und herausfordernde Lebensformen mit ihrer jeweils eigenen Zeichenhaftigkeit erfahren werden könnten. Sie hätten aber auch erfahren, dass die Kirche auf verschiedene Dienste angewiesen sei, wie es bereits als Anliegen von der Synode 72 zum Ausdruck gebracht worden ist.

In der Ansprache Johannes Pauls II. bei der Begegnung mit Vertretern *der Hilfs- und Missionswerke und der kirchlichen Verwaltung* ging es vor allem um die internationale Solidarität. Zum einen anerkannte der Papst: «Der opferbereite Einsatz der Schweizer Katholiken für den Missionsauftrag der Kirche und ihre zahlreichen Spendenaktionen für notleidende Mitmenschen, vor allem in Ländern der Dritten Welt, gereichen der katholischen Kirche dieses Landes zur besonderen Ehre und Auszeichnung.» Zum andern mahnte er aber auch: «Die ungeheure Zahl der Armen, der Hungernden, der Flüchtlinge und jener Menschen, die sich nach mehr Gerechtigkeit und

Freiheit sehnen, ist für uns Christen eine Herausforderung, nicht nur wohlwollend Hilfe zu leisten, sondern auch die Ursachen der Nöte umfassender zu studieren. Eine besondere Verantwortung haben hierbei vor allem die reichen Nationen. Wer immer zu den Begüterten zählt, möge die ‹soziale Hypothek› bedenken, die nach grosszügiger privater, kirchlicher und staatlicher Hilfe ruft.»

5. Begegnung mit den (getrennten) Brüdern (und Schwestern)

Der Besuch Johannes Pauls II. bei den Schweizer Katholiken, so war von Anfang an beabsichtigt, sollte einen pastoralen und ökumenischen Charakter haben. Der ökumenische Charakter kam dann vor allem bei den Begegnungen mit anderen Kirchen klar zum Tragen. Schon am ersten Tag wurde ihnen Raum gegeben, beim Besuch einerseits des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Genf und anderseits des Orthodoxen Zentrums in Chambésy. Mit dem Besuch dieser internationalen kirchlichen Institutionen im Rahmen des Pastoralbesuches 1984 statt im Rahmen des Besuches von 1982 bei den internationalen Organisationen in Genf sollte der kirchliche Charakter dieser ökumenischen Treffen herausgestrichen werden.

Beim *Ökumenischen Rat der Kirchen* ging einem Meinungsaustausch im geschlossenen Kreis ein Wortgottesdienst mit Ansprachen von Pfarrer Philip Potter, Generalsekretär des ÖRK, und Papst Johannes Paul II. voraus. Pfarrer Potter fasste die bisher geleistete Arbeit der Gemeinsamen Arbeitsgruppe zusammen und begrüsste die Begegnung in Genf als deutlichen Hinweis auf die gemeinsame Entschlossenheit, auch «ferner danach zu streben, dem Gebet unseres Herrn zu folgen, dass wir eins seien». Er fügte aber sogleich hinzu: «Diese Entschlossenheit muss jedoch in unserem aktiven gemeinsamen Engagement zum Ausdruck kommen, das über formale Zusammenarbeit hinausgeht.» In seiner Antwort unterstrich Johannes Paul II. einerseits die katholische Identität: «Trotz des moralischen Versagens, die das Leben ihrer Glieder und selbst ihrer Verantwortlichen im Laufe der Geschichte gekennzeichnet hat, ist sie (die katholische Kirche) überzeugt, dass sie in voller Treue zur apostolischen Überlieferung und zum Glauben der Väter im Dienst des Bischofs von Rom den sichtbaren Bezugspunkt und Garanten der Einheit bewahrt hat.» Zugleich erinnerte er an gemeinsame Erfahrungen und wünschte er einen gemeinsamen Dienst «an der Menschheit im Namen des Evangeliums». Nach dem Gottesdienst wurden die Generalsekretäre des Lutherischen und des Reformierten Weltbundes sowie der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) Papst Johannes Paul II. vorgestellt. Zugleich stand die gemeinsame Erklärung von Pfarrer Potter und Kardinal Willebrands, die im Dokumentationsteil dieser Ausgabe zu finden ist, zur Verfügung.

Auf dem Weg von Genf nach Freiburg besuchte Johannes Paul II. das *Orthodoxe Zentrum* des Ökumenischen Patriarchats in Chambésy, wo er und Metropolit Damaskinos von der Schweiz im Rahmen einer religiösen Feier Ansprachen austauschten.

Mit besonderem Interesse wurden die Begegnungen von Johannes Paul II. mit der *Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz* und mit dem Vorstand des *Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes* im Ökumenischen Zentrum in Kehrsatz[3] erwartet. Zwischen den beiden Begegnungen war ein Gottesdienst anberaumt, an dem nicht nur alle Gesprächsteilnehmer, sondern auch Vertreter der Kirchen von Kehrsatz und Bern teilnahmen, und der von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen im Kanton Bern vorbereitet und gestaltet wurde.

Bei der Begegnung mit der Arbeitsgemeinschaft konnten einige Delegierte ökumenische Anliegen vortragen, die sie gerne mit Johannes Paul II. teilen möchten. In seiner Ansprache, die in dieser Ausgabe im Wortlaut zu finden ist, ging der Papst auf einige dieser Anliegen ein, zum Beispiel auf die Frage nach der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft; dies ist für die Katholiken von unmittelbarer Bedeutung, ist die Schweizer Bischofskonferenz doch Mitglied der Arbeitsgemeinschaft, so dass das Wort des Papstes auch direkt an die römisch-katholische Kirche in der Schweiz gerichtet ist.

Das wichtigste Anliegen des Votums von Pfarrer Jean-Pierre Jornot, Präsident des Vorstandes des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, war die Frage: «Wie sollen wir leben oder die Zeit gestalten, die bleibt zwischen der nun der Vergangenheit angehörenden vollständigen Trennung und der noch nicht erreichten vollen Einheit?» Die Frage also, wie die *vorläufige* Gemeinschaft, in welcher die Kirchen der Schweiz leben, nach und nach ausgebaut und verstärkt werden müsste, um diesen Kirchen ein gemeinsames Zeugnis zu ermöglichen. Aus evangelisch-reformierter Sicht gehörte dazu, die Kommunion nicht an getrennten Tischen zu empfangen. Auf diesen Vorschlag einer eucharistischen Gastfreundschaft (la communion partagée) im Zeichen einer «vorläufigen» Gemeinschaft (communion «provisoire») antwortete Johannes Paul II. in seiner in dieser Ausgabe ebenfalls dokumentierten Ansprache nicht auf einer vorläufigen, sondern auf einer grundsätzlichen Ebene: «Die vollständige Übereinstimmung im Glauben ist die Voraussetzung für den Vollzug einer gemeinsamen Eucharistiefeier, die wirklich authentisch und wahr sein will.»

Auch in den freien Gesprächsteilen gab der Papst keine unerwarteten Antworten, wie an der anschliessenden Pressekonferenz zu erfahren war. Trotzdem halten die schweizerischerseits an den Begegnungen Beteiligten diese für den weiteren Fortgang der ökumenischen Bewegung in der Schweiz für verheissungsvoll. Claus Meister, Baptist, ist überzeugt, dass in Kehrsatz für das ökumenische Klima etwas ganz Entscheidendes passiert ist, und für Reinhard Kuster, evangelisch-reformiert, wurde durch diese Begegnungen bekräftigt, dass die ökumenische Zusammenarbeit unwiderruflich ist. Besonders beeindruckend muss das Verhalten Papst Johannes Pauls II. gewesen sein. Im Gegensatz zum Aufwand der Vorbereitung des Papstbesuches habe sich die Begegnung ausgezeichnet durch eine grosse Einfachheit, eine liebenswürdige Offenheit und Klarheit, erklärte Bernard Reymond, evangelisch-reformiert. Und Herbert Silfverberg, Oberst der Heilsarmee, gab zu bedenken, dass schwierige Fragen nur mit Geduld und nur auf geistlicher Ebene zu lösen seien.

6. Auf diplomatischem Parkett

Die Zusammenkunft mit einer Delegation des *Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes* gab den Schweizer Juden Gelegenheit, dem Papst einige Wünsche vorzutragen: Dass er dazu beitrage, dass auch in der Erziehung der katholischen Jugend keine der alten Vorurteile gegen die Juden neu erzeugt werden; dass er sich auch für Angehörige des jüdischen Glaubens einsetze, wo freie Religionsausübung nicht gewährleistet ist oder Diskriminierung herrscht, und dass der Tag komme, «an dem zwischen dem Vatikanstaat und dem Staate Israel so normale Beziehungen bestehen, dass der Austausch von diplomatischen Vertretern zur Selbstverständlichkeit wird».

Bei der kurzen Begegnung mit dem bei der Regierung akkreditierten *Diplomatischen Corps* erinnerte Johannes Paul II. daran, «dass sich die Kirche, deren Sendung die Verbreitung des Evangeliums ist, gleichzeitig für die Förderung der ganzen Würde des Menschen einsetzt, und das ohne jedes andere Interesse, sei es politischer oder wirtschaftlicher Art». Und er benutzte die Be-

[3] Die Sicherheitsmassnahmen der Berner Polizei gaben diesem Ort der Versöhnung allerdings eher das Aussehen eines Kriegsschauplatzes.

gegnung zum Angebot: «In dieser Absicht und im Namen dieses Zieles bietet der Heilige Stuhl den Verantwortlichen für das Gemeinwohl seine Zusammenarbeit an.»

Auch in seiner Begegnung mit dem *Bundesrat* sprach Johannes Paul II. als Wunsch aus, «dass auf Weltebene die Bemühungen der Schweiz und des Heiligen Stuhles immer mehr gerade dann zusammenfliessen, wenn es darum geht, friedliche Lösungen, das Engagement gemeinsamer Hilfe für die Ärmsten und die Garantien für die Achtung des Menschen – dem immer göttliche Würde eigen ist – zu fördern».

So galt der Pastoralbesuch Papst Johannes Pauls II. in erster Linie der römisch-katholischen Gemeinschaft der Schweiz und den anderen Christen oder Glaubenden, die mit ihm zum Meinungsaustausch zusammentreffen wollten; seine Sympathie, so erklärte er dem Bundesrat weiter, gelte jedoch dem ganzen Schweizer Volk. Dass er «von einigen wenigen Orten der Schweiz aus allen ihren Bewohnern oder zumindest der grossen Mehrheit von ihnen gleichsam persönlich» nahekommen und sein Wort an sie richten konnte, das ermöglichten die Medien, und dies ermöglicht zu haben, dafür dankte er den Vertretern der *Medien* im Rahmen einer eigenen Begegnung.

Rolf Weibel

Besuch beim Ökumenischen Rat der Kirchen

Gemeinsame Erklärung

von Kardinal Willebrands, Präsident des Sekretariats der Römisch-katholischen Kirche zur Förderung der Einheit der Christen, und Pfarrer Dr. Philip A. Potter, Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, anlässlich des Besuches von Papst Johannes Paul II. beim Ökumenischen Rat der Kirchen, 12. Juni 1984.

1. Anlässlich des Besuches Seiner Heiligkeit Papst Johannes Pauls II. beim Ökumenischen Rat der Kirchen sagen wir Gott Dank für alles, was er wirkt, um die Christen und ihre Kirchen und Gemeinschaften durch die ökumenische Bewegung, die ein Geschenk seiner Gnade ist, enger zusammenzuführen. Durch den Heiligen Geist sammelt er die zerstreuten Kinder zu einem Volk und senkt in ihre Herzen ein Verlangen nach der «einen, sichtbaren Kirche Gottes, die in Wahrheit allumfassend und zur ganzen Welt gesandt ist» [1].

2. Dieser Besuch findet fünfzehn Jahre nach dem Besuch Papst Pauls VI. statt, der seine Anwesenheit im Ökumenischen Zentrum beschrieb als «offenbares Zeichen der christlichen Gemeinschaft, die schon jetzt unter allen Getauften und damit zwischen den Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen und der Römisch-katholischen Kirche besteht» [2].

3. Getrieben durch die Kraft des Heiligen Geistes, der uns in dieser Pfingstzeit erfüllt, erneuern wir unsere Verpflichtung, für die Einheit aller Christen zu arbeiten, eine Aufgabe, die in der Vision von der «sichtbaren Einheit im einen Glauben und der einen eucharistischen Gemeinschaft, die ihren Ausdruck im Gottesdienst und im gemeinsamen Leben in Christus findet» [3] verankert ist. Indem er die Kirchen dazu aufruft, einander zu begegnen und in einen Austausch einzutreten, hat der ÖRK eine bedeutsame Rolle im Eintreten für diese ökumenische Vision gespielt. Dieser Vision verleiht auch die Römisch-katholische Kirche in den Texten des Zweiten Vaticanums und insbesondere in ihrem Dekret über den Ökumenismus Ausdruck.

4. Heute beten wir mit den Worten Papst Johannes Pauls II., dass wir «Mittel und Wege finden, wie wir den Glauben, den wir bereits teilen, und die wahrhafte, wenn auch unvollständige Gemeinschaft, die uns bereits in Christus und im Mysterium seiner Kirche eint, bezeugen können» [4].

5. Wir bringen dieses Gebet dar in Busse für unsere Spaltungen und unseren Ungehorsam. Unterschiede in wichtigen Lehrfragen, in gesellschaftlichen Fragen und in der pastoralen Praxis halten die Christen nach wie vor getrennt und sind «ein Schaden für die heilige Sache der Verkündigung des Evangeliums vor allen Geschöpfen» [5]. «Die Kraft der Evangelisierung wird sehr geschwächt, wenn die Verkündiger des Evangeliums unter sich durch vielfältige Spaltungen entzweit sind ... Die Spaltung der Christen ist ein so schwerwiegender Umstand, dass dadurch das Werk Christi selbst in Mitleidenschaft gezogen wird» [6]. So ist es denn auch unsere Überzeugung, dass die Einheit der Kirche und gemeinsames Zeugnis in der Welt zusammengehören.

6. Wenn wir zusammen beten, wie wir das heute getan haben, dann erfahren wir die tiefen Bande, die uns bereits mit Christus, dem Haupt des Leibes, und miteinander verbinden. «Gleichwohl lässt diese Gemeinschaft im Gebet um so stärker den Schmerz der Gespaltenheit der Kirchen bei der Feier des heiligen Abendmahls empfinden, welches das sichtbarste Zeugnis des einzigartigen Opfers Christi für das Heil der ganzen Welt sein sollte» [7]. Wir sind daher unablässig aufgefordert, uns zu bauen «als lebendige Steine zum geistlichen Hause und zur heiligen Priesterschaft, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesus Christus» [8].

7. Schritte hin zur Einheit und zum gemeinsamen Zeugnis werden eher möglich durch die wachsende Konvergenz in unserem Verständnis der Autorität des Wortes Gottes in der Bibel, der altkirchlichen Bekenntnisse und des Glaubens, den sie bekräftigen. Sie sind aber vor allem abhängig und werden getragen von ständiger und noch eindringlicher Fürbitte, in der alle Christen einander und alle Menschen vor Gott bringen und im Mysterium des Gebets aus dem tiefsten Quell der Einheit schöpfen. Die Gebetswoche für die Einheit der Christen spielt hier eine bedeutsame Rolle, indem sie alle Christen in der ganzen Welt dazu aufruft, sich zum gemeinsamen Gebet zu vereinen, das entscheidend ist für unser Streben nach vollständiger Einheit.

8. Es besteht ein «wachsendes Bewusstsein für das wesentliche Einssein des Volkes Gottes an jedem Ort und an allen Orten. Ein Einssein, das gegründet ist in einer wirklichen, wenn auch unvollkommenen Gemeinschaft unter allen, die an Christus glauben und in seinem Namen getauft sind» [9]. Obwohl noch viel zu tun bleibt, um die Hindernisse zu überwinden, die der vollen ekklesia-

[1] Unitatis redintegratio, Nr. 1, Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils über den Ökumenismus.

[2] Ansprache Seiner Heiligkeit Papst Pauls VI. in Erwiderung der Begrüssungsansprache von Dr. Eugene Carson Blake am 10. Juni 1969 im Ökumenischen Zentrum in Genf, in: öpd, Juni 1969.

[3] Verfassung des ÖRK, Art. III, Paragraph 1, in: Bericht aus Vancouver 1983. Offizieller Bericht der Sechsten Vollversammlung, Verlag O. Lembeck, Frankfurt a. M., 1983, S. 306.

[4] Schreiben Seiner Heiligkeit Papst Johannes Pauls II. an Bischof Ramon Torrella, 23. Februar 1979, anlässlich der Tagung der Gemeinsamen Arbeitsgruppe.

[5] Unitatis redintegratio, Nr. 1.

[6] Apostolische Ermahnung «Evangelii nuntiandi» Seiner Heiligkeit Papst Pauls VI. zur Evangelisation in der modernen Welt, Nr. 77.

[7] Gemeinsames Zeugnis, ein Studiendokument der Gemeinsamen Arbeitsgruppe der Römisch-katholischen Kirche und des Ökumenischen Rates der Kirchen, Paragraph 31, in: Sonderdruck aus Ökumenische Rundschau, Heft 1, 1982, S. 85.

[8] 1 Petr 2,5.

[9] Fünfter Bericht der Gemeinsamen Arbeitsgruppe der Römisch-katholischen Kirche und des Ökumenischen Rates der Kirchen (1982), 3, in: Ökumenische Rundschau, Heft 3, Juni 1983, Verlag O. Lembeck, Frankfurt a. M., S. 337.

len Gemeinschaft noch im Wege stehen»[10], erkennen wir doch, welch grosse Möglichkeiten die bereits bestehende Gemeinschaft für die Verkündigung des Evangeliums in sich birgt.

9. In den letzten zwanzig Jahren hat sich gezeigt, dass «Christen und Kirchen auf der ganzen Welt in zunehmendem Masse fähig sind, gemeinsames Zeugnis abzulegen»[11]. Dieses Zeugnis, das im gemeinsamen Gebet verwurzelt ist und in verpflichtender Gemeinschaft und Zusammenarbeit auf örtlicher Ebene seinen Ausdruck findet, trägt dazu bei, die Gemeinschaft im Heiligen Geist zu vertiefen und ihr sichtbaren Ausdruck zu verleihen[12].

10. Wir sind dankbar für unser gemeinsames Bemühen in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen, dass zur Erarbeitung der Erklärung über «Taufe, Eucharistie und Amt» geführt hat. Diese Erklärung «enthält die bedeutsamen theologischen Konvergenzen, die die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung erkannt und formuliert hat»[13] und weist in eine verheissungsvolle Richtung. Wir beten, dass der Heilige Geist, der in denen wohnt, die glauben, uns erleuchte und unsere Herzen bereit mache, damit die immer noch bestehenden Hindernisse für eine volle Gemeinschaft unter den Christen überwunden werden können. Wir sehnen uns nach einer solchen Gemeinschaft, die gegründet ist auf die eine Taufe, die geeint ist im Bekennen des einen apostolischen Glaubens, der das eine apostolische Amt dient und die in der gemeinsamen Feier der Eucharistie ihren Ausdruck findet – zur Ehre Gottes und für das Heil der Menschen.

11. Von grosser Dringlichkeit ist auch ein gemeinsames Zeugnis, das gegeben wird in der Linderung menschlicher Not und im Eintreten für Gerechtigkeit im Leben aller Menschen und in den Strukturen der Gesellschaft. Das bedeutet, dass Initiativen für ein gemeinsames Engagement in sozialen Fragen wirksamer zum Ausdruck kommen müssen, indem die Partner auf beiden Seiten eng zusammenarbeiten und darum bemüht sind, sich für einige der dringlichsten Fragen und insbesondere die Sorge um den Frieden in der Welt gemeinsam einzusetzen. Durch solche Zusammenarbeit können wir eine Botschaft der Hoffnung und des Friedens in einer zerbrochenen Welt verkünden.

12. Solchen Schritten auf unserer ökumenischen Reise wird das erneuerte Mandat der Gemeinsamen Arbeitsgruppe der Römisch-katholischen Kirche und des Ökumenischen Rates der Kirchen dienen, die seit fast zwanzig Jahren die Beziehungen zwischen den beiden Partnern gefördert hat. In der vor ihr liegenden neuen Arbeitsperiode wird sie fortfahren, nach Wegen zur Förderung der Einheit zu suchen, und sich den Aufgaben widmen, die sie in ihrem Fünften Bericht umrissen hat. Dabei wird sie der Klärung des Zieles und der Förderung des Weges zur Einheit, dem gemeinsamen Zeugnis, der Zusammenarbeit in sozialen Fragen und der ökumenischen Erziehung auf allen Ebenen Priorität einräumen.

13. Wir sind Brüder und Schwestern in Christus, der uns die Gabe neuen Lebens zur Ehre Gottes geschenkt hat. Unser heutiges Zusammensein bringt etwas davon zum Ausdruck, was uns in einer gemeinsamen Berufung verbindet und worin unsere Verantwortung füreinander als Glieder Christi besteht. Möge es ein Anlass zur Hoffnung sein, ein Zeichen des Zukünftigen, eine fruchtbringende Antwort auf Gottes Willen und auf das Gebet unseres Herrn, dass «sie alle eins seien ... damit die Welt glaube»[14].

[10] Vierter Bericht der Gemeinsamen Arbeitsgruppe der Römisch-katholischen Kirche und des Ökumenischen Rates der Kirchen (1975), in: Bericht aus Nairobi 75, Verlag O. Lembeck, Frankfurt a. M., 1976, S. 272f.

[11] Gemeinsames Zeugnis, Paragraph 1.

[12] Gemeinsames Zeugnis, Paragraph 28.

[13] Taufe, Eucharistie und Amt, Konvergenzerklärung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des ÖRK, Verlag O. Lembeck, Frankfurt a. M./Ver. Bonifatius-Druckerei, Paderborn, 1982, S. 6.

[14] Joh 17,21.

Laudes

Ansprache an die Ordensmänner und Ordensfrauen in Freiburg

Gelobt sei Jesus Christus!

1. «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen» (Mt 18,20). Dieses Versprechen erfüllt uns mit einer Freude, die sich schwer ausdrücken lässt. Ihr seid in grosser Zahl gekommen, ich danke euch herzlich im Namen des Herrn.

Wir haben zusammen Lob und Bitten zum Vater emporsteigen lassen durch seinen Sohn, unseren einzigen Mittler und Erlöser im Heiligen Geist. Und jetzt liegt es mir am Herzen, die Mahnung des Apostels Paulus an die Christen in Ephesus zu kommentieren, die wir gerade gehört haben: «Ich ermahne euch, ein Leben zu führen, das des Rufes würdig ist, der an euch erging. Seid demütig, friedfertig und geduldig, ertragt einander in Liebe, und bemüht euch die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält» (Eph 4,1-3).

2. Eure Kongregationen und Gemeinschaften sind, wie ich weiss, in Sorge wegen der geringen Zahl von Kandidaten für das Ordensleben. Diese objektive Tatsache ist zum Teil mit sozio-kulturellen und mit religiösen Gründen erklärbar. Auf keinen Fall aber ist sie ein unvermeidliches Schicksal und darf euch nie zur Entmutigung führen. Ein Neuanfang ist möglich, und ihr könnt mit der Hilfe des Herrn den Preis dafür bestimmen. Genauer gesagt, die Mahnungen des hl. Paulus an die Epheser sind für euch alle eine dringende Aufforderung, euch überzeugen zu lassen, dass eine Wiederbelebung eurer Institute unter anderem notwendigerweise eine Erneuerung des gemeinschaftlichen Lebens verlangt. Die Vergangenheit kannte grosse Kommunitäten, mit Vorteilen, aber vielleicht auch mit gewissen Schwerfälligkeiten, die sich aus diesem Lebensstil ergeben. Heute sind diese Kommunitäten durch Überalterung und Nachwuchsmangel kleiner geworden, während gleichzeitig durch die Gründung zahlreicher Bruderschaften geringeren Umfangs der Wunsch nach Übernahme neuer Formen der Präsenz in der Welt der Menschen gestiegen ist (vgl. die Ansprache an die Ordensleute in São Paolo, 22. Juni 1980). Im gegenwärtigen Zeitpunkt scheint es, dass eine richtige Lebensform gefunden oder wiedergefunden werden muss.

Um ausstrahlen zu können, muss eine Ordensgemeinschaft sichtbar und lebendig sein, aus einer hinreichenden Zahl von Mitgliedern bestehen, die sich in ihren Charismen und Funktionen ergänzen. Sie muss gleichzeitig vom starken Geist der ebenso schlichten wie echten Teilhabe gekennzeichnet sein, bei der Suche nach dem Herrn, in den Freuden und Leiden der Seelsorge, und in vernünftiger Weise offen für sinnvolle Initiativen.

Die heutige Jugend verschliesst sich nicht, wie oft leichtfertig gesagt wird, dem Anruf des Evangeliums. Gewiss, sie kann sich spontaner den neuen Instituten zuwenden; aber sie ist auch offen für die alten Kongregationen, die sich lebendig zeigen und sich an vernünftig vorgetragene Radikalforderungen halten. Der Beweis dafür ist schon lange da. Man braucht nur die Kirchengeschichte zu befragen. Anpassungen sind manchmal notwendig. Wenn diese aber das

Resultat von Erlahmung sind oder dahin führen, können sie die Jugend auf keinen Fall ansprechen; denn im Grunde genommen hat die Jugend nach wie vor die Fähigkeit zur Radikalhingabe, wenn diese auch oft nur zögernd zum Vorschein kommt oder blockiert scheint.

Diese Erneuerung kann stark begünstigt werden durch eine aktive, vertrauensvolle, starke Zusammenarbeit zwischen den Ordensfamilien, vor allem zwischen denen, die den gleichen Geist, die gleichen Gebräuche und verwandte Zielsetzungen kennen. Die Föderationen, Verbände und sogar Zusammenschlüsse, die schon die Päpste Pius XI. und Pius XII. im Auge hatten, die das Konzil und Paul VI. ermutigt haben, gemäss den Hinweisen im Dekret Perfectae caritatis (Nr. 22) und im Motu proprio Ecclesiae sanctae (Nrn. 39, 40 und 41), immer in Achtung vor der persönlichen Freiheit, können ein Vorteil für das Leben der Kirche und der Institute selbst sein.

In jedem Fall kann das gemeinschaftliche Leben nicht ohne Selbstverzicht und Demut bestehen und sich entfalten. Das bringt auch seine Früchte, wie Reinigung der Empfindungen, wachsende persönliche Reifung, echte Entfaltung der menschlichen und geistlichen Qualitäten. In einer zerstrittenen Welt, wo oft Sonderinteressen, individuelle und kollektive Egoismen, Missachtung der Person und ihrer Rechte triumphieren, macht das Zeugnis wahrer im Heiligen Geist versammelter Ordensgemeinschaften, die wirklich als Brüder und Schwestern leben, das Evangelium glaubwürdig und ist für die Welt ein starkes Zeichen der Hoffnung.

3. Ich muss noch unterstreichen, wie sehr die Erneuerung des Lebens in der Ordensgemeinschaft ihre Quelle und ihre Dynamik in der Eucharistie findet, dem «Sakrament huldvollen Erbarmens, Zeichen der Einheit und Band der Liebe» (vgl. Sacrosanctum Concilium, Nr. 47). Die Eucharistie wird der sichere Weg zur Gemeinschaft, das heisst zur Einheit und zur Vereinigung mit Gott in Christus, der sichere Weg zur Gemeinschaft mit allen, den einen wie den andern, in brüderlicher Liebe. Macht nicht die Eucharistie aus der Gemeinschaft «einen Leib und einen Geist» (Eph 4,4)? Die Eucharistie erlaubt jedem Mitglied und der ganzen Gemeinschaft fortwährend ihr Ostern zu vollziehen, den Übergang von einem mehr oder weniger von Egoismus oder Schwäche geprägten Dasein zu einem Leben, das sich Gott und den andern schenkt.

Liebe Ordensmänner und Ordensfrauen, räumt der täglichen Eucharistiefeier den ersten Platz ein. Nehmt euch die nötige Zeit dafür und beteiligt euch daran mit Würde und Aufmerksamkeit. So wird jede Eucharistiefeier auch jene erbauen, die sonst noch daran teilnehmen. Eine Ordensgemeinschaft bezeugt ihre Echtheit und ihr Engagement vor allem durch die Art, wie sie den Leib und das Blut des Herrn feiert, verehrt und empfängt.

Diese Realität, die im Mittelpunkt eures Lebens steht, sollte andere Momente oder Formen des Kontaktes mit Gott, wie die im Leben jedes Ordensmannes und jeder Ordensfrau unentbehrlichen Übungen geistlichen Atemholens, nicht mindern oder gar ersetzen. Wir wissen alle, dass ungenügendes Atemholen der physischen Gesundheit schadet und sich verheerend auswirken kann. Bemüht euch, das Stundengebet einzuhalten oder ihm einen guten Platz einzuräumen, desgleichen dem persönlichen Gebet, der Schrift- und Väterlesung, der eucharistischen Anbetung, der Marienfrömmigkeit entsprechend den Weisungen des Lehramtes, dem monatlichen Einkehrtag, dem regelmässigen und überzeugten Empfang des Sakraments der Versöhnung, das euch erlaubt, immer wieder den Weg der Umkehr zu gehen. In jeder Ordensfamilie sollte man diese Möglichkeiten, sich dem Herrn zu nähern, sinnvoll ins Tagesprogramm einbauen.

Für diejenigen unter euch, die unter Leitung der Bischöfe in verschiedenen seelsorglichen Tätigkeiten engagiert sind, werden Eucharistie und auch die anderen geistlichen Übungen Quelle einer frohen Treue zum Herrn und einer Aufopferung in seinem Geist sein. Das wird die Pastoral in der Pfarrei, im Gesundheitswesen, in der Sozialarbeit oder in der Schule beleben und beseelen.

Und ihr, liebe Ordensmänner und -frauen, die ihr euch dem beschaulichen Leben widmet, könnt aus der Eucharistie und den anderen Formen gemeinsamen oder persönlichen Gebets, die in euren Klöstern Brauch sind, die innere Kraft eurer stillen Ausstrahlung auf die Besucher und Einkehr-Suchenden schöpfen. Möge das Geheimnis eures eigenen Glücks sein, alles für den Herrn verlassen zu haben und eure geistliche Sendung im Namen der Kirche an einer Menschheit zu erfüllen, die sich von Sachzwängen, von verzehrenden Sorgen und von fragwürdigen irdischen Gütern in Beschlag nehmen lässt.

Noch ein Wort an euch, Brüder und Schwestern, die Alter oder Krankheit zwingt, auf eure hochherzigen seelsorglichen Tätigkeiten zu verzichten, sei das in eurem Land oder in der Mission. An manchen Tagen werdet ihr das Gefühl haben, unnütz zu sein. Möge die Eucharistie und all eure Gebetszeiten ein Weg sein, die geheimnisvolle Fruchtbarkeit des Opfers Christi, der auch die Unbeweglichkeit des Kreuzes gekannt hat, zu ergründen und zu erfahren.

Ja, die Eucharistie macht euch zu Menschen, die zuerst durch die Taufe, später durch die Ordensgelübde geheiligt wurden, durch das Geheimnis Jesu Christi, der Gott, seinem Vater, vorbehaltlos zur Verfügung stand und sich all seinen Brüdern ganz geschenkt hat, vor allem den Armen!

4. Liebe Ordensmänner und Ordensfrauen der ganzen Schweiz! Habt Mut und Zuversicht und bleibt euch der Grösse und Bedeutung eurer Ordensberufung bewusst: für euch selbst, für die Kirche und die Gesellschaft heute!

Im Apostolischen Schreiben Redemptionis donum, das zu veröffentlichen mir am Ende des vergangenen Heiligen Jahres am Herzen lag, wollte ich mit den Ordensmännern und Ordensfrauen der ganzen Welt die Worte Jesu, die die Berufung meinen und die in diesem Zusammenhang sehr treffend sind, neu lesen und betrachten: «Da sah Jesus auf ihn und gewann ihn lieb; und er sagte zu ihm: Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen; so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach» (Mt 19,21). Der Blick und das Wort Jesu meinen immer eine «bestimmte Person». Es geht um eine Liebe, die beruft und einen «bräutlichen Charakter» hat. Die Liebe Christi «umfasst die ganze Person, Seele und Leib, ob Mann oder Frau, in ihrem einen und unwiederholbaren personalen ‹Ich› » (vgl. Redemptionis donum, Nr. 3).

In der persönlichen und freien Antwort an Jesus von Nazareth, den Erlöser der Welt, habt ihr euch einverstanden erklärt, ein Lebensprogramm aufzugeben, das sich um das «Haben» dreht, um euch auf den engen, aber grossartigen Pfaden des «Seins» einzusetzen. Ich wünsche von Herzen und bitte den Herrn, dass jeder und jede von euch die Schönheit und Bedeutung seines Ordensberufes entdecken möge. In seinem schlichten täglichen Leben kann und soll er prophetisch wirken, in dem Sinn, dass er den Männern und Frauen unserer Zeit zeiget, was wirklich den Menschen aufbaut, dank dem Suchen, dem Unterscheidungsvermögen, der Aneignung der Entwicklung von Überzeugungen und Lebensformen, welche die Veränderungen von Zeit und Umständen überdauern. Eure Berufung ist, wie die christliche Berufung überhaupt, eschatologisch, nur noch viel stärker ausgeprägt. Sie müsste dazu beitragen, das Konsumdenken und -verhalten sowie falsche Werte zu überwinden (vgl. ebd., Nrn. 4–5). Ja, die heutige Welt und besonders die Jugend könnte durch eure Gemeinschaften und euren Lebensstil den Wert eines armen Lebens im Dienst der Armen, den Wert eines freien Lebens, das sich im Zölibat engagiert, um sich

Christus ganz zur Verfügung zu stellen und mit ihm vor allem die am wenigsten Geliebten zu lieben, entdecken: den Wert eines Lebens, wo Gehorsam und brüderliche Gemeinschaft in befreiendem Gegensatz zu den Auswüchsen einer oft eigenwilligen und unfruchtbaren Unabhängigkeit stehen. «Möge dieses Zeugnis überall gegenwärtig und allgemein verständlich sein. Der Mensch unserer Zeit, geistig so ermüdet, finde darin Stütze und Hoffnung... Die heutige Welt... möge die Frohe Botschaft nicht aus dem Mund trauriger und entmutigter Verkünder hören,... sondern von Dienern des Evangeliums, deren Leben voller Glut ist, die als erste in sich die Freude Christi aufgenommen haben» (Redemptionis donum, Nr. 16; Evangelii nuntiandi, Nr. 80). Ich bin zu euch als Diener der Einheit und der Wahrheit gekommen und bitte Gott, der das «Licht», die «Liebe» und das «Leben» ist, einen neuen evangelischen Geist in euren Gemeinschaften und Bruderschaften zu wecken. Ich vertraue der Jungfrau Maria, dem Vorbild eines für Gott entschiedenen Lebens, euren Eifer und eure Ausdauer an. Mein Gebet begleitet euch alle. Bitte, begleitet auch meinen apostolischen Dienst mit eurer geistlichen Hilfe.

Im Namen des Herrn segne ich euch von ganzem Herzen, eure Institute, eure Klöster und euren Dienst am Evangelium!

Homilie in Einsiedeln

Liebe Brüder und Schwestern!

1. Wir sind an diesem neuen Morgen im Heiligtum Unserer Lieben Frau von Einsiedeln versammelt zum *Lobe Gottes.* Von Herzen grüsse ich die treuen Hüter dieses Gnadenortes, die Söhne des hl. Benedikt und ihre ganze Klostergemeinschaft; ich grüsse diejenigen, die heute hierher gepilgert sind, wie auch alle jene, die zu Hause in ihren Familien diesen Gottesdienst mitfeiern.

Im ersten Psalm haben wir soeben gesungen: «Gott, du mein Gott, dich suche ich; meine Seele dürstet nach dir... Darum halte ich Ausschau nach dir im Heiligtum, um deine Macht und Herrlichkeit zu sehen ...» (Ps 63,2.3). Die Stimme dieses Psalmes ist unsere Stimme: «Gott, du mein Gott, ich suche dich ...» In jedem Menschenherzen ist diese Sehnsucht eingepflanzt – wenn sie auch manchmal verschüttet ist: die Sehnsucht nach einer uns für immer beglückenden Fülle des Lebens, die *Sehnsucht nach Gott!* Wenn unsere innere Stimme nicht übertönt wird, hören wir unser Herz nach einer Erfahrung Gottes rufen. Immer wieder kommen auf unsere Lippen die Worte des Psalmisten: «Gott, du mein Gott, ... meine Seele dürstet nach dir ...» Wir suchen ein Glück, das es nur in ihm zu finden gibt.

Gott lässt sich jedoch nicht erfahren, wie man die Dinge der Natur erfährt. Deshalb halten wir wie der Psalmist Ausschau nach ihm in seinem «Heiligtum». Wir können Gott nur im Glauben begegnen. *Jesaja spricht in der heutigen Lesung von seiner* eigenen, *persönlichen Gotteserfahrung.* Er schaut auf geheimnisvolle Weise den heiligen Gott und hört den Preisgesang: «Heilig, heilig, heilig ist der Herr!» (Jes 6,3). Als Mensch erlebt er den heiligen ehrfurchtgebietenden Gott und zugleich seine eigene Sündhaftigkeit: «Wehe mir!» Die Erfahrung der Nähe Gottes ist für den Menschen eine Grenzerfahrung. Aber der Prophet vernimmt sogleich das verzeihende Wort: «Deine Schuld ist getilgt!» (ebd. 6,5–7). Die Nähe des heiligen Gottes ist eine liebende und heilende Nähe. Eine beglückende Erfahrung: Wen Gott in seine Nähe ruft, den heilt er!

2. An diesem Morgen halten wir wie der Psalmist gemeinsam *Ausschau nach Gott im Heiligtum Marias.* Mehr noch als der Prophet Jesaja erlebte Maria, was es heisst, die Nähe Gottes erfahren zu dürfen. Maria ist die Jungfrau, deren Herz nicht geteilt ist; sie sorgt sich nur um die Sache des Herrn und will ihm allein gefallen in ihrem Tun und Denken (vgl. 1 Kor 7,32–34). Gleichzeitig empfindet jedoch auch sie heilige Scheu vor Gott und «erschrickt» über die Worte des Gottesboten. Diese Jungfrau hat Gott auserwählt und geheiligt als Wohnung seines ewigen Wortes.

Maria, die erhabene Tochter Zion, *erfuhr wie niemand sonst, wie nahe die «Macht und Herrlichkeit» Gottes ist.* Sie ruft voller dankbarer Freude aus im Magnifikat: «Meine Seele preist die Grösse des Herrn ... Der Mächtige hat Grosses an mir getan. Sein Name ist heilig.» Maria ist sich zugleich ihrer Geschöpflichkeit zutiefst bewusst: «Auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut.» Sie weiss, dass alle Geschlechter sie selig preisen werden (vgl. Lk 1,46–49), aber sie weist von sich weg auf Jesus hin: «Tut, was er euch sagt!» (Joh 2,5). Sie kümmert sich um die Sache des Herrn. In einer immer neu geforderten Verfügbarkeit für ihren Gott *ging* Maria *den «Pilgerweg des Glaubens»* (Lumen gentium, Nr. 58). Die Jungfrau von Nazaret hat das unbegreifliche Handeln Gottes mit den Augen des Glaubens betrachtet. Zweimal betont Lukas, dass sie «in ihrem Herzen» bedachte, was sich ereignet hatte (Lk 2,19.51). Solcher Glaube wird selig gepriesen: «Selig ist, die geglaubt hat ...» (vgl. Lk 1,45).

3. Liebe Brüder und Schwestern! *Folgt dem Pilgerweg des Glaubens, den Maria gegangen ist!* Öffnet wie sie euer Herz ganz für die Sache des Herrn! Ich richte diese Einladung an alle, an Bischöfe, Priester und Diakone, an Ordensleute und Laien, an Männer und Frauen. In uns allen lebt ja die tiefe Sehnsucht der Menschen nach der Erfahrung des lebendigen Gottes. Diese Sehnsucht hat immer wieder Menschen auf den Weg gläubiger Christusnachfolge gerufen. Ist dieses Marienheiligtum nicht geprägt von der Sehnsucht zahlloser Pilger im Glauben nach der Erfahrung von Gottes Gegenwart in dieser Welt? Hier durften diese suchenden Menschen eintreten in eine Atmosphäre des Gebetes. An dieser Stätte hat der heilige Einsiedler Meinrad (+ 861) in der Stille Gott gesucht. *Heilige pilgerten hierher:* die Bischöfe Ulrich (+ 983), Wolfgang (+ 994) und Konrad (+ 995), die Pilgerin Dorothea von Montau (um 1384), der Beter Nikolaus von Flüe (um 1474), der Erneuerer des kirchlichen Lebens Karl Borromäus (1570), der Glaubenslehrer Petrus Canisius (+ 1597), der Büsser Benedikt Josef Labre (+ 1783), die Helferin der Armen Johanna Antida Thouret (1795) und unzählige namenlose Heilige. Sie und alle Pilger waren sich ihrer Hilfsbedürftigkeit und Sündhaftigkeit bewusst. Zusammen mit Maria, der Mutter Jesu, verharrten sie hier im Gebet, offen für Gott und seinen Geist.

So wird Glaube weitergegeben: der lebendige Glaube des Gebetes, die persönliche Erfahrung mit Gott. Wer die Gemeinschaft von Glaubenden aufsucht, im besonderen wer sich Maria nähert, tritt in eine Atmosphäre des Geistes ein. Maria erhielt ja vom Engel die Zusage der Gnade und des Geistes (vgl. Lk 1,28.35). *Wie Maria* wollen wir *offen sein für Gottes Geist,* damit wir seine Kraft erfahren, die uns ausrüstet für den Dienst und das Zeugnis, zu dem wir berufen sind.

4. Liebe Brüder und Schwestern! Sorgt euch um die Sache des Herrn! Haltet Ausschau nach dem heiligen Gott! Ich erinnere noch einmal an die Berufungsvision des Propheten Jesaja. *In der persönlichen Erfahrung des dreimalheiligen Gottes wurzelt* seine *Sendung zu den Menschen.* Er wird fähig, die Stimme des Herrn zu hören. Er vernimmt die Frage nach der Bereitschaft zum prophetischen Dienst. Und er gibt seine Zustimmung zur Sendung, die von oben kommt: «Hier bin ich, sende mich!» (Jes 6,8). Nun erhält er den Auftrag: «Geh und sag diesem Volk: Hören sollt ihr ...» (vgl. Jes 6,8–9). Der Prophet wird von Gott bedingungslos in Dienst genommen. Er steht fortan ungeteilt auf der Seite Gottes. Aber er wird auch solidarisch bleiben mit dem Volk, zu dem er gesandt ist.

Auch Maria hat zunächst die Nähe des Herrn erfahren dürfen: «Der Herr ist mit

dir!» Sie hat die Zusage der Gnade erhalten, bevor sie um ihre Bereitschaft zu der einmaligen Sendung gefragt wurde, Mutter des Messias zu werden. Darauf gibt sie ihr vorbehaltloses Ja zu ihrer *Mitwirkung im Heilswerk Gottes:* «Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast» (Lk 1,28.30). Sie handelt überlegt; aber auch sie setzt keine Bedingungen. Sie ist dienstbereit, weil sie den heiligen Gott nahe weiss. Mit Geduld geht sie den «Pilgerweg des Glaubens» bis unter das Kreuz ihres Sohnes. Auf diesem Weg ist sie ganz solidarisch mit uns: eine mitfühlende Mutter und Schwester.

Nehmen wir, liebe Brüder und Schwestern, uns Maria, die Mutter Jesu, die zugleich die Mutter der Kirche und unsere Mutter ist, zu unserem Vorbild und zu unserer Weggefährtin auf dem Weg unserer irdischen Pilgerschaft! In allen Situationen unseres Lebens wollen wir mit ihr Ausschau halten nach dem heiligen Gott, der immer anders und grösser ist als wir, der uns aber doch stets geheimnisvoll nahe ist und uns liebt. Im Blick auf diesen Gott, der in Christus unser Vater geworden ist, sprechen auch wir: «Hier bin ich, sende mich!» – «Mir geschehe nach deinem Wort!» Im Dienst vor Gott und im Dienst an den Menschen. Amen.

Begegnung mit den Ordentlichen Professoren der katholischen Theologischen Fakultäten

Worte an den Papst

Grusswort von Prof. Sandro Vitalini

Heiliger Vater

es ist uns eine grosse Freude, Sie als Nachfolger des heiligen Petrus zu begrüssen, der nach dem Beispiel des Apostels alle Gemeinden besucht, um sie im Glauben zu stärken.

Als Theologie-Professoren erlauben wir uns zudem, in Ihnen einen Kollegen willkommen zu heissen, der die Sorge um die Weitergabe des geoffenbarten Wortes Gottes an die Studenten mit uns teilt: in Treue zum überlieferten Glaubensgut und zugleich im Offensein für die Zeichen unserer Zeit.

Die hier anwesenden Kollegen vertreten die drei katholischen Theologischen Fakultäten unseres Landes, Chur, Luzern und Freiburg. Viele von ihnen sind zudem Mitglieder der Theologischen Kommission der Schweizer Bischofskonferenz.

Das Wirken der Theologen in der Schweiz ist geprägt von der Verschiedenheit der Sprachen, der Kulturen und der seelsorglichen Bedürfnisse. Über alle diese Unterschiede hinweg pflegen wir jedoch den Dialog und sind uns, wie die Erfahrung der Synode 72 gezeigt hat, in den Grundoptionen einig.

Ein weiteres Kennzeichen unserer Forschung und unserer Lehre ist das ökumenische Anliegen: Das Ärgernis der Kirchenspaltung lastet so schwer auf uns, dass wir in dem Bemühen, es zu überwinden, manchmal zu beträchtlich voneinander abweichenden Positionen kommen.

Ich wage jedoch zu behaupten, dass der schmerzhafte Riss, den die Kirchenspaltung hinterlassen hat, uns auch positive Anstösse gibt. Bei Zusammenkünften mit unseren evangelischen und christkatholischen Brüdern empfinden alle Teilnehmer immer stärker das Bedürfnis, gemeinsam zu beten und zu meditieren. Im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils bemühen wir uns zudem darum, den gemeinsamen Glauben in von der Schrift und der Tradition geprägten Formulierungen zum Ausdruck zu bringen. Diese und noch viele andere Anzeichen zeigen uns, dass der Geist Christi den ökumenischen Dialog vorantreibt. Im Gebet mit der Gottesmutter Maria vereint, hoffen wir fest auf eine Erneuerung des Pfingstereignisses in unserer Zeit.

Sie sind Bischof der Ortskirche von Rom, die über alle Kirchen des Erdkreises den Vorsitz in der Liebe führt. Wir möchten Ihnen heute ausdrücklich danken für Ihren unermüdlichen Einsatz für das Wachsen dieser Liebe in der ganzen Kirche Christi. Wie oft hat nicht die grosse Entfernung der einzelnen Ortskirchen voneinander und vom Apostolischen Stuhl zu Missverständnissen und gegenseitigem Misstrauen geführt. Ihre pastorale Sorge hat Sie dazu veranlasst, solche Hindernisse durch direkten Kontakt zu überwinden, indem Sie versuchen, das Leben der christlichen Gemeinden an Ort und Stelle kennenzulernen. Wir freuen uns darüber, Ihnen zuhören und auch unser Herz ausschütten zu dürfen. Es ist unsere Überzeugung, dass wir alle, eins in Christi Geist zur Ehre des Vaters, durch diesen Gedankenaustausch, durch diese «koinonia» im Glauben und in der Liebe, an Brüderlichkeit und Weltoffenheit zunehmen werden.

Votum der Theologischen Fakultät Luzern

In Luzern, im Herzen der katholischen Innerschweiz, wo Sie am kommenden Samstag weilen werden, befindet sich die älteste Theologische Hochschule der Schweiz. Unsere Fakultät ist herausgewachsen aus einem Jesuitenkollegium im 16. Jahrhundert. Heute umfasst unsere Theologische Fakultät ein vollständiges philosophisch-theologisches Studium, an dem gegen 200 Studentinnen und Studenten von 14 Ordinarii und 16 Dozenten unterrichtet werden. Den Schwerpunkt bildet dabei die Ausbildung der künftigen Seelsorger und Seelsorgerinnen, der Priester und Laientheologen und -theologinnen für das grösste Bistum der Schweiz, für das Bistum Basel. Als öffentliche, vom Staat Luzern getragene Schule steht unsere Fakultät aber grundsätzlich allen Studierenden offen. Lehre und Forschung vollziehen sich in einem erfreulich offenen und toleranten Klima und die Freiheit der philosophisch-theologischen Arbeit ist von Seite der Luzerner Regierung und von Seite des Magnus Cancellarius unserer Fakultät, und das ist immer der jeweilige Bischof von Basel, in grosszügiger Weise gewährleistet.

Wenn ich unsere Arbeit kurz charakterisieren soll, so möchte ich für unsere Luzerner Fakultät eine *dreifache Offenheit* nennen:

1. *Offen auf eine pluralistische, demokratisch strukturierte Gesellschaft hin*

Solche Offenheit verlangt eine kritische Auseinandersetzung mit den modernen Zeiterscheinungen, mit der konkreten Welt und der in vielem doch typisch schweizerischen Wirklichkeit, mit der wir uns als Christen und als Theologen einzulassen haben. Ein eigens *philosophisches Institut* und ein *Institut für sozial-ethische Belange* leisten in dieser Richtung wertvolle Arbeit. Dabei stehen die Aufgaben zukünftiger kirchlicher Amtsträger neben der streng wissenschaftlichen Ausrichtung den Lehrenden und den Lernenden stets vor Augen.

Ich denke etwa an Fragen um Ehe und Familie. Aber auch die Friedensproblematik beschäftigt uns. Wir haben uns zudem mit einem politischen System auseinanderzusetzen, das dem einzelnen und dem ganzen Volk aussergewöhnlich viele Einflussmöglichkeiten zuweist. Kirchliche und staatliche Probleme werden hierzulande gar oft von unten, von der Basis her und in föderalistischer Manier aufgegriffen.

2. *Offen auf die Ökumene hin*

Wir leben in der Schweiz seit eh und je mit anderen Religionen und hier vor allem mit anderen christlichen Konfessionen zu-

sammen und haben gelernt ohne falsche Absolutheitsansprüche zu gegenseitiger Achtung, ja Freundschaft zu kommen. Zusammenarbeit auf allen nur möglichen Gebieten ist uns immer mehr zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Unsere Fakultät leistet einen Beitrag durch regelmässige Lehraufträge in ökumenischer Theologie, wobei stets auch Gäste von nicht-katholischen Fakultäten sich uns als Dozenten zur Verfügung stellen. Vor allem aber ist hier mit einem gewissen Stolz zu nennen ein eigenes *Institut für jüdisch-christliche Forschung,* dem unser Ordinarius für Judaistik zusammen mit einem orthodoxen jüdischen Gelehrten vorsteht. Das fruchtbare, streng wissenschaftliche Gespräch mit unserem älteren Bruder, mit dem zeitgenössischen Judentum ist uns von daher ein grosses Anliegen. Die Luzerner Fakultät setzt hier einen Schwerpunkt, der der ganzen Schweiz zugute kommen will. Symposien und entsprechende Publikationen finden darum auch weit über die Landesgrenzen die verdiente Beachtung.

3. *Offen auf die pastorale Situation unserer Kirche hin*

Wir bilden immer auch Seelsorger und Seelsorgerinnen für unser Bistum und für die Kirche aus: Priester und Laientheologen. Darum ist uns die pastorale Situation vor allem der Ortskirche Schweiz ein grosses Anliegen und eine ernste Verpflichtung. Und hier ist ein viertes Institut zu nennen, das unserer Fakultät angeschlossen ist und für die ganze deutschsprachige katholische Schweiz wertvolle Arbeit leistet, das *Katechetische Institut*, an dem vor allem zukünftige Religionslehrer und Religionslehrerinnen, Katecheten und Katechetinnen für den Religionsunterricht und die Mithilfe in pastoralen Aufgaben in unseren Pfarreien ausgebildet werden. Die Einweisung in die pastorale Praxis ist uns hier ein besonderes Anliegen. Wir teilen dabei mit unseren Bischöfen die grosse Sorge um den Priesternachwuchs, wissen aber auch um die grosse Bedeutung, die vollausgebildete Laienseelsorger und Laienseelsorgerinnen für den Dienst in unseren Gemeinden haben. Die Frage der «Viri probati» sehen wir in diesem Zusammenhang und werden dabei ermutigt durch die Aussagen der Synode 72 der Schweizer Katholiken, die schon vor zehn Jahren mit bischöflicher Genehmigung dazu entsprechende Wünsche formuliert hat. Das bei uns ebenfalls stark diskutierte Problem der Stellung der Frau in unserer Kirche und die Frage ihrer Amtsfähigkeit können wir ehrlicherweise nicht übergehen. Unsere Sorge ist die «Cura animarum», und wir meinen damit immer auch die Sorge um den regulären seelsorglichen Dienst in unseren Gemeinden, weil wir glauben, dass es nach dem Zeugnis des Neuen Testaments keine Pfarrei ohne einen Pfarrer und keine Pfarrgemeinde ohne ihre allsonntägliche Eucharistiefeier geben dürfte.

Die Laienmitarbeit in der Pfarrseelsorge hat in der katholischen Schweiz eine lange und gute Tradition, nicht zuletzt im Zusammenhang mit unseren demokratischen Lebensformen. Und so kann auch eine Theologische Fakultät ihre Aufgabe nicht am «consensus fidelium» vorbei wahrnehmen wollen.

Hier liegen zum Teil unsere Sorgen und unsere Wünsche an Sie.

Votum der Theologischen Hochschule Chur

Chur ist die kleinste katholisch-theologische Fakultät der Schweiz, die sich Ihnen vorstellen darf. Sie ist hervorgegangen aus der Institution, die seit 1807 in Chur als tridentinisches Seminar die Kandidaten des Priestertums der Diözese Chur ausgebildet hat.

Seit dem Konzil und ungefähr gleichzeitig mit der Errichtung der Theologischen Fakultät haben die Bedürfnisse der Zeit zu einer Erweiterung der Zielsetzung geführt, von der wir meinen, dass sie zugleich anspruchsvoller ist und auch eine Bereicherung des ersten Zieles, der Priesterausbildung, gebracht hat. Die Bischöfe der deutschen Schweiz haben im Priestermangel auch einen Anruf Gottes erblickt, die Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils ernst zu nehmen und in vermehrtem Mass geeigneten Laien «Aufgaben im Dienst der Kirche (zu) übertragen» (LG, 37). Die Bischöfe erwarten «aus dem vertrauten Umgang zwischen Laien und Hirten ... viel Gutes für die Kirche» (LG, 37). Sie haben Laien mit abgeschlossenem Theologiestudium so in den Seelsorgedienst integriert, dass ihnen all jene Aufgaben zustehen, zu denen nach geltendem Recht nicht ausdrücklich die Priesterweihe vorausgesetzt ist.

Dieser Option entsprechend ist es ein Gebot der Zeit, dass den Laientheologen (Pastoralassistenten) eine gründliche theologische und auch spirituelle Ausbildung geboten wird. Diesem Anliegen sucht unser Seminar nicht als einziges dadurch zu entsprechen, dass auch Laientheologen in unsere Ausbildung und Formung einbezogen werden. Sie sollen als Mitglieder der Hausgemeinschaft neben den Priesteramtskandidaten über die wissenschaftliche Bildung hinaus auch eine spirituelle Formung mitbekommen, die eine unabdingbare Voraussetzung ihres seelsorglichen Wirkens sein muss. Wir meinen auch, dass das enge Zusammenleben jener, die später in der Seelsorge gemeinsam arbeiten, die harmonische Zusammenarbeit aller mit Seelsorge Beauftragten fördern kann.

Es bedeutet auch eine Bereicherung unserer wissenschaftlichen und spirituellen Arbeit, die doch auch ein Minimum an Studenten voraussetzt. Wir müssten befürchten, dass eine Ausgliederung der Laientheologen aus der Hausgemeinschaft dieses Minimum in Frage stellen könnte, wodurch der Fortbestand der Theologischen Hochschule und des Priesterseminars in Chur gefährdet wäre.

Wir vertrauen darauf, dass die römische Kirche als Instrument der Einheit im Sinne des Subsidiaritätsprinzips den Bischöfen hilft, ihre Verantwortung für die Ortskirche wahrzunehmen, damit die Bischöfe auf die besonderen Bedürfnisse ihrer Kirchen besser einzugehen und aus der unmittelbaren Kenntnis der Situation die sachgerechten Entscheidungen verantwortlich zu treffen vermögen, die von der römischen Zentrale aus wohl weniger deutlich wahrgenommen werden können. Wir meinen, dass von Rom durchgeführte Lehrverfahren, die Notwendigkeit einer römischen Approbation von Dozentenberufungen und eine allzu eingehende uniforme Regelung aller Seminarordnungen damit in Spannung stehen müssen.

Heiliger Vater, als erstem im Kollegium der Bischöfe ist Ihnen die Hirtensorge für alle Kirchen anvertraut. In diese Sorge wissen wir auch unsere Probleme eingeschlossen. Ich danke Ihnen im Namen meiner Kollegen, dass Sie mich angehört haben.

Votum der Theologischen Fakultät Freiburg

Die Theologische Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz wurde 1890 gegründet und von Papst Leo XIII. kanonisch errichtet. Bis 1966 wurde der Unterricht in Latein erteilt. Seit der Studienreform von 1966/67 wird der gesamte Lehrstoff in französischer und in deutscher Sprache angeboten. Der Unterricht an der Theologischen Fakultät war seit deren Gründung den Dominikanern anvertraut. Der Magister des Ordens ist gleichzeitig Grosskanzler der Fakultät. Von zwanzig Lehrstühlen sind derzeit elf mit Dominikanern besetzt.

Seit der Gründung der Fakultät schicken die Bischöfe von St. Gallen ihre Priesteramtskandidaten zum Theologiestudium nach Freiburg. Seit 1966 haben uns auch die Bischöfe von Lausanne-Genf-Freiburg, von Sitten und von Lugano ihre Seminaristen anvertraut. So wird fast der gesamte Klerus der französischen und der italienischen Sprachregion hier ausgebildet. Der Besuch einer Universität ermöglicht es dem Studenten unter anderem, sich entweder für ein theologisches Vollstudium zu entscheiden

oder die Theologie mit anderen Fächern zu kombinieren. Studierenden anderer Fakultäten steht es frei, Theologie als Nebenfach zu belegen.

Die Zahl der Studierenden an der Fakultät liegt seit einigen Jahren bei etwa 430. Davon sind 230 an der französischen und 200 an der deutschen Sektion eingeschrieben. Der Anteil der Ausländer (52%) ist höher als der der Schweizer. In der französischen Abteilung bereitet sich die Mehrzahl der Studenten auf das Priesteramt oder das Ordensleben vor. Auch die deutschsprachigen Studierenden beabsichtigen in den kirchlichen Dienst einzutreten, obwohl sich die meisten von ihnen nicht für die Priesterweihe entscheiden können.

Diese Situation bringt für die Fakultät eine vielfältig aufgefächerte Verantwortung mit sich:

1) Im Auftrag der Bischöfe ist die Fakultät für die theologische Ausbildung eines grossen Teils des Schweizer Klerus verantwortlich.

2) Aus der Tatsache, dass die Studenten mehrheitlich aus dem Ausland kommen, ergibt sich für uns eine zusätzliche Verantwortung: Wir haben junge Menschen für den kirchlichen Dienst in einem sozialen und kulturellen Umfeld auszubilden, das wir nicht aus eigener Erfahrung kennen. Die meisten dieser Studierenden sind zwar Europäer, doch sind auch alle anderen Kontinente vertreten.

3) Ein Teil vor allem unserer deutschsprachigen Studenten interessiert sich für eine theologische Ausbildung, ohne Priester werden zu wollen. Sie möchten sich aber der Kirche als Pastoralassistenten oder Religionslehrer zur Verfügung stellen. Die Kirche in der Schweiz bietet Möglichkeiten zu einem solchen Dienst; zahlreiche Pastoralassistenten sind bereits in Pfarreien und Seelsorgebezirken tätig.

Es lassen sich also bei unseren Studenten einige Unterschiede feststellen: Unterschiede in der Sprache, im kulturellen Umfeld, im Standort innerhalb der Kirche, Unterschiede aber auch in der Setzung der theologischen Schwerpunkte. Allen gemeinsam sind jedoch die Motivation zum Theologiestudium und der Wunsch, der Kirche zu dienen.

Der Theologieunterricht kann nur ein Teil der Ausbildung zum kirchlichen Dienst sein; dies um so mehr, als eine einzelne Fakultät innerhalb des Universitätsbetriebes nicht über einen eigenen, für alle gültigen spirituellen Rahmen verfügt. Die Rolle der Fakultät ist also unabdingbar notwendig und zugleich subsidiär; sie muss mit den Verantwortlichkeiten der kirchlichen Behörden in Einklang stehen. Soweit die Fakultät dafür zuständig ist, muss der Theologieunterricht notwendigerweise wissenschaftlichen Charakter haben. Das Ziel ist dabei, nicht in erster Linie künftige Forscher, sondern qualifizierte Mitarbeiter für den kirchlichen Dienst heranzubilden. Die Ausbildung in der Theologie als Wissenschaft sollte folgende Hauptziele (und -ergebnisse) haben: gründliche Kenntnis des überlieferten Glaubensgutes, Fähigkeit zu kritischem Urteil und persönliche Freiheit, Klarheit und Festigkeit der persönlichen Motivation.

Auch der Lehrende muss sich in Einheit mit dem kirchlichen Lehramt als Diener der Kirche verstehen. Aber er kann seinen spezifischen Dienst nur in der von der Wissenschaft geforderten Strenge leisten. Die Gaben des Heiligen Geistes, welche er in seiner Tätigkeit am meisten nötig hat, sind Weisheit und Wissenschaft (1 Kor 12,8). Er braucht aber auch ein Klima des Vertrauens und eine gewisse Selbständigkeit in Forschung und Lehre. Der Berufstheologe ist als solcher weder Teil des kirchlichen Lehramtes noch beansprucht er für sich, ein paralleles Lehramt zu sein. Er ist vielmehr ein Glaubender, der von der Kirche den Auftrag erhalten hat, die «fides *quaerens* intellectum» darzustellen, und wird einzig und allein in dieser Rolle seine Forschung betreiben. Was die Koordination zwischen der theologischen Forschung und den Verantwortlichkeiten des Lehramtes betrifft, so sind wir uns bewusst, dass sie noch nicht voll verwirklicht ist. Wir hoffen aber, dass es Ihnen dank Ihrer doppelten Erfahrung als Universitätsprofessor und als Hirte der Kirche möglich sein wird, für diese Koordination eine Form zu finden, die jeder der beiden einander ergänzenden Funktionen nur zum Vorteil gereicht.

Schlusswort
von Bischof Heinrich Schwery

Heiliger Vater

Mir fällt nunmehr die Aufgabe zu, diese Aussprache mit den Theologie-Professoren der drei katholischen Theologischen Fakultäten der Schweiz zu schliessen. Ihre Anwesenheit und Ihre Worte haben uns in der Gewissheit bestärkt, dass eine enge Zusammenarbeit zwischen Hirten und Lehrern in der Kirche heute notwendiger ist denn je.

Weit davon entfernt, die Wissenschaft der Berufstheologen gegen das Charisma des Bischofsamtes auszuspielen – eine Versuchung, der manche Leute immer wieder zu erliegen drohen –, streben wir danach, einander besser kennenzulernen, öfter miteinander zu reden, unseren Standpunkt zu erklären und unsere Beziehungen intensiver zu gestalten.

In diesem Sinn hat die Schweizer Bischofskonferenz gemäss Ihrem Auftrag, wie er in der Apostolischen Konstitution «Sapientia christiana» enthalten ist, in den letzten Jahren mehrere aufbauende Schritte teils selbst unternommen und teils veranlasst. Es liegt mir daran, in Ihrer Gegenwart den Dekanen, den Professoren, dem «Mittelbau» und den Studenten unserer drei Schweizer Fakultäten, insbesondere aber den Mitgliedern der Kommission «Sapientia christiana» unsere Anerkennung dafür auszusprechen, dass sie sowohl die Wünsche und Leitlinien der Bischofskonferenz als auch Ihre apostolischen Ermahnungen bereitwillig angenommen haben.

Heiliger Vater, das Zeugnis, das Sie uns heute abgelegt haben, ist uns eine Ermutigung. Wir wollen nicht vergessen, dass es letztlich nur darum geht, Gott als Person im Vater, im Sohn und im Heiligen Geist immer tiefer zu «erkennen». Das Motto der Vorbereitung Ihres Pastoralbesuches in der Schweiz «Offen für Christi Geist» lässt sich vor allem auch auf die Theologie anwenden. Wir wollen aber nicht nur unseren Verstand, sondern insbesondere unser Herz öffnen, um immer besser dem Plan Gottes zu entsprechen: Er will, dass wir uns forschend in ihn vertiefen, um dadurch in der Liebe zu ihm zu wachsen.

Heiliger Vater, lassen Sie mich Ihnen danken, wie Kinder ihrem Vater danken. Darf ich Sie zum Schluss noch bitten, mit uns zu beten und uns zu segnen.

Ansprache des Papstes

Meine Herren Professoren

1.

Nachdem ich der Gesamtheit der Vertreter der Universitätswelt dieses Landes begegnet bin, bin ich glücklich, mich für einen Moment Ihnen, den Professoren der drei Theologischen Fakultäten Chur, Luzern und Freiburg, widmen zu können. Ich erinnere mich mit Vergnügen daran, vor einigen Jahren eine Einladung in Ihre Universität erhalten zu haben, wo wir jetzt wieder versammelt sind.

Nachdem ich lange Zeit Ihre Aufgabe wahrgenommen habe, habe ich mit Interesse und Sympathie den Vorsitzenden der Theologischen Kommission der Schweizer Bischofskonferenz und die Dekane die Situation, das Funktionieren und die Sorgen Ihrer Institutionen darstellen gehört.

Unsere Zeit ist knapp bemessen. Gestatten Sie mir also, sofort «medias in res» zu gehen und Ihnen über die spezifische Arbeit des Theologen einige Gedanken vorzutragen.

2. (Ziele der Theologie)

Der Theologe hat seinen Platz an der Schwelle des Geheimnisses Gottes. Auch Danksagung und Beschaulichkeit beseelen ihn, wenn der Verstand sich bemüht, dem Menschen den Sinn der Hoffnung zu eröffnen. Denn Gott offenbart sich, gibt sich zu erkennen; Gott liebt den Menschen und die Welt, er schenkt sich der Liebe. Das Wort, das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, gab uns Macht, Kinder Gottes zu werden (vgl. Joh 1,9.12). Die Gegenwart Gottes erkennen wir durch den Glauben und die Liebe, die der Geist in unsere Herzen ausgegossen hat durch die Macht der Hoffnung (vgl. Röm 5,5). Die Begegnung und die Erkenntnis des Gottes der Liebe, der sich offenbart, fallen den Theologen zu, damit sie der Einsicht der Gläubigen helfen, damit sie jeden Menschen die Schönheit entdecken lassen, der nach der Quelle und dem Sinn seines Lebens sucht. Das Wort Gottes wurde uns geschenkt als Ausdruck der Grundereignisse der Heilsgeschichte, deren Sinn es enthüllt; es drückt den geoffenbarten Plan Gottes in bezug auf den Menschen aus. Die Kirche hört nicht auf, seine Botschaft zu vermitteln. Sie empfangen die Schrift wie ein Geschenk ohne Mass, verbunden mit der Kirche, die sie hütet und in der Überlieferung darbietet, und Sie haben die Sendung, ihre unerschöpflichen Reichtümer zu erforschen, um den Brüdern zu helfen, «den Weg und die Wahrheit und das Leben» zu finden, d. h. auf Christus zuzugehen (vgl. Joh 14,6). Als Diener der Wahrheit Gottes hat der Theologe in der Kirche teil am grossen Vorgang der Tradition, der sich durch die Geschichte fortsetzt. Indem er heute auf den Anruf des Petrus antwortet, inmitten seiner Brüder und vor der Welt, «steht er dem Rede und Antwort, der nach der Hoffnung fragt» (vgl. 1 Petr 3,15).

Der Theologe hört auch die vielen Rufe der Welt, dieser unruhigen Welt, in der wir leben. Ungewiss seiner Zukunft, zögert der heutige Mensch; oft unterscheidet er nicht mehr klar den Sinn seiner Geschichte und die Kriterien seines Verhaltens. Vor der religiösen Wirklichkeit stellt er sehr kritische Fragen. Der Glaube der Gläubigen ist auf die Probe gestellt. Mehr denn je hat der Theologe im Dienst seiner Brüder an der Glaubenserziehung teil: er erklärt die alten und neuen Fragen, erleuchtet vom Licht Gottes. Seine Arbeit besteht weniger darin, den Bereich der Forschung ins Unendliche zu verlängern, als Teilprobleme in die richtige Perspektive rund um den Mittelpunkt des Glaubens zu setzen. Heute müssen das geistliche Leben, das Handeln und das Zeugnis der Christen von neuer Einsicht in das Geheimnis Gottes, Christi und der Kirche getragen werden, ehe sie die vielen Fragen der Praxis beantworten können.

Es gibt einen Bereich, wo die Zusammenarbeit der Theologen besonders wichtig ist, wie Sie wissen, das ist die Arbeit für die Einheit der Christen. Es ist gut, dass jeder hier seinen Beitrag zur Wahrheit leistet, im klaren Bewusstsein seiner kirchlichen Identität und als Träger seines Erbes in Lehre, Moral und Liturgie, und gleichzeitig in Achtung vor der Identität des anderen.

3. (Theologie und Geisteswissenschaften)

Auf der wissenschaftlichen Ebene, auf der die Theologie arbeitet, kann sie nur durch die Strenge ihrer Forschung bleibende Glaubwürdigkeit finden. Diese Forderung führt zur Auseinandersetzung mit allen Forschungsbereichen, die wir global «Geisteswissenschaften» nennen: die Gesamtheit der Methoden und Entdeckungen auf dem Gebiet der Geschichte, der Sprachen, der Gesellschaftswissenschaften, der Psychologie. Wenn die Theologie heute die christliche Botschaft zum Ausdruck bringt, greift sie auf die Geisteswissenschaften zurück, und das ist nützlich, um auf die Fragen der Gegenwart zu antworten und das Wort Gottes auf neuem Boden zu verstehen.

Dabei muss die kritische Funktion der Theologie ausgeübt werden: man muss aufmerksam unterscheiden. Die Denkströmungen, die Forschungstechniken dürfen niemals die Botschaft in Frage stellen. Keine Redeweise darf als solche normativ werden, denn Gott lässt sich nicht in ein geschlossenes Denksystem einfügen, und die Rede von Gott lässt sich nicht mit anderer Rede gleichsetzen. Das Wort Gottes ist unserem Wort voraufgegangen, und keine Generation wird seine Tragweite ausschöpfen. Gegenstand der theologischen Rede ist der lebendige und persönliche Gott. Die Offenbarung schenkt uns Einsicht in seine Wirklichkeit und in sein Werk, aber wir können ihn nie für uns in Beschlag nehmen. Die Theologie kennt ihre Grenzen, denn sie weiss um die Grösse dessen, wovon sie handelt.

Das Gleichgewicht zwischen der theologischen Rede und der Strenge der Forschung wäre gestört, wenn die heute zur Verfügung stehenden Instrumente des Denkens nicht mit der Klarheit derer verglichen werden, die zu früheren Forschungen beigetragen haben. Man muss auch das philosophische Erbe kennen und in die Praxis umsetzen, das zur Schulung des Denkens beigetragen hat. Damit die Theologie sich selber treu bleibt, muss sie die Gesamtheit der Disziplinen beherrschen, die ihr nützlich sind, mit klarer Aufmerksamkeit auf den spezifischen Charakter ihres Beitrags.

Wenn sie sich in das geistige Leben ihrer Zeit integriert, wird die theologische Arbeit sich auch in die Kontinuität der lebendigen Tradition einschreiben und ihren Platz auf dem Weg finden, den das Wort Gottes durch die Geschichte zieht.

4. (Der Theologe und das Lehramt)

Die Ausübung seiner Sendung verbindet den Theologen eng mit dem Gesamtgeschehen der Kirche. Für das Volk Gottes legt er die Heilige Schrift aus und erläutert er die Tradition in Einheit mit dem Lehramt. Seine Arbeit ist auf das Lehramt bezogen, ohne jedoch mit diesem zu verschmelzen. Hören wir hierzu vor allem das Zweite Vatikanische Konzil, das in der Konstitution über die göttliche Offenbarung sagt: «Es zeigt sich ..., dass die Heilige Überlieferung, die Heilige Schrift und das Lehramt der Kirche gemäss dem weisen Ratschluss Gottes so miteinander verknüpft und einander zugesellt sind, dass keines ohne die anderen besteht und dass alle zusammen, jedes auf seine Art, durch das Tun des einen Heiligen Geistes wirksam dem Heil der Seelen dienen» (DV 10). Das Konzil spricht hier eine methodische Grundregel der Theologie aus: Diese stützt sich auf alles, was der Kirche anvertraut ist – auf das überlieferte Glaubensgut (depositum fidei) –, und auf die Entscheidungen, die das Lehramt der Kirche im Laufe der Geschichte getroffen hat.

Im Gnadenlicht des Heiligen Geistes ergänzen sich diese verschiedenen Funktionen. Der Papst und die Bischöfe in Einheit mit ihm haben als erste die Aufgabe, den Glauben zu verkünden und die Authentizität seiner Ausdrucksformen festzustellen. Kraft ihres bischöflichen Amtes bestärken sie die Sendung der Theologen und haben ihnen gegenüber eine regulierende Funktion. In einem brüderlichen Dialog und durch offene, vertrauensvolle Begegnungen müsste es möglich sein, Fragen und mögliche Besorgnisse der einen wie der anderen Seite besser verstehen zu lernen. In diesem Geist vertrauensvoller Verbundenheit bin ich heute zu Ihnen gekommen.

Eine solche gegenseitige Solidarität ist um so notwendiger, weil die Aufgabe des Theologen schwierig und risikoreich ist. Er muss unter anderem auch kontroverse Fragen studieren; das ist seine Pflicht. Weil er aber nicht nach eigenem Gutdünken wirkt noch im Dienst einer einzelnen Gruppe steht, ist er nicht zum Richter berufen, sondern zum loyalen Mitarbeiter derjenigen, die durch ihr Amt die Aufgabe der Einheit für alle haben; er muss es auch hinnehmen können, dass er von seiner Ebene aus nicht alle Probleme lösen kann, die sich ihm stellen.

Eine solch anspruchsvolle Arbeit nach den strengen Regeln der Wissenschaft muss sich mit der demütigen Haltung eines Jün-

gers des Herrn verbinden; sie muss mit innerer Zustimmung von der Tatsache ausgehen, dass Freiheit der Forschung keine völlige Autonomie bedeutet, sondern sich nach ihrem Objekt richtet und dem Volke Gottes dienen soll. Durch einen grösseren als wir, durch Christus, ist uns die Verantwortung für die *paedagogia fidei,* die Glaubenserziehung, übertragen; darum müssen wir besonders auf die «Schwachen» und die «Armen» achten. Die meisten Forschungsergebnisse würden dadurch gewinnen, dass sie durch andere Gelehrte jenseits der Grenzen einer theologischen Schule oder eines Landes geprüft werden, bevor man sie der breiten Öffentlichkeit vorstellt. Man muss darauf achten, jene Gläubigen, die in Glaubensfragen weniger unterrichtet sind, nicht zu verwirren, indem man sie offiziell nicht anerkannten und bisweilen noch unausgereiften Thesen ohne genügende Differenzierung aussetzt.

5. (Geistliche Haltung)

Ich weiss um Ihre nicht leichte Aufgabe. Sie verlangt von Ihnen eine um so grössere Uneigennützigkeit, je mehr Sie Ihren Auftrag mit Leidenschaft erfüllen. Bleiben Sie sich deshalb stets bewusst, dass der Gegenstand Ihrer Forschung und Lehre die Offenbarung Gottes für das Heil der Menschen ist. Grundlage auch Ihres Engagements ist es, Ihrer Tätigkeit entsprechend Jünger Christi, unseres Herrn und Erlösers, zu sein: Das entscheidende Licht auf Ihrem Weg empfangen Sie durch das Gebet, in der Betrachtung des Geheimnisses Christi. Dort finden Sie die wahre Weisheit. Wenn man sich im Glauben durch Christus ergreifen lässt, entdeckt man, dass ihm, dem einzigen Meister, zu dienen eine Quelle tiefster Freude sein kann. Wenn man sich vom Geist der Liebe leiten lässt, entdeckt man das Glück echter Freiheit (vgl. 2 Kor 3,17).

Sie sind mit vielen Geistesgaben beschenkt. Nach dem Mass dieser Gaben sind Sie berufen, Zeugen Christi in dieser Welt zu sein, wo viele Menschen nach Licht im Glauben suchen, wo viele Brüder und Schwestern sogar zum entscheidenden Zeugnis, dem Martyrium, gerufen sind.

6. (Priesterseminar)

Als Zeugen des kirchlichen Glaubens haben Sie darin eine besonders wichtige Verantwortung, dass Sie von den schweizerischen Bischöfen beauftragt sind, für die theologische Ausbildung der Kandidaten zum Priesteramt in ihren Diözesen Sorge zu tragen. Sie leisten so für die Kirche einen erstrangigen Dienst. Sie wissen, dass dieser auch mir sehr am Herzen liegt; denn ich denke an all jene Gemeinden, in welche diese Seminaristen einmal gesandt werden und die mit ihrem Dienst rechnen.

Sie leiten diese jungen Menschen an, die Heilige Schrift mit Gewinn zu lesen, die Reichtümer der Tradition zu entdecken und ein kritisches Verständnis für die Probleme des Menschen zu entwickeln. Es ist von Vorteil, dass das Hochschulniveau dieser Studien es den jungen Menschen ermöglicht, ihr Urteilsvermögen zu stärken und sich zuverlässige wissenschaftliche Methoden anzueignen, indem man sie mit theologischer Forschung vertraut macht.

In Ihren Fakultäten teilen die Seminaristen ihre theologische Ausbildung mit anderen Studenten, die nicht beabsichtigen, Priester zu werden. Das gibt den einen wie den anderen die Gelegenheit, die besondere Rolle des von Christus eingesetzten Priestertums von den verschiedenen Diensten, die Laien in der Kirche übernehmen können, zu unterscheiden. Es ist darum wichtig, mit den Studenten die Ekklesiologie des Konzils sowie die Theologie der Sakramente und des Priesteramtes besonders zu vertiefen.

Sie wissen allerdings auch, dass man diese beiden Ausbildungswege nicht voll und ganz miteinander vermischen darf. Wegen der besonderen Verpflichtung, auf die sich die Seminaristen vorbereiten, und ihrer bevorstehenden Aufnahme in das Presbyterium ihrer Diözese müssen sie in den Jahren ihrer Vorbereitung auf die Priesterweihe bereits in einem priesterlichen Klima leben. Sie brauchen eine eigenständige geistliche Begleitung in einem Seminar, wo das Gebet, das liturgische Leben und die Betrachtung des Priestertums breiten Raum einnehmen. Eine solche Einrichtung, in der sie vom Beginn ihrer Studien an zusammenleben, begünstigt ihre Verbindung mit dem Bischof und den Priestern der Diözese. Es ist sogar wünschenswert, dass sie solche pastorale Erfahrungen machen, durch die sie ihren künftigen Dienst kennenlernen und ihre Antwort auf die besondere Priesterberufung festigen können. Ihre Ausbilder sollten bezeugen, dass man es sich nicht selbst aussucht, Priester zu sein, sondern dass man dazu berufen wird, ja, dass das Priestertum einer der schönsten Dienste ist, den Gott anvertraut, und dass dieses dem Herrn geweihte Leben zur Freude führen kann! Möge das Zeugnis der theologischen Lehrer dazu beitragen, echte Diener des Evangeliums im Priesteramt der Kirche heranzubilden!

7. (Schluss)

Zum Abschluss möchte ich die Worte des heiligen Paulus aufgreifen: «Als Diener Christi soll man uns betrachten und als Verwalter von Geheimnissen Gottes. Von Verwaltern aber verlangt man, dass sie sich treu erweisen» (1 Kor 4,1–2). Möge Gott Ihnen geben, treu befunden zu werden in der Erfüllung der grundlegenden Aufgaben, die die Kirche Ihnen anvertraut, verbunden mit der Freude, den Menschen im Geist Christi zu dienen! Ich bin froh über diese heutige Begegnung mit Ihnen und bitte den Herrn von ganzem Herzen, Sie zu segnen.

Begegnung mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz

Sehr geehrter Herr Präsident,
liebe Exzellenz,
Brüder und Schwestern in Christus!

1. *«Als der Pfingsttag gekommen war, befanden sich alle am gleichen Ort»* (Apg 2,1). Dieses Bild steht mir vor Augen, wenn ich in dieser Morgenstunde unter Ihnen sein darf, um an Ihren Sorgen und Hoffnungen teilzunehmen und mich mit Ihnen in der Kraft des Pfingstgeistes zum gemeinsamen Gebet zu vereinen. Ich danke Ihnen als den Vertretern christlicher Kirchen und Gemeinschaften in diesem Land für das Geschenk dieser Begegnung; im besonderen danke ich den Mitgliedern dieses Gremiums, die mündlich oder schriftlich zum fruchtbaren Austausch von Überzeugungen und Anliegen beigetragen haben.

«Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch unsere Gemeinschaft mit Christus im Himmel» (Eph 1,3), so leitet der Verfasser des Epheserbriefes sein Loblied auf den Heilsplan Gottes ein. Dieser dreifaltige Gott «werde verherrlicht durch die Kirche und durch Christus Jesus, in allen Generationen, für ewige Zeiten» (Eph 3,21).

2. Sie haben zu Recht, Herr Präsident, in Übereinstimmung mit allen hier Anwesenden die *Bedeutung unserer Dialoge über das Wesen und die Sendung der Kirche* unterstrichen. Wir alle bedenken stets aufs neue das tiefe Geheimnis der Kirche und beten ohne Unterlass, dass der Herr uns in der sichtbaren Gestalt der einen, heiligen, ka-

tholischen und apostolischen Kirche zusammenführen möge. Sie, geehrter Herr Pastor Kuster, haben mit Ihrem Wort eindringlich auf die wachsende Herausforderung aller Christen hingewiesen, die darin besteht, dass weite Teile unserer Gesellschaft durch den Verlust ihres Glaubens und der ethischen Werte in reiner Diesseitigkeit und Orientierungslosigkeit unterzugehen drohen. Hier liegt in der Tat eine grosse geschichtliche Verantwortung vor uns, bei der keine christliche Gemeinschaft für sich isoliert bleiben darf, sondern *zu einem höchstmöglichen Mass von gemeinsamem Zeugnis für das Evangelium in allen Bereichen des Lebens gerufen* ist. Als Jünger des einen Herrn Jesus Christus sind wir auf dem Fundament der Heiligen Schrift und der frühen Glaubensbekenntnisse, unseres gemeinsamen Erbes, verpflichtet, diesem Ruf nach bestem Gewissen zu folgen, wenn wir nicht noch weitere Schuld auf uns laden wollen.

Sehr geehrte Frau Stucky-Schaller, auch das von Ihnen zur Sprache gebrachte Anliegen verbindet uns. Es genügt, einen Blick auf die Heilige Schrift zu werfen, um zu erkennen, welch grosse Sendung der Frau im Heilsgeschehen Gottes zukommt. Gott hat im Alten wie im Neuen Bund immer wieder Frauen zum Werkzeug seines Heilsplans berufen. Er hat ihrer bedurft und bedarf ihrer heute und morgen. Wir haben uns darum ernsthaft zu fragen, ob *die Frau heute in Kirche und Gesellschaft* bereits jenen ihr vom Schöpfer und Erlöser zugedachten Platz einnimmt und ihre Würde und ihre Rechte in gebührender Weise anerkannt werden. Diese Fragen gehören bekanntlich schon zur Tagesordnung der Gespräche zwischen unseren Kirchen; und wir dürfen hoffen, dass sie zu einer gemeinsamen Klärung und Meinungsbildung führen.

Noch viele weitere Gedanken, Antworten und Anfragen würde ich bei dieser Begegnung gern zur Sprache bringen. Ich denke an die *gemeinsame Erklärung der christkatholischen Kirche und des Bundes der Baptistengemeinden* und habe auch das *«Statement» und die Fragen der Heilsarmee* vor Augen. Ich vertraue darauf, dass Geist und Anliegen dieser unserer Begegnung in anderer Weise und auf nicht minder verheissungsvollen Wegen ihre Fortsetzung finden. Nicht zuletzt stehen dafür auch meine Mitarbeiter in Rom zur Verfügung.

3. Die *ökumenische Gemeinschaft,* die in der Schweiz im Laufe der Jahre gewachsen ist, hat *begonnen, Früchte zu tragen.* Gott hat Ihrer Arbeitsgemeinschaft die Gnade geschenkt, schon seit 1971 in einem vorbildlichen Geist der Brüderlichkeit und Versöhnungsbereitschaft Fragen und Anfragen zu behandeln, die die Christen in diesem Lande bewegen. Sie ringen in Offenheit um die Erkenntnis der Fülle der Wahrheit, im demütigen Hören auf das Wort Gottes, in Treue zur apostolischen Überlieferung und in echter Solidarität.

Dankbar stellen wir fest, dass die göttliche Vorsehung unsere getrennten Gemeinschaften insgesamt fähig und bereit gemacht hat, jahrhundertealte Vorurteile gegeneinander abzubauen und sich aus der Befangenheit in manchen ungerechten oder gar polemischen Vorstellungen über die jeweils anderen Konfessionen zu befreien. Darüber hinaus drängt uns der göttliche Geist, dass wir wieder zu einer vollen Gemeinschaft des Zeugnisses in Wahrheit und Liebe zusammenfinden.

4. Ist es nicht der *Heilige Geist,* der die Verschiedenheiten der Gaben und Dienste wirkt und doch in Christus die Gläubigen so innig verbindet, dass er das *Lebens- und Einheitsprinzip der Kirche* ist (vgl. Ökumenismusdekret 2,2)? In allen unseren Bemühungen, uns gegenseitig in der Wahrheit besser zu verstehen, sehen wir uns verwiesen auf das Mysterium des Heiligen Geistes. Nach dem Ausweis der Schrift ist er nicht nur als die stets neue und aktuelle «Dynamis Gottes» am Werk, sondern vergegenwärtigt auch in der Geschichte den menschgewordenen und erhöhten Herrn Jesus Christus in der Knechtsgestalt seiner Kirche. Dieses Glaubensgeheimnis gilt es immer wieder in Demut zu meditieren und betend zu verehren.

Schliesslich bleibt hinzuzufügen: Niemand kann rechtschaffen lieben, wenn ihm nicht der Geist der Kraft und Liebe von Gott gegeben ist. Einzig die Kraft der göttlichen Liebe kann die in Jahrhunderten gewachsenen und zum Teil immer noch vorhandenen Barrieren innerhalb der Christenheit abbauen; kann die Rangstreitigkeiten unter den Jüngern Christi in einen edlen geistlichen Wettstreit umwandeln und uns gemeinsam zu Boten seiner Liebe machen, «damit die Welt glaubt» (Joh 17,21).

5. Ich möchte Sie ermutigen, in Wahrheit und Liebe Ihre *theologischen Dialoge fortzuführen* und sogar zu intensivieren. Ich möchte Sie ermutigen, Ihre Bemühungen um eine *gemeinsame Pastoral,* wo immer sie verantwortet werden kann, vor allem im Hinblick auf die konfessionsverschiedenen Ehen und die ausländischen Bewohner dieses Landes zu verstärken. Ich möchte Sie zur *engen Zusammenarbeit in gesellschaftspolitischen Fragen* und in den grossen weltweiten Anliegen der Verwirklichung der Menschenrechte und des Einsatzes für den Frieden auffordern. Der Geist Gottes hat uns befähigt, ein weitgespanntes Netz christlicher Liebestätigkeit zu entfalten und darin das Gesetz zu erfüllen (vgl. Röm 13,10). «Die Bruderliebe soll bleiben» (Hebr 13,1).

Lassen wir uns dabei nicht entmutigen, wenn wir der Spannung ausgesetzt bleiben zwischen dem schon Erreichten und dem allseits Erstrebten, zwischen der Sehnsucht und der Geduld, jener Spannung, die sich oft aus dem «Tun der *Wahrheit* in *Liebe*» (Eph 4,15) ergibt.

Tun wir zuallererst das Wichtigste: Beten wir ohne Unterlass (vgl. Lk 18,1). Ich möchte Sie sogleich jetzt zum gemeinsamen Gebet einladen, von dem alles seinen Anfang nehmen und in das alles einmünden soll zur grösseren Ehre Gottes und zum Heil der Welt.

Begegnung mit dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund

Herr Präsident,
meine Brüder und Schwestern
in Christus!

1. Wir haben miteinander gebetet. Es war für mich eine grosse Gnade, die ich mit Ihnen geteilt habe. Indem wir zusammen das Vaterunser gesprochen haben, sind wir im Namen des Herrn vereint, denn der Geist Gottes ist es, der uns erlaubt, «Vater» zu sagen, er gibt uns das Gefühl der Sohnschaft (vgl. Phil 2,5), und es ist der Geist Gottes, der uns erlaubt, «Brüder» und «Schwestern» zu sagen. Ich bin glücklich, dass ich zu Ihnen kommen durfte. Ich danke für Ihre Einladung. Herr Präsident, ich habe nie vergessen, was Sie mir so vornehm geschrieben haben, als ich aus den bekannten Gründen auf meine Reise zu Ihnen verzichten musste. Ich würdige Ihre hohen Gefühle, Ihren Freimut, Ihren Glauben und Ihre Zuversicht. Sie haben sie aufs neue bewiesen, und ich danke Ihnen von ganzem Herzen.

Das Wort Gottes und das Zeugnis für Jesus treibt mich, unter Ihnen zu sein. Möge die Gnade des Herrn, in geistlicher Einheit mit allen Christen dieses Landes, mir helfen, dieser Absicht nachzukommen! Die grundlegende Einheit, die uns der Geist Gottes in der Taufe geschenkt hat, strebt ihrer Natur nach «zu einer einen, sichtbaren Kirche Christi hin, die in Wahrheit allumfassend und zur ganzen Welt gesandt ist, damit sich die Welt zum Evangelium bekehre und so ihr Heil finde zur Ehre Gottes» (Unitatis redintegratio, Nr. 1). Wir erkennen mit Dank alles an, was der Herr – in der Kraft seines Geistes – durch die brüderlichen Gespräche und die ökumenische Zusammenarbeit überall in der Welt und vor allem in Ihrem Land gewirkt hat, um uns noch mehr fähig zu machen, gemeinsam Zeugnis zu geben für die Versöhnung, die uns in Jesus Christus geschenkt wurde.

2. In diesem Jahr steht vor unserem Geist die Erinnerung an den Eifer, der zwei markante religiöse Persönlichkeiten der Schweizer Geschichte beseelte: Die eine ist Huldrych Zwingli, dessen 500-Jahr-Feier Sie durch verschiedene Veranstaltungen zu Ehren seiner Person und seines Werkes begehen; die andere, Jean Calvin, wurde vor 465 Jahren geboren.

Ihr historisches Zeugnis hat nicht nur im Bereich der Theologie und der Kirchenstruktur, sondern auch auf kulturellem, sozialem und politischem Gebiet nachhaltig gewirkt. Das Erbe des Denkens und der ethischen Zielrichtungen dieser beiden Männer ist mit Kraft und Dynamik in verschiedenen Teilen der Christenheit lebendig geblieben. Auf der einen Seite können wir nicht vergessen, dass ihr Reformwerk für uns eine ständige Herausforderung bleibt und uns die kirchliche Spaltung immer gegenwärtig macht. Auf der anderen Seite kann niemand leugnen, dass manche Elemente der Theologie und Spiritualität beider uns weiter tief verbinden. Die Tatsache, dass wir die verwickelten Ereignisse der damaligen Geschichte verschieden beurteilen, wie auch die Differenzen, die in verschiedenen Zentralfragen unseres Glaubens bestehen bleiben, müssen uns nicht für immer trennen. Vor allem, die Erinnerung an die Ereignisse der Vergangenheit darf nicht die Freiheit unserer gegenwärtigen Bemühungen einschränken, die Schäden, die diese Ereignisse ausgelöst haben, zu beseitigen. Die Aufarbeitung der Erinnerung ist ein Hauptelement des ökumenischen Fortschritts. Sie führt zur freimütigen Anerkennung gegenseitiger Verletzungen und begangener Irrtümer in der Art und Weise, wie die einen den anderen gegenübergetreten sind, alle in der Absicht, die Kirche dem Willen ihres Herrn gemässer zu machen. Vielleicht kommt der Tag, und ich hoffe, er kommt bald, wo Katholiken und Reformierte der Schweiz in der Lage sind, gemeinsam die Geschichte jener verwirrten und verwickelten Zeit mit der Objektivität zu schreiben, die nur eine tiefe Bruderliebe schenkt. Erst dann wird es uns erlaubt sein, ohne etwas zu verschweigen, die Vergangenheit dem Erbarmen Gottes zu überlassen und uns in aller Freiheit auf die Zukunft vorzubereiten, um seinem Willen gerechter zu werden (vgl. Phil 3,13), damit die Seinigen ein Herz und eine Seele seien (vgl. Apg 4,24), um sich in Lob und Verkündigung der Herrlichkeit seiner Gnade zu vereinigen (vgl. Eph 1,6).

3. In der Tat geht es für jeden Christen darum, diese tiefe und ständige Umkehr des Herzens zu verwirklichen, und für jede Gemeinschaft darum, sich unaufhörlich in immer grösserer Treue zu erneuern. Das sind nach meiner Überzeugung die notwendigen Grundlagen für jedes persönliche und gemeinschaftliche ökumenische Engagement (vgl. Unitatis redintegratio, Nr. 6). Aber all unsere menschlichen, manchmal allzu menschlichen, Bemühungen müssen erst in einer gewissen Richtung geweckt und gereinigt werden in einer Art und Weise, die unsere Überzeugung erkennen lässt, dass Gott allein wachsen lässt (vgl. 1 Kor 3,6). Sie haben sehr richtig gesagt: Wenn wir füreinander beten, machen wir uns dem Geist verfügbar, der uns versöhnen will. So ändern wir unsere Haltung gegenüber den anderen und finden uns im Bewusstsein der gleichermassen anerkannten und angenommenen Abhängigkeit von unserem einzigen Herrn wieder.

4. Es ist klar: Wenn wir uns auf dieser Ebene begegnen, wird uns die Dynamik, die sich aus unserer gemeinsamen Taufe ergibt, stark dazu drängen, miteinander den Leib und das Blut des Herrn zu empfangen, ohne die wir kein Leben in uns haben können (vgl. Joh 6,53). Dieser Wunsch, Herr Pfarrer, den Sie eben ausgesprochen haben, ist auch ganz der meine. Das ist vor allem der Sinn des gegenwärtigen Dialogs, sowohl auf nationaler Ebene zwischen Ihrem Kirchenbund und der Katholischen Kirche in der Schweiz als auch auf internationaler Ebene zwischen dem Reformierten Weltbund und dem Sekretariat für die Einheit sowie in der Kommission «Glaube und Kirchenverfassung» des Weltrates der Kirchen. Die Eucharistiefeier ist für die Kirche ein greifbares Glaubensbekenntnis, und die vollständige Übereinstimmung im Glauben ist die Voraussetzung für den Vollzug einer gemeinsamen Eucharistiefeier, die wirklich authentisch und wahr sein will. Wir dürfen kein trügerisches Zeichen geben. Unser ganzer Dialog ist auf eine solche gemeinsame Eucharistiefeier angelegt. Es würde aber nichts nützen, das Leid der Trennung zu verdrängen, wenn wir nicht seine Ursache zu heilen versuchen. Gebe der Herr, dass der Tag komme, an dem sich unsere gemeinsame Sehnsucht erfüllt!

5. Zur Vorbereitung auf jenen Tag wollen wir uns einstweilen bemühen, all das gemeinsam zu tun, was wir gemeinsam tun können. Wer die Wahrheit tut, kommt zum Licht (vgl. Joh 3,21). Die Dringlichkeit dieses gemeinsamen und wirksamen Zeugnisses aller Christen ist gross.

Wir dürfen keine Zeit verlieren, denn heute, in diesem Land, wo Sie mit den anderen Christen das Evangelium des Heils bezeugen, gibt es Männer und Frauen, denen Gott nichts mehr bedeutet, für die Jesus nichts mehr ist – dabei ist er der grösste Schatz, den Gott der Welt gegeben hat. Das unterstreicht die Dringlichkeit einer neuen Verkündigung im Sinne des Evangeliums. Im übrigen ist das von Jesus geheilte Gesicht dieser Welt heute vielerorts von Krieg, Hunger, Ungerechtigkeit und zahllosen Anschlägen auf die Würde der menschlichen Person entstellt. Wir würden den Namen Christi zu Unrecht tragen, wenn uns diese Geschehnisse unberührt liessen, die sich dem göttlichen Plan, alles in Christus zu versöhnen und alle Menschen in der Liebe zu sammeln, widersetzen, oder wenn wir uns nicht gemeinsam immer mehr – auch zusammen mit allen Männern und Frauen guten Willens – dafür engagierten, dass jeder Mensch heute, sei er Mann oder Frau, in seiner Würde respektiert wird und sich des Friedens und der Freiheit erfreuen kann. Welcher Christ würde zu behaupten wagen, dass schon alles getan ist, was für dieses Ziel getan werden kann? Die Not ist ungeheuer und «die Liebe Christi drängt uns» (2 Kor 5,14). Das sollte uns nicht entmutigen, sondern die einen wie die anderen in Demut, Wachsamkeit und Vertrauen auf die Gnade Christi wachsen lassen. Unser Tun ist nur Mitwirken mit dem Tun des Herrn, damit die Liebe in unseren Herzen wachse durch den Heiligen Geist, den er uns geschenkt hat (vgl. Röm 5,5).

Gestatten Sie mir, Ihnen im Namen des Herrn zu danken und mit Ihnen Gott, der uns auf den schwierigen Wegen des Ökumenismus begleitet. Der das Werk in uns begonnen hat, möge es auch zu Ende führen (vgl. Phil 1,6). Der Wunsch, dieses Ziel zu erreichen, darf uns nie dazu führen, dass wir die herrlichen Gaben missachten, die er uns geschenkt hat. Wir wollen nicht aufhören, auf diesem Weg zu gehen. Wir wollen ihm danken. Damit er uns hilft, alles zu vergeben, was wir einander zu vergeben haben! Möge er uns helfen, seinem Wort treu zu bleiben. Gebe er uns die Gnade der vollen und sichtbaren Einheit!

Begegnung mit der Schweizer Bischofskonferenz

Begrüssung durch den Präsidenten

Heiliger Vater,

Sie haben mehrmals in der Öffentlichkeit von Ihrer Absicht gesprochen, in die Schweiz zu kommen. Diese Absicht entspricht unserem Wunsch. Wir sind Ihnen von Herzen dafür dankbar, dass Sie uns gerade in der Pfingstwoche besuchen. So ist unser Gebet zum Heiligen Geist dieses Jahr von einer aussergewöhnlichen Intensivität und Weltoffenheit geprägt. Auf Grund unserer bischöflichen Verantwortung wollten wir zu diesem Gebet anleiten und ihm eine bestimmte Ausrichtung geben. Deshalb haben wir seit dem Beginn der Vorbereitungszeit auf Ihren Pastoralbesuch vor vielen Monaten immer wieder das Motto «Offen für Christi Geist» im ganzen Land gestreut, um damit Ihren Gastgebern das Ziel und das Mittel für die Umkehr des Einzelnen und der Gemeinden an die Hand zu geben.

Ausserdem haben wir in der Vorbereitungszeit auf Ihren Besuch dafür Sorge getragen, dass der «sensus Ecclesiae» (Sinn für die Kirche) und der «Petrusdienst» als Themen der Katechese und der gesamten Verkündigung im Vordergrund stehen. Sowohl einzeln als auch durch gemeinsame Hirtenbriefe haben sich die Mitglieder der Bischofskonferenz darum bemüht, dem Gebet und der Besinnung eine bestimmte Ausrichtung zu geben. Im Angesicht Christi sind sie sich ihrer Verantwortung für die ihnen anvertraute Herde bewusst, an die Sie uns anlässlich unseres letzten ad-limina-Besuches in Rom am 10. Juli 1982 erinnert haben.

Darüber hinaus wollten wir unseren Mitarbeitern und allen Gläubigen etwas von der tiefen Freude vermitteln, welche uns die Begegnung mit Ihnen jeweils bereitet. Wir erkennen in Ihnen den Nachfolger Petri. Wir wollen in Ihnen denjenigen sehen, welchen Christus beauftragt hat, seine Brüder zu stärken. Tatsächlich tritt uns in Ihnen ein Mensch entgegen, dessen Herz weit offen steht, um unsere Sorgen aufzunehmen und mit uns zu teilen. Aus voller Überzeugung wollen wir uns Ihren offensichtlichen Wunsch zu eigen machen, die Beschlüsse und Empfehlungen des letzten Konzils so schnell wie möglich in vollem Umfang zu verwirklichen. Für eine dieser Konzilaussagen legen Sie persönlich Zeugnis ab, indem Sie zu unserer grossen Freude an der heutigen Sitzung der Schweizer Bischofskonferenz den Vorsitz führen wollen. Ich meine die «bischöfliche Kollegialität», von der wir im Verlauf dieses Gespräches einige Aspekte vertiefen möchten.

Heiliger Vater, wir wissen wohl, dass die Schweiz ein kleines Land ist. Ihr grosszügiger Besuch, den wir wie ein Geschenk des Himmels in Empfang nehmen, erfüllt uns um so mehr mit Dankbarkeit, als unsere Diözesen nur einen winzigen Teil der Weltkirche ausmachen. Trotzdem glauben wir, dass die Vorsehung uns Schweizern ein ausserordentliches Zusammentreffen unterschiedlicher (geographischer, geschichtlicher, kultureller, politischer und sonstiger) Faktoren geschenkt hat, wie es nur wenige Ortskirchen auf der Welt kennen. Am 10. Juli 1982 haben Sie selbst uns gesagt: «Viele Entwicklungen der Gesamtkirche werden in Euren Diözesen in der Schweiz besonders intensiv erlebt und aufmerksam verfolgt.»

Bei derselben Gelegenheit haben Sie uns anvertraut, dass von verschiedenen Seiten, auch aus *unserem* Land, immer wieder Briefe an den Vatikan gerichtet werden, in denen sich tiefbesorgte Christen über alles Mögliche beklagen. Wir bedauern diese Tatsache aufrichtig, weil sie Ihre ohnehin schon schwere pastorale Sorge noch zusätzlich belastet. Wir gestehen in aller Demut, dass wir schwache und unzulängliche Menschen sind. Darüber hinaus räumen wir jedem das Recht ein, sich an den Papst zu wenden. Wir bedauern es aber, dass manche Gläubige meinen, der Kirche einen Dienst zu erweisen, indem sie ohne unser Wissen direkt an Sie schreiben. Wir wollen die Verantwortung, die der Herr uns als Bischöfen anvertraut hat, in vollem Umfang wahrnehmen. Sie wissen im übrigen um unseren brennenden Wunsch und unsere andauernden Bemühungen, die volle Einheit mit dem Nachfolger Petri zu wahren. Wir sind davon überzeugt, dass nichts, was uns in Widerspruch zueinander bringen oder zu gegenseitigen Verdächtigungen Anlass geben würde, der Kirche dienen kann. Wie kann jemand behaupten, dem Papst zu gehorchen, und im selben Atemzug die legitime Autorität seines Bischofs, der mit dem Papst eins ist, ablehnen? Die Einheit der Bischöfe untereinander und unter der Leitung des Nachfolgers Petri ist ein lebendiges und notwendiges Zeichen der Einheit des Leibes Christi, um die Jesus gebetet hat und die unseren vollen Einsatz verlangt. Die Tatsache, dass Sie sich zu dem heutigen Gespräch mit uns bereit erklärt haben, bestätigt uns in dieser Auffassung. Wir versichern Ihnen in aufrichtiger Dankbarkeit, dass wir als Brüder und Söhne zu Ihrer vollen Verfügung stehen. In diesem Sinn wiederholen wir, als ein inständiges Gebet zum himmlischen Vater, das Motto, welches wir unseren Gläubigen so oft vorgelegt und erläutert haben und das wir mit Ihrer Hilfe und unter Ihrer Leitung auf uns selber anwenden wollen: «In der Gemeinschaft der Kirche offen für Christi Geist!»

Ansprache des Papstes

Liebe Brüder im Bischofsamt!

1.

Unsere Begegnung fällt mitten in meinen Pastoralbesuch. Oder besser: Sie steht im Zentrum dieser Visite. Denn dieser Austausch ist in gewisser Hinsicht der wichtigste Augenblick: Wir Bischöfe bekunden uns gegenseitig unsere Brüderlichkeit und unsere gemeinsame Sorge um die Verkündigung des Evangeliums an die uns anvertrauten Menschen.

Alles, was ich hier unternehme – mit meiner besonderen Verantwortung als Bischof von Rom an der Spitze des Bischofskollegiums –, tue ich mit euch und für euch, die ihr die tägliche Sorge für diese Kirche mit ihren Leiden und Freuden tragt. Ich hoffe, dass das eine Hilfe und eine Ermutigung für euch sein wird, und ich selbst freue mich, das Zeugnis eurer Schweizerischen Gemeinschaft mit ihren verschiedenen Gesichtern zu erhalten.

Bei eurem *ad-limina*-Besuch im Juli 1982 hatte ich mit euch eine Reihe von Forderungen erörtert, deren ihr selbst euch sehr wohl bewusst ward und die inzwischen nichts von ihrer Bedeutung eingebüsst haben. Ich brauche das Gespräch von damals heute nicht wieder aufzunehmen. Im übrigen haben wir gerade vorhin unsere Gedanken zu einigen entscheidenen Punkten ausgetauscht, die Gläubige und Bischöfe hier besonders bewegen und die bereits eine starke Tiefenwirkung haben: dazu gehören im wesentlichen die bischöfliche Kollegialität in ihren Beziehungen zum Hl. Stuhl, die Verantwortlichkeiten der Laien in der Kirche, die Praxis des Busssakraments, einige besondere Aspekte der Liturgie, das Problem der Priesterausbildung in den Seminaren sowie Fragen im Zuammenhang mit der ökumenischen Entwicklung. Wir haben miteinander über die für diese Bereiche geeigneten Richtlinien gesprochen. Manche dieser Probleme sollen anlässlich anderer Begegnungen ausführlicher behandelt werden. Bei diesem Gespräch hier soll vor allem die Frage der Kollegialität im Blickfeld unserer Aufmerksamkeit stehen und unsere Sendung als Bischöfe. Wir wollen uns als Brüder insbesondere mit dem wichtigen Problem der Glaubensverkündigung in der Kirche und in der Gesellschaft beschäftigen.

Zuvor muss ich euch noch sagen, wie sehr ich die Loyalität und Klarheit eurer Vorstösse beim Hl. Stuhl zu schätzen weiss. Die Probleme, die ihr anführt, oder die Fragen, die ihr stellt, werden mit aller Klarheit beschrieben. Im Jahr 1982 habt ihr einen ernstzunehmenden und anspruchsvollen Kontakt zu vielen vatikanischen Amtsstellen gesucht; dann habt ihr eure Überlegungen mitgeteilt in der Absicht, im gegenseitigen Verständnis voranzukommen: Wie soll dem Hl. Stuhl ermöglicht werden, die Zuspitzung bestimmter Probleme bei euch zu begreifen, und wie soll man ihm ermöglichen, andererseits auch euch zu dem aufzufordern, was wesentlich in der Überlieferung oder der Universalität der Kirche ist?

Ich weiss, dass ihr die Etappen dieser Reise mit grosser Sorgfalt vorbereitet habt. Bisweilen wurde die Planung da und dort von Ereignissen oder Kontakten, denen auch Platz eingeräumt werden muss, durcheinandergebracht. Es gilt halt manchmal Platz zu machen für die Spontaneität der Herzen. Ich bin euch dankbar für das, was ihr getan habt, um euren Gläubigen und dem Schweizer Volk die geistliche und menschliche Rolle des Papstes und den Sinn dieses Pastoralbesuches verständlich zu machen.

Es ist vorgekommen, dass ihr unter gewissen Reaktionen in eurer Umgebung zu leiden hattet. Man muss es, wie der hl. Petrus in seinem ersten Brief schrieb, mitunter hinnehmen, dass man nicht verstanden wird: «Wenn ihr euch voll Eifer um das Gute bemüht ... Fürchtet euch nicht vor ihnen und lasst euch nicht erschrecken ... Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt; aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig» (1 Petr 3,13.14–16). Sicher, wir wollen uns immer darum bemühen, die «Runzeln» von unserer Kirche zu beseitigen, sie mit dem Glauben an Christus den Erlöser und mit einer grossen Demut heiliger und echter zu machen; und wir wollen auch bei den anderen das Gute und die christlichen Tugenden anerkennen, überall wo sie am Werk sind, und uns sogar darüber freuen. Das geht Hand in Hand mit der Treue zu dem, was unsere katholische Identität ihrem Wesen nach bedeutet und was wir gerade in Ehrfurcht vor dem Gewissen aller in ruhiger Gelassenheit unter Beweis stellen und entfalten sollen. Und manchmal werden wir unter unserer Treue zu leiden haben, wie es der Bischof von Rom erlebt, wie es die Apostel und die Kirche aller Zeiten erlebt haben, wie Christus, der diese Prüfung bis zum Äussersten erfahren hat.

Hier nun erweist sich die Gemeinschaft, die uns verbindet, die euch mit dem Nachfolger Petri verbindet, als grundlegend, eine Gemeinschaft, die in Offenheit, Vertrauen und Geduld besteht.

2. Die Kollegialität

Unter euch lebt ihr, Bischöfe der Schweiz, bereits eine Form kollegialer Zusammenarbeit. Die Schweizer Bischöfe haben sich schon vor dem Zweiten Vatikanum, das die Bischofskonferenzen aufgewertet hat, seit dem vorigen Jahrhundert regelmässig – oft sogar hier in Einsiedeln – getroffen. Die Sensibilität eurer Bevölkerung weist sicher grosse Unterschiede auf, aber es gibt doch recht verwandte Pastoralprobleme, und es ist angebracht, dass ihr eure Überlegungen und bestimmte seelsorgliche Möglichkeiten gemeinsam besprecht und in den entscheidenden Punkten ähnliche oder sogar gemeinsame Massnahmen ergreift. In eurer zahlenmässig kleinen Bischofskonferenz ist es zudem für euch leicht, eure Meinung zu äussern, eure Verantwortung auszuüben, wie ich mich heute selbst überzeugen kann. Die Aufgaben, die im Dienst der Gesamtheit wahrgenommen werden müssen, sind freilich zahlreich und schwer. Kommissionen leisten euch nützliche Hilfe im Sinne der Beratung; sie können jedoch aus sich selbst heraus weder eure Verantwortung noch eure Autorität besitzen und müssen, immer in enger Verbindung mit euch, darauf achten, den tatsächlichen geistlichen Bedürfnissen aller im Rahmen der allen gemeinsamen Normen zu entsprechen.

Aber die Kollegialität im engeren Sinn ist mehr als eure Zusammenarbeit untereinander. Sie verbindet alle Bischöfe untereinander und mit dem Nachfolger Petri, um den Bedürfnissen und der Entfaltung der Gesamtkirche gerecht zu werden. Sie wird auf ähnliche Weise ausgeübt wie jene der Zwölf, die um Petrus vereint waren. Das Zweite Vatikanische Konzil hat das in seinen Haupttexten, besonders in der Konstitution *Lumen gentium,* dargelegt. Es ist wichtig, unsere Priester und Gläubigen einzuladen, diese Texte wieder zu lesen, zu studieren und darüber nachzudenken.

Die Solidarität der Bischöfe wird dort sehr nachdrücklich unterstrichen durch die Ausdrücke Bischofskollegium, Gremium der Bischöfe und hierarchische Gemeinschaft aller Bischöfe mit dem Papst (vgl. Erläuternde Vorbemerkung zum Kap. III von *Lumen gentium,* Nr. 4). Unsere Kollegialität hat auch einen gemütshaften Aspekt: Unsere brüderlichen, vertrauensvollen Beziehungen sollen hier immer wieder breiten Raum einnehmen, wie es für Jünger Christi normal ist, dessen erstes und wichtigstes Gebot lautet, die Liebe und die Einheit zu leben: Das ist sein Testament. Zugleich ist unsere Kollegialität real greifbar: sie setzt die Gemeinsamkeit im Denken hinsichtlich der Lehre und die Gemeinsamkeit des Willens im Hinblick auf den grossen Sendungsauftrag der Kirche voraus. Deshalb heisst von Kollegialität sprechen, eure vollkommene Solidarität mit dem Haupt des Kollegiums betonen und damit eure Verantwortung in der Gesamtheit des Kollegiums, die ihr in dem Bewusstsein wahrnehmt, dass eure offiziellen Erklärungen, eure Aktionen, eure Weisungen, eure Weise das Bischofsamt in der Schweiz auszuüben, notwendigerweise auch «für die anderen sind», deren seelsorglicher Einsatz sie mitprägen. «Als Glieder des Bischofskollegiums ... sind (die einzelnen Bischöfe) zur Sorge für die Gesamtkirche aufgerufen ... Diese Sorge trägt im höchsten Masse zum Wohl der Gesamtkirche bei. Alle Bischöfe sollen nämlich die Glaubenseinheit und die der ganzen Kirche gemeinsame Disziplin fördern und schützen sowie die Gläubigen zur Liebe zum ganzen mystischen Leib Christi anleiten ...» *(Lumen gentium,* Nr. 23).

Denn so werdet ihr das Wohl der Teilkirche sicherstellen, wo ihr das sichtbare Prinzip und Fundament der Einheit seid (vgl. ebd.). Hier kann es manchmal eine gewisse Spannung geben zwischen Wünschen oder Bedürfnissen, die von den Christen an der Basis aufgrund besonderer oder neuer Umstände oder Empfindungen erfahren werden auf der einen und den vom Lehramt der ganzen Kirche ausgesprochenen Prinzipien oder Weisungen auf der anderen Seite. Dieses Problem ist ähnlich dem der Inkulturation in den jungen Kirchen. Es stimmt im übrigen, dass die Christen an Ort und Stelle und ihre Bischöfe doch wohl die geeignete Form finden müssen, um diese Prinzipien mit überzeugenden Begründungen oder sinnvollen Anwendungen geltend zu machen. Es stimmt auch, dass sie stärker dem Druck der Umwelt und dem Druck von Meinungen und Handlungsweisen ausgesetzt sind, die nicht notwendigerweise vom Glauben herrühren oder mit ihm überhaupt in keinem Zusammenhang stehen. Die Gesamtkirche, besonders der Bischof von Rom mit den Amtsstellen des Apostolischen Stuhles, leistet da den wichtigen Dienst – vielleicht manchmal in mehr allgemein gehaltener Sprache und durch Verfügungen, die weniger auf besondere Umstände bezogen sind –, einen sicheren Weg vorzuzeichnen, der sich auf die lebendige Überlieferung stützt. Es geht darum, die verschiedenen Aspekte des christlichen Geheimnisses und der christlichen Ethik zu berücksichtigen, Vereinfachungen und Klippen zu vermeiden und alle Kirchen solidarisch zusammenzuhalten. Das hat z. B. die Bischofssynode von 1980 getan, und das Apostolische Schreiben *Familiaris consortio* hat das

Wesentliche dieser Arbeit übernommen, um die Probleme im Zusammenhang mit der Ehe klarzustellen und das Vorgehen der Bischöfe und der Gläubigen in der Welt zu bestimmen. In gleicher Weise hat die letzte Synode breite Überlieferungen über die Busse und das Sakrament der Versöhnung ausgestellt, während das entsprechende Dokument zurzeit unter Beteiligung des Generalsekretariats der Synode vorbereitet wird. Das einzige Klima, das sich für diese Beziehungen zwischen dem Hl. Stuhl und den Teilkirchen empfiehlt, ist das des Dialogs, des Vertrauens, der Verfügbarkeit, der vollen Gemeinschaft – *cum Petro et sub Petro* – in dem, was reiflich überlegt, beschlossen und für die Gesamtkirche angenommen wurde. Und dafür seid in erster Linie ihr, liebe Brüder, Zeugen und Mitarbeiter.

Ja, wir wollen ständig für die Erhaltung dieses Klimas arbeiten. Es darf natürlich nicht versäumt werden, häufig die Gründe für die Praxis der Kirche zu erläutern, worum ihr euch ja bemüht. Schliesslich kommt es darauf an, das christliche Volk aufzufordern, seine Aufmerksamkeit nicht nur auf die pastoralen Methoden zu konzentrieren, sondern auf das Ziel, das Jesus seiner Kirche gesteckt hat, und auf den Geist der Verkündigung des Evangeliums. So gesehen bleibt jeder ernsthafte Christ wirklich demütig und versucht, sich dem Heiligen Geist und der Gesamtheit seiner Brüder zu öffnen, die überall in der Welt «ihre allgemeine Übereinstimmung in Sachen des Glaubens und der Sitten äussern» *(Lumen gentium,* Nr. 12).

3. Worauf es bei der Evangelisierung ankommt

Darum sollen wir immer wieder uns selbst und unseren Christen die grundlegenden Fragen stellen: Wird mit unserer Verhaltensweise Jesus Christus zur Zeit und zur Unzeit mit der Ehrfurcht vor Personen und Gruppen verkündet, um die Echtheit des Glaubensaktes in Freiheit, aber klar und unerschrocken entsprechend den letzten Worten Christi an seine Apostel zu garantieren: «Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern» (Mt 28,19–20). Ist das Gebet wirklich an Gott gerichtet und wird dabei darauf geachtet, seinen Willen zu suchen und anzunehmen? Ist die Heiligung der Menschen die erste Zielsetzung der Seelsorge? Steht man zur Wahrheit auch um den Preis des Kreuzes und des Verzichts? Sind sich die Diener Christi ihrer gewaltigen Sendung bewusst, im Namen Christi zu handeln? Wird die Kirche in solidarischer Weise als Leib Christ auferbaut? Sind diejenigen, die eine engagierte Stellung in der Kirche einnehmen, jene, denen die sozialen Kommunikationsmittel oder andere Verantwortlichkeiten in der Kirche übertragen sind, offen für das, was die anderen Christen denken und fühlen, die sich weniger äussern, obwohl sie vielleicht die Mehrheit darstellen? Erwägt man wirklich ausgewogen die Tragweite, die Grenzen und sämtliche Folgen der praktischen Massnahmen, die man den anderen Gemeindegliedern vorschlagen möchte? Wo ist der Friede, die Einheit, die Liebe zwischen den Jüngern Christi?

Liebe Brüder, angesichts der Prüfungen, die die Kirche heute durchmacht – das Phänomen der Säkularisierung, die den Glauben zu zerstören oder an den Rand zu drängen droht, der Mangel an Priester- und Ordensberufen, die Schwierigkeiten für die Familien, in christlicher Ehe zu leben –, wollen wir an die Notwendigkeit des Gebets erinnern. Die Gnaden der Erneuerung oder der Umkehr werden nur einer betenden Kirche zuteil. In Getsemani betete Jesus, dass sein Leiden und Sterben dem Willen des Vaters entspreche zum Heil der Welt; er bat seine Apostel zu wachen und zu beten, damit sie nicht in Versuchung geraten (vgl. Mt 26,41). Leiten wir unser christliches Volk, die einzelnen Menschen und die Gemeinden, zu einem inständigen Gebet an den Herrn an, mit Maria.

4. Die Autorität der Bischöfe

Um uns die Erfüllung unserer Sendung als Bischöfe zu ermöglichen, wollte Christus, dass wir über die für den Dienst an der Wahrheit notwendige Autorität verfügen. Vorangehen, führen, den Weg weisen, uns darum kümmern, dass diese für alle offen und doch authentisch bleibt, klarstellen, beschwichtigen, sammeln – das ist unser tägliches Brot.

Das Konzil sagt in bezug auf die Laien: «Den geweihten Hirten sollen sie ihre Bedürfnisse und Wünsche mit der Freiheit und dem Vertrauen, wie es den Kindern Gottes und den Brüdern in Christus ansteht, eröffnen. Entsprechend dem Wissen, der Zuständigkeit und der hervorragenden Stellung, die sie einnehmen, haben sie die Möglichkeit, bisweilen auch die Pflicht, ihre Meinung in dem, was das Wohl der Kirche angeht, zu erklären. Gegebenenfalls soll das durch die dazu von der Kirche festgesetzten Einrichtungen geschehen, immer in Wahrhaftigkeit, Mut und Klugheit, mit Ehrfurcht und Liebe gegenüber denen, die aufgrund ihres geweihten Amtes die Stelle Christi vertreten» *(Lumen gentium,* Nr. 37). Im selben Sinn setzte die Konstitution *Lumen gentium* fort: «Die Laien sollen das, was die geweihten Hirten in Stellvertretung Christi als Lehrer und Leiter in der Kirche festsetzen, in christlichem Gehorsam bereitwillig aufnehmen» (ebd.).

Ja, die Einheit mit dem Bischof ist die unerlässliche Vorbedingung für die Haltung des gläubigen Katholiken. Auch kann man nicht vorgeben, mit dem Papst zu sein, ohne auch zu den ihm verbundenen Bischöfen zu stehen, oder aber mit den Bischöfen zu sein, ohne das Haupt des Bischofskollegiums zu respektieren.

Was die von den Gläubigen aufgeworfenen Fragen betrifft, muss man zugeben, dass trotz des Erbarmens, das stets die Regel sein muss und das Erbarmen Gottes widerspiegelt, manche dieser Fragen und Probleme ohne befriedigende Lösungen bleiben, weil es der Charakter der Probleme selbst ist, der das verhindert. Ich denke an bestimmte Fälle, die geschiedene Eheleute oder die Priester betreffen, auch an manche Situationen von konfessionsverschiedenen Ehen. In all den Fällen muss es helfen, eine vertiefte geistliche Haltung zu finden, die auf ihre Weise von der Wahrheit Zeugnis gibt.

Hier will ich mich nicht näher über eure Rolle im Verhältnis zu Priestern, Laien, Ordensleuten äussern, da ich Gelegenheit habe, noch in eurer Gegenwart direkt mit ihnen zu sprechen. Was die Priesteramtskandidaten betrifft, so ermuntere ich euch herzlich zu dem, was ihr versucht für die Weckung von Berufungen zu tun: Seien wir überzeugt, dass es nicht an Berufungen fehlen wird, aber dass gleichzeitig diese jungen Leute, die von dem Verlangen beseelt sind, sich dem ausschliesslichen Dienst Christi und seiner Kirche hinzugeben, nach einer echten Ausbildung streben. Die Versuche der «Klerikalisierung des Laienstandes» oder der «Laisierung des Klerus» – um gewisse Tendenzen schonungslos beim Namen zu nennen – sind gerade auch im Bereich der Berufungen zum Scheitern verurteilt. Die klare, vom Zweiten Vatikanum vorgezeichnete Linie muss alle leiten, denen die schwere Verantwortung der Weckung von Berufungen anvertraut ist. Und dasselbe gilt naturgemäss auch für die spirituelle, liturgische, pastorale – ebenso wie für die theologische – Ausbildung. Diese sollte den Seminaristen in einer Gemeinschaft vermittelt werden, die einzig und allein auf das priesterliche Leben ausgerichtet ist mit all seinen Anforderungen, die es kennzeichnen und denen man sich nicht entziehen kann. Wir haben gerade vorhin über dieses Problem gesprochen. Die Kirche empfiehlt den Diözesanbischöfen stets, die Seminare gleichsam als die Pupillen ihrer Augen zu betrachten.

5. Christliche Hoffnung

Als Prinzip der Einheit ihrer Diözesangemeinde sind die Bischöfe zusammen mit dieser Gemeinde Zeugen der christlichen Hoffnung inmitten ihres ganzen Volkes, da-

mit das verkündete und gelebte Evangelium dort verkündigt und gelebt wird als eine Frohbotschaft, als ein Heil.

Die Gesellschaft eures Landes lebt sicher viele menschliche und christliche Werte, die in diesen Tagen oft angesprochen worden sind: Arbeitseifer, weithin anerkannte Disziplin, gesellschaftliche Mitverantwortung, Rechtschaffenheit, Klugheit, bereitwillige Aufnahme von Ausländern, Armen und Flüchtlingen, Grossherzigkeit für die Dritte Welt und humanitäre Hilfswerke, Abscheu vor Gewalt, Friedensliebe, Ehrfurcht gegenüber den anderen bei all ihrer Verschiedenheit ... Diese Werte, die ja ihre Wurzeln in der christlichen Geschichte haben, unterstützt auch die Kirche, und es ist deshalb ihre Aufgabe, die geistlichen Grundlagen und die letztliche Notwendigkeit solcher Verhaltensweisen aufzudecken, ihren Sinn zu vertiefen und ihre Bedeutung zu unterstreichen. Ich weiss, liebe Brüder, dass das eure ständige Sorge ist; eine Reihe eurer Dokumente und Eingaben zeugen davon, erst vor kurzem auch wieder.

Ihr fordert z. B. dazu auf, von der Philanthropie zur Nächstenliebe überzugehen, von der Sympathie für das Elend zur Ehrfurcht vor der menschlichen Würde, ja zur Liebe des Menschen als Ebenbild Gottes, zur Erkenntnis Christi, der wollte, dass ihm im Geringsten der Seinen gedient werde. Ihr wollt, dass das Asyl, das hier den Zuwanderern oder Flüchtlingen gewährt wird, mit der Herzlichkeit und Wärme des brüderlichen Verständnisses, der Freundschaft, der Zusammenarbeit verbunden wird. Ihr achtet darauf, dass man in diesem Bereich die Forderungen der sozialen Gerechtigkeit und der verschiedenen Menschenrechte nicht vernachlässigt. Ihr tragt dazu bei, den Geist und die Herzen für die grossen Probleme der Welt und für die Plagen und Nöte zu öffnen, die andere Gegenden und andere Völker heimsuchen: Hunger, Drogen, Bruderkriege. Die fundamentale Bedeutung der Kinder- und Jugenderziehung lässt euch zusammen mit den Eltern nach den geeignetsten Mitteln und Möglichkeiten suchen, um diese Erziehung nicht nur durch die Katechese, sondern durch katholische Schulen und andere Erziehungseinrichtungen sicherzustellen. Schliesslich seid ihr stets auf die Werte der Familie bedacht, die auf eine harte Probe gestellt werden, wenn die Liebe von Braut- und Ehepaaren auf der Suche nach unmittelbarem Vergnügen für sich in egoistischer Weise gelebt wird und keine grundsätzliche Hinwendung zur Person des Partners und die aus der Verbindung hervorgegangenen Kinder vorhanden ist. Ihr fühlt das dringende Bedürfnis, zu dieser Treue wie zur hochherzigen Annahme des Lebens zu erziehen. Es wäre denn auch ein Widerspruch, den Hungernden der Welt Hilfe bringen zu wollen, würde man nicht bei sich selbst das Leben des Kindes im Mutterleib vom Augenblick der Empfängnis an oder den Wert des sich zu Ende neigenden Lebens bis zum natürlichen Tod respektieren.

Alle diese sittlichen Forderungen werden in einer Gesellschaft, der die religiösen Motive zur Ehrfurcht vor dem Menschen verloren gehen, nicht immer verstanden und angenommen; sie können sogar Widerspruch auslösen oder zu Anklagen von politischer Seite führen. Aber letzten Endes wird man zumindest den Mut der Kirche anerkennen, wenn man einmal begreift, dass sie aus ihrem Selbstverständnis heraus die Würde des Menschen, seine Freiheit und seine Hoffnung verteidigt. Dazu muss man, wie ihr wisst, die öffentliche Meinung auf die grossen damit verbundenen menschlichen Anliegen aufmerksam machen. Christen dürfen diese moralischen Forderungen niemals von den Bedingungen des geistlichen Fortschritts des Menschen trennen, der als Ebenbild Gottes geschaffen und von Christus erlöst fähig ist, mit der Gnade und trotz seiner Schwächen den steilen Weg der Seligpreisungen einzuschlagen, der in der Tat der Weg des Friedens, der Freude und des Lebens ist.

Liebe Brüder im Bischofsamt, hier unterbrechen wir unser Gespräch, um mit euren Mitarbeitern, den Priestern eurer Diözesen, zusammenzutreffen. Ich bitte den Herrn, euch in eurer hervorragenden Sendung, deren Last ich mit euch trage, zu inspirieren und zu stärken. Sein Heiliger Geist schenke euch, wie einst den Aposteln, den Mut jener, die Zeugnis geben, und die Hoffnung derer, die das Unsichtbare im Blick haben!

Begegnung mit Vertretern des Schweizer Klerus

Worte an den Papst

Begrüssung durch Bischof Ernesto Togni

Heiliger Vater

Ich habe die Ehre und die Freude, Sie im Namen der hier anwesenden Priester sowie aller Priester unserer Diözesen sehr herzlich zu begrüssen.

Die heutige Begegnung wurde gründlich vorbereitet. Sie soll uns Gelegenheit geben, Ihnen von den Freuden und Hoffnungen, aber auch von den Problemen und Schwierigkeiten zu berichten, denen insbesondere die Kirche in der Schweiz und in erster Linie die Priester in ihrem seelsorglichen Dienst gegenüberstehen. Vor allem aber bitten wir Sie darum, durch Ihr Wort den Horizont unseres Verstandes und unserer Herzen über die Grenzen unseres kleinen Landes hinaus auf die Dimensionen der Weltkirche hin zu erweitern. Bringen Sie uns die Nöte der Welt und der Kirche, die uns Priester betreffen, nahe und sagen Sie uns, wie wir den Auftrag, den der Herr uns anvertraut hat, dem Evangelium gemäss erfüllen sollen.

Grussadresse

Heiliger Vater

Bald werden die Zeiten vorbei sein, wo der Gedanke an die Schweiz Bilder ländlicher Idylle mit friedlich weidenden Milchkühen in der Phantasie wachrief. Heute spricht man viel eher von den Schweizer Banken und von der Armee des Landes, von der Zweideutigkeit des Bankengeheimnisses und der Gesamtverteidigung. Es wird erwähnt, dass die Schweiz durch geduldige Anstrengungen – und wohl auch dank einiger Glücksfälle der Geschichte – ein reiches und wohlhabendes Land geworden ist, wo die ethische Beurteilung des Verhaltens des Einzelnen und der Gesellschaft sowie das Leben überhaupt immer komplizierter werden.

Ein Element in diesem Zusammenhang trifft die Kirche und die Priester mit voller Wucht: Es ist das rasche Voranschreiten der Verweltlichung – verstanden im Sinn einer Gesellschaft, die ohne Gott auszukommen glaubt oder ihn durch praktische religiöse Gleichgültigkeit aus ihrer Mitte verbannt. Der Wohlstand spielt hier eine entscheidende Rolle: Wenn der Mensch seine unmittelbaren Bedürfnisse ohne Angst und sogar im Überfluss befriedigen kann, wendet er sich (im Sinn Pascals) von der existentiellen Frage und von der Gottesfrage ab, eine Gefahr, vor der bereits das Buch der Sprüche (30,8–9) gewarnt hat. Weitere Gründe kommen hinzu: der Lebensüberdruss, der Zynismus, die Ablehnung eines Gottes der Furcht und die Illusion des Menschen, absoluter Herr seines Schicksals zu sein. Die Liste liesse sich beliebig verlängern.

Der Sturz ist deshalb um so härter: Die Kirche geniesst zwar in weiten Kreisen der Bevölkerung noch einen gewissen moralischen Kredit. Trotzdem ist es eine Tatsache, dass an manchen Orten kaum noch die

Hälfte der Kinder zur Taufe angemeldet werden und dass sich die Kirchen zum sonntäglichen Gottesdienst immer weniger füllen. Besonders leiden darunter die Priester, deren Auftrag es ja ist, «die verstreuten Kinder Gottes zu sammeln».

Sollen wir uns von dieser Situation entmutigen lassen? Die Versuchung dazu ist gross. Ist es aber wirklich nur ein leerer Traum, an eine noch stärkere Hoffnung zu glauben? Es ist wichtig, die Herausforderung der Verweltlichung und der religiösen Gleichgültigkeit anzunehmen. Diese Herausforderung verlangt die uneingeschränkte Achtung des Menschen in seiner Freiheit, in seinem Erfindungsgeist und in seiner Berufung zum Mit-Schöpfer, wie Bergson sich ausgedrückt hat. Sie verlangt auch die Suche nach einem neuen Reden von Gott. Es geht nach wie vor darum, dass Gott der Schöpfer und Ursprung alles Seienden ist. Daneben wird aber zu betonen sein, dass er die absolute Freiheit ist, dass er jede Freiheit achtet und dass er die reine hingebende Liebe ist. Er leidet jedes Leiden mit und nimmt jede Hingabe an. Er ist ein Gott der zuvorkommenden Güte und Barmherzigkeit, der allein auf neue Weise sprechen kann zu einer Welt, in der alles machbar ist und in der für alles bezahlt werden muss. Schliesslich verlangt die erwähnte Herausforderung die Verlebendigung des Gemeinschaftscharakters der Kirche. Ein solcher Vorgang kündigt sich bereits an: Eine Vielzahl kleiner Gemeinschaften entsteht. Sie sind weit über das Land verstreute Brennpunkte der Hoffnung und des Glaubens. Ihre Zahl ist gering, aber ihre Strahlungskraft ist neu, kritisch, aktuell, wie gemacht für eine Zeit der Säkularisierung. Der Winter irdischer Übersättigung ist nicht ohne Frühling. Gott sei's gedankt.

[Marc Donzé]

Votum aus der italienischen Schweiz

Heiliger Vater

Auch wir Priester aus der italienischen Schweiz sind froh und dankbar dafür, Sie in unserer Mitte begrüssen zu dürfen. Denn Sie sind ja gekommen, um uns im Glauben zu stärken und für die Erfüllung unserer Sendung Mut zuzusprechen.

Die Priester italienischer Sprache sind eine Minderheit; sie machen nur gerade gut 10% des Schweizer Klerus aus. Trotzdem wissen wir, dass unsere Bemühungen zum Aufbau des Reiches Gottes innerhalb der Kirche in der Schweiz volle Anerkennung finden.

Dank den Prinzipien der Solidarität und der Subsidiarität, welche dem gesamten gesellschaftlichen und politischen Leben unseres Landes zugrunde liegen, sind auch die Beziehungen der Seelsorger untereinander von gegenseitiger Achtung und gutem Einvernehmen geprägt.

Da wir zum italienischen Sprachgebiet und zum mittelmeerländischen Kulturraum gehören, ist es für uns nicht immer leicht, Aktionspläne, die für die ganze Schweiz bestimmt sind, auf unsere Verhältnisse zu übertragen. Doch sind auch diese Verschiedenheiten nach unserer Auffassung eine Chance zu gegenseitiger Bereicherung.

Zum Zeichen ihrer Solidarität lässt die wirtschaftlich besserstehende Mehrheit des Schweizer Klerus den Priestern aus dem Bistum Lugano eine freiwillige finanzielle Unterstützung zukommen. Diese Bereitschaft, einander zu helfen, hat zur Gründung des Solidaritätsfonds der Schweizer Priester geführt.

Jeder Priester ist aufgerufen, 1% seines Jahreslohnes an eine Zentralkasse zu entrichten. Die so gesammelten Gelder werden an diejenigen verteilt, deren Einkommen unter dem Existenzminimum liegt. Das trifft insbesondere für viele Tessiner Pfarreien zu, wo das System der Einziehung von Kirchensteuern trotz Verankerung im Gesetz nicht überall voll anwendbar ist.

Die Pastoral in kleinen Gemeinden, die oft nicht einmal 500 über mehrere Weiler verstreute Einwohner umfassen, erfordert die Schaffung von Seelsorgsbezirken, in denen vermehrt Laien mitarbeiten. Diese Massnahme ist um so dringender, als zurzeit 45% der aktiven Priester des Bistums Lugano über sechzig Jahre alt sind.

Das kirchliche Leben in unseren Dörfern und Tälern wird darüber hinaus auch durch Entvölkerung und die Auswanderung vor allem der jungen Generation erschwert.

Da unsere Region für den Unterhalt einer eigenen theologischen Fakultät zu klein ist, muss sich die Ausbildung unserer Priester nach Strukturen richten, die auf die deutsche Schweiz und die Westschweiz zugeschnitten sind.

Wir möchten Ihnen nun einige pastorale Anliegen unterbreiten, die in der Schweiz Sorgen und Schwierigkeiten bereiten.

An erster Stelle nennen wir das Problem der wiederverheirateten Geschiedenen, die ihren Glauben noch praktizieren und gerne zu den Sakramenten zugelassen werden möchten.

Ausserdem können wir nicht umhin, unsere Anteilnahme am Leid jener Mitbrüder zum Ausdruck zu bringen, die die kirchliche Situation ihrer Familie in Ordnung bringen wollen, nachdem sie den Priesterstand aufgegeben und geheiratet haben.

Ein dritter Aspekt der Pastoral ist jener der gemeinsamen Bussfeiern. Viele Priester bedauern es, dass sie nicht häufiger Bussfeiern mit sakramentaler Absolution halten dürfen.

Schliesslich wäre es wünschenswert, dass manche die Pastoral am Ort betreffende Entscheidungen der Kompetenz der Bischofskonferenz überlassen würden, die unsere Probleme aus eigener Anschauung besser kennt. So liesse sich eher vermeiden, dass bestimmte Handlungsweisen als Missbräuche oder Ungehorsam beurteilt werden, obwohl sie einzig und allein durch pastorale Erfordernisse veranlasst sind.

Heiliger Vater

Aus dem Wunsch heraus, uns mit dem Nachfolger Petri eins zu wissen, haben wir uns die Freiheit genommen, Ihnen einige unserer Sorgen mitzuteilen. Wir vertrauen uns Ihrer Führung an. Stärken Sie uns als Vater und Hirte in unserer nicht immer leichten pastoralen Aufgabe.

Votum aus der deutschen Schweiz

Lieber heiliger Vater

Wir freuen uns, dass Sie zu uns gekommen sind. Es ist für mich eine Ehre, im Auftrag der deutschsprachigen Schweiz, Ihnen ein paar Anliegen und Sorgen vortragen zu dürfen.

Von unserer Freude und Sorge haben wir Ihnen bereits in dem Papier geschrieben, das nach Rom geschickt worden ist.

Ich will mich ganz kurz halten und aus meinem Innersten ein paar Sachen in Erinnerung rufen, die letztlich aus dem Papier herauskommen.

1. Wenn unser Herr Jesus Christus dem ersten Apostel, Petrus, die Füsse gewaschen hat und er den Auftrag gegeben hat: «tut, was ich euch getan habe», dann würde es uns freuen, wenn die Bischofskonferenzen für ihre Entscheide an ihrem Ort im Dienst der Kirche eine Aufwertung erfahren könnten.

2. Die Laien sind «Tempel des Hl. Geistes» (1 Kor 3.16) und möchten ernst genommen werden. Paulus hat das getan.

3. Wir leben nicht nur in der Spannung der Ortskirche, sondern müssen auch die Nöte der Weltkirche ernst nehmen. Wir fragen uns mit tiefer Sorge, ob es eine Einheitlichkeit in der Weltkirche braucht, um die Einheit in Jesus Christus zu fördern.

4. Es würde uns helfen, wenn Ihr Vertreter in unserem Land, der Nuntius, unsere Pastoral durch sein waches Mit-uns-Sein vermehrt fördert, indem er Sie richtig informiert.

5. Wir sind überzeugt, der Hl. Geist spricht nicht nur aus einem Dekret, sondern spricht auch aus dem wandernden Gottesvolk (vgl. Lumen gentium).

6. Wir tragen mit Ihnen die Sorge um das Gebet, die Sorge um die Heiligung der Welt.

Die Laien arbeiten mit uns Priestern gut zusammen auf pfarreilicher, regionaler und

nationaler Ebene. Wir möchten, dass die Leistung der Laien, auch der Frauen, im Bereich der Katechese, in den vielfältigen Sparten des Apostolates, verstärkt gewürdigt wird.

7. Lieber heiliger Vater, freuen Sie sich mit uns, wenn die Basis der Kirche in der Schweiz zu handeln beginnt. Sie mehren unsere Freude, wenn wir als Gesamtkirche mutige Entscheidungen wagen.

Wir leiden darunter, dass die verschiedenen Dienste und neuen «Ämter», die sich in der Kirche (nach unserer Auffassung durch die Charismen des Hl. Geistes) gebildet haben, von Rom nicht anerkannt bzw. mit Skepsis betrachtet werden.

8. Ein mutiger Schritt für die Gesamtkirche in diese Richtung wäre unser altes Anliegen: der vir probatus.

Der Zölibat ist ein hohes menschenwürdiges Gut. Aber müssen wir uns nicht fragen, ob auch das Ja zur Ehe ein sprechendes Zeichen der Bereitschaft für den vollen kirchlichen Dienst sein könnte, wie dies in der ersten Zeit der Kirche gewertet wurde? Warum hat unser Herr Jesus die Schwiegermutter des Petrus geheilt?

9. Unser aufrichtiges Anliegen ist die Integrierung der Frau in das Amt der Kirche, z. B. der Diakonat der Frau. Wer hat an Ostern den Jüngern den Bericht von der Auferstehung gebracht?

«Die Kirche war in Maria schon da, ehe Männer in ein Amt eingesetzt wurden» (Hans Urs von Balthasar, Theologe).

10. Noch etwas, lieber heiliger Vater, wenn wir mit unserer Freude und Sorge bei Ihnen sein dürfen, denken wir als Priester auch an unsere Mitbrüder und auch an die Prozesse um die Laisierungen. – Ich muss jetzt zu diesem Punkt schweigen, damit Sie mich besser verstehen.

Das Schweigen ist eine harte Sprache. Wir möchten lieber im Gespräch bleiben und die Hand reichen als die Faust im Sack machen. Wir möchten Sie ermutigen, Stimme in unserer Kirche zu sein, und wir helfen mit, dass Ihre Stimme zum Tragen kommen kann. Wir sind uns als Priester klar, dass wir keine Sicherheit anbieten können. Aber die Botschaft Christi fordert uns zu einer Öffnung heraus. Mit diesem symbolischen Geschenk möchten wir Ihnen unsere Bereitschaft und unseren guten Willen bezeugen.

Ich danke Ihnen ganz herzlich, dass ich Ihnen das sagen durfte.

[Markus Fischer]

Kurzvotum

Es ist für mich eine grosse Ehre, Sie, Heiliger Vater, im Namen der kleinen sprachlichen Minderheit, der Rätoromanen, in unserem Land willkommen zu heissen, im Namen der Priester und Laien aus der Surselva, dem Oberalbstein und dem Engadin. Die Tatsache, dass es neben der Mehrheit der Deutschschweizer in unserem Land auch Miteidgenossen französischer, italienischer und rätoromanischer Sprache gibt, hat auch auf das Leben der katholischen Kirche unseres Landes einen grossen Einfluss. Die Rücksicht auf die sprachlichen Minderheiten verlangt von der deutschschweizerischen Mehrheit viel Takt und Einfühlungsvermögen. So haben wir in unserem Lande und auch in unserer Kirche lernen müssen, im Gespräch miteinander die verschiedenen Probleme zu klären, aufeinander einzugehen und – wie wir sagen – in manchen Dingen einen gut eidgenössischen Kompromiss zu finden.

Die Vielfalt unseres Landes hat dazu geführt, dass die Bürger in verschiedenen Gremien Mitspracherecht und Mitverantwortung haben. Das zeigt sich auch im Bereich der Kirche. Mit Freuden haben wir Schweizer Katholiken die Anregungen des zweiten Vatikanischen Konzils aufgegriffen, welches das gemeinsame Priestertum der Gläubigen betont und die Mitverantwortung der Laien hervorhebt. Die Impulse des Konzils haben dazu geführt, dass in den Jahren 1972 bis 1975 in allen Schweizer Bistümern Synoden abgehalten wurden, in denen neben den Bischöfen und Priestern auch die Laien einen wichtigen Anteil hatten. So kamen die verschiedensten Gruppen des Kirchenvolkes mit den kirchlichen Amtsträgern ins Gespräch. Es gab in den Synodenverhandlungen einen gesunden Pluralismus, der die Zusammenarbeit in keiner Weise verhinderte. Es war für uns Priester eine grosse Freude zu sehen, wie sich Laien – Männer, Frauen und Jugendliche – engagierten und ihre eigenen Glaubenserfahrungen einbrachten. Die Synoden weckten in ihren Teilnehmern und weiteren Kreisen das Interesse für die Kirche und das Laienapostolat.

Manche Anregungen des Konzils wurden auf unsere konkreten Verhältnisse übertragen, und viele erfassten tiefer, dass die Freude und Hoffnung, die Trauer und Angst der Menschen von heute auch die Freude und Hoffnung, die Trauer und Angst der Jünger Christi sein müssen. Auch wurde das Verständnis für die Fragen der Ökumene gestärkt und vertieft. Es war ermutigend, wie aktiv manche nicht-katholischen Beobachter in den Synoden mitwirkten.

Die Synodenarbeit führte auch dazu, dass in den meisten Pfarreien Pfarreiräte eingeführt wurden, an denen die Seelsorger. eine wertvolle Stütze haben. Die diözesanen Priester- und Seelsorgeräte helfen in wirkungsvoller Weise mit, die schwierigen Probleme unserer Schweizer Kirche lösen zu helfen. Für die nähere Zukunft hoffen wir, dass die Zusammenarbeit unserer Kirche mit Laiengremien, die sich aus christlicher Verantwortung mit «weltlichen», besonders sozialen Fragen befassen, noch intensiver wird.

[Basil Drack]

Ansprache des Papstes

Liebe Brüder in der Gnade des Priestertums!

1. Es ist mir eine grosse Freude, euch, Priester aus den 26 Kantonen der Schweiz, hier in Einsiedeln zu treffen, und ich messe dieser Begegnung grosse Bedeutung bei. Durch euch, die ihr von euren Mitbrüdern entsandt oder spontan hierher gekommen seid, wende ich mich an den gesamten Klerus eures Landes. Tag für Tag ist es euch vergönnt, an der Basis eine unersetzliche Arbeit zu verrichten, damit die Kirche in der Schweiz wachse in Wahrheit, Liebe und Heiligkeit.

Ihr seid die ersten *Mitarbeiter eurer Bischöfe,* mit denen ich soeben gesprochen habe. Sie haben euch das Priesteramt übertragen, das ihr allein in Gemeinschaft mit ihnen ausüben könnt. Sie sind darauf bedacht, eure verschiedenen Dienste auf das geistliche Wohl der ganzen Diözese hinzuordnen. Sie hegen für euch herzliche Zuneigung und möchten euch, soweit es in ihren Kräften liegt, *persönlich nahe sein,* um euch zu verstehen, euch zu helfen, das je Bessere zu erkennen, euch zu bestärken und euch als Wegführer zu dienen. Denn sie sind die Väter des Presbyteriums, die Hirten aller, verantwortlich für ihre Einheit und Treue, für ihre wahre und harmonische Entwicklung.

Dasselbe möchte auch der *Bischof von Rom* heute unter euch tun: nicht um den eigenen, ordentlichen und täglichen Auftrag eurer Bischöfe zu ersetzen, sondern um ihn zu bestärken. Er ist überall – wie Petrus – der Hirt, der sich um das Leben der Gläubigen und Priester, der «Lämmer» und «Schafe», wie Jesus sagte (Joh 21,15 ff.), sorgt. Er ist fortwährend mit jeder Ortskirche verbunden, die sich ja als Teil des ganzen Leibes versteht, in Gemeinschaft mit dem Haupt des Bischofskollegiums (vgl. Konzilskonstitution «Lumen gentium» 22, Abs. 2; Erläuternde Vorbemerkung, 4).

In diesem Sinne bin ich gekommen, um euch zur Fortführung eures herrlichen Auftrags als Priester zu *ermutigen.* Und ich will es in aller *Klarheit und im Vertrauen* tun: Wie ihr aus eigener Erfahrung wisst, kann sich das Volk Gottes nur im gegenseitigen Vertrauen seiner Glieder als lebendige Ein-

heit auferbauen. So ist es sehr wichtig, dass allen – Papst, Bischöfen, Priestern, Ordensmännern, Ordensfrauen und Laien – jenes Vertrauen entgegengebracht wird, das ihrer Verantwortung im Leibe Christi entspricht.

Ich habe alle mit Freimut dargelegten Fragen und Besorgnisse aufmerksam gelesen und gehört. Und ich habe sie ernst genommen. Ich weiss jedoch nicht, wie weit sie dem Denken und den Sorgen des gesamten Klerus der Schweiz entsprechen, an den ich mich wende. Mir scheint, das entscheidende Problem ist die Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi in einer Welt wie der euren: oft indifferent, vom Materialismus angelockt, mitunter ungläubig. Darüber vor allem wollte ich zu euch reden.

Zuvor aber liegt mir daran, einige Fragen zu klären, die euch beschäftigen; sie betreffen die Beziehungen zwischen der Ortskirche und der Weltkirche, für die mir der Herr die besondere Verantwortung übertragen hat. Und hier ist es meine Pflicht als Papst, meine Brüder zu bestärken, den Weg zu zeigen, den Willen Jesu Christi und seiner Kirche *zu lehren*.

2. Das Zweite Vatikanische Konzil war zweifellos in mehrfacher Hinsicht ein providentielles Ereignis, unter anderem auch was die Einheit und die Universalität der Kirche betrifft. In diesem Sinne muss man seine ökumenischen Aussagen sehen, wie auch jene über die Beziehungen der Kirche zu den «nichtchristlichen Religionen» und über die Situation der Kirche in der Welt von heute. Das Konzil hat neue Grundlagen geschaffen, welche die Sendung der Kirche verstehen und erfüllen helfen.

3. In einem engen Zusammenhang mit der Frage der Einheit und Universalität der Kirche steht die *Lehre über die Kollegialität* des Episkopats, über die ich eben mit euren Bischöfen gesprochen habe. Ohne das ganze Thema wieder aufzunehmen, rufe ich euch in Erinnerung, dass die Sendung der Bischöfe immer einen «universellen» Charakter hat. «Daher stellen die Einzelbischöfe je ihre Kirche, alle zusammen aber in Einheit mit dem Papst die ganze Kirche im Band des Friedens, der Liebe und der Einheit dar» (Lumen gentium, 23). Selbst wenn sich die Sendung jedes Bischofs direkt auf eine bestimmte Diözese in einem Land bezieht, in welcher er die Jurisdiktion ausübt, sind die Bischöfe als Glieder des Bischofskollegiums und rechtmässige Nachfolger der Apostel «aufgrund von Christi Stiftung und Vorschrift zur Sorge für die Gesamtkirche gehalten... Alle Bischöfe müssen nämlich die *Glaubenseinheit* und die der *ganzen Kirche gemeinsame Disziplin fördern und schützen.*» So spricht das Vatikanum II. Daraus folgt, dass die Bischöfe im konkreten Rahmen ihre Amtes *der Einheit dienen.* Im Lichte dieser Forderung muss man die «Autonomie», die Verantwortlichkeit einer örtlichen Bischofskonferenz verstehen. Autonomie und Initiativen dürfen also nie irgend etwas rechtfertigen, was mit der Einheit der katholischen Lehre des Glaubens, der Moral und der sakramentalen Disziplin in Widerstreit steht. Das führt nicht zur «Einförmigkeit» der Kirche in allen Äusserungen des Gebetes, des Lebens und des apostolischen Handelns der Gemeinschaften, wo die Vielfalt ein Zeichen des Reichtums und sogar eine Notwendigkeit der Akkulturation darstellt; aber es ist eine Frage der *Identität der Kirche mit sich selbst,* dass rund um das «verum» und «sacrum» die Einheit erwächst.

Wenn die Bischöfe mit ihrer Weihe und der Aufnahme ins Bischofskollegium diese universelle Verantwortung auf sich nehmen, so kann man das auch in einem gewissen Masse von den Priestern, ihren Mitarbeitern, und auch von den Laien sagen, die durch ihre Taufe Glieder der Kirche mit den entsprechenden Rechten und Pflichten geworden sind. Das Konzil unterstreicht diesen «übernatürlichen Glaubenssinn», den Christus seinem ganzen Volk verleiht (Lumen gentium, 12).

Das gleiche Konzil präzisiert, der Glaubenssinn sei «vom Geist der Wahrheit geweckt und genährt» und besteht weiter «unter der Leitung des heiligen Lehramtes, in dessen treuer Gefolgschaft es nicht mehr das Wort von Menschen, sondern wirklich das Wort Gottes empfängt» (Lumen gentium, 12).

4. Hier zeigt sich providentiell die Institution der *Bischofssynode* – die nicht eine so umfassende Form der Kollegialität ist wie das Konzil – die aber zu diesem eine gewisse Analogie aufweist (vgl. Rede an den Rat des Generalsekretariats der Synode vom 30. April 1983).

Nun hat die Bischofssynode in der nachkonziliären Zeit besonders wichtige Fragen aufgegriffen, die den von mehreren unter euch aufgeworfenen Problemen entsprechen. Ich denke vor allem an die Synode von 1971 über das priesterliche Amt und die Gerechtigkeit in der Welt, an die Synode von 1980 über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute, an die Synode von 1983 über die Versöhnung und die Busse (zu der bald ein Text folgen wird, der unter Mitarbeit des Rates des Synodensekretariates vorbereitet wird).

Ja, die von der Synode gutgeheissenen Stellungnahmen bilden eine wesentliche Hilfe zur *Klärung der zahlreichen pastoralen Probleme,* wie zum Beispiel die – gewiss schmerzliche – Frage der wiederverheirateten Geschiedenen, die des Status der Priester... Auf diese Weise kann die Praxis übereinstimmen mit der Glaubenslehre und mit der unerlässlichen sakramentalen Disziplin der Kirche.

5. Ich möchte im besonderen die Synode von 1971 erwähnen. Aufgrund von Fragen und vielleicht gewissen Verunsicherungen jener Zeit hat die Synode das grundlegende Problem der «Identität des Priesters» erhellt. Dieses Problem erforderte eine Erläuterung im Verhältnis zu jenem der «gemeinsamen Priesterschaft der Laien» und zu den Erklärungen des Konzils zum Thema des Laienstandes und des Laienapostolates. Und in der Tat muss dieses Apostolat weiterentwickelt werden. Es ist eine Zielvorstellung des Konzils, dass die Laien den Hirten (Bischöfen und Priestern) helfen in ihrem Apostolat und vor allem durch «die Heiligung der Welt».

Vor diesem Hintergrund wird die vom Weihesakrament hergeleitete Identität des Priesters nicht nur bestätigt, sondern *verstärkt und erneuert.* Wie ich schon den Bischöfen gesagt habe, geht es in keiner Weise darum, die Laien zu «klerikalisieren» noch die Kleriker zu «laisieren». Die Vertiefung ihrer eigenen Identität weist vielmehr den Weg, wie die Priester wirklich das Konzil realisieren können. In diesen Rahmen gehören die Entschliessungen der Synode von 1971, besonders jene, die die Begründung, die Motive und die Pflicht zur Wahrung des Zölibats in der lateinischen Kirche betreffen (2. Teil, N. 4). Ich selbst habe dieses Problem in meinem ersten Brief an die Priester zum Gründonnerstag 1979 behandelt. Ich sagte: «Die Bedeutung dieses Problems ist so schwer, seine Bindung an die Worte des Evangeliums selbst so eng, dass wir... in diesem bestimmten Fall nicht in anderen Kategorien denken können als das Konzil, die Bischofssynode und der grosse Papst Paul VI.... Um verfügbar zu sein zu einem solchen Dienst (am Volk Gottes), zu solcher Hingabe, zu solcher Liebe, muss das Herz des Priesters frei sein. Der Zölibat ist das Zeichen einer Freiheit im Blick auf den Dienst» (N. 8). Nach der Tradition der katholischen Kirche ist der Zölibat nicht nur eine juristische Beifügung zum Weihesakrament, sondern das persönliche und in voller Reife eingegangene *Engagement* gegenüber Christus und der Kirche. Dispensen, selbst wenn sie möglich sind, vermögen den Charakter dieses Engagements nicht zu verdrängen, zu verringern oder vergessen zu machen. Zudem ist die Treue zur einmal angenommenen Lebensform ein Erfordernis für die Würde der Person selbst. Welche Anforderungen stellen doch das Evangelium und die Kirche an die Eheleute!

6. Nachdem diese Fragen, in Beantwortung eurer Sorgen, geklärt sind, komme ich *zur pastoralen Situation,* die manchen von euch als entmutigend erscheinen mag. Was ihr sicher tief empfindet, ist der zunehmende Druck einer Welt, die auf Gott verzichtet oder glaubt, ohne Gott auskommen zu können. Das zeigt sich zahlenmässig bei den Taufen oder beim Kirchenbesuch. Aber es geht um eine verbreitete Tendenz, die weiter und tiefer reicht und den Glauben selbst berührt. Manche zweifeln, andere formen den Glauben um oder weisen ihn ganz zurück. In einer solchen Situation, charakteristisch namentlich für die Überflussgesellschaft der westlichen Welt, können Priester versucht sein, den Mut zu verlieren. Es ist schmerzlich sehen zu müssen, wie die Zahl der aktiven Christen abnimmt, und festzustellen, dass die Welt anscheinend in *religiöser Gleichgültigkeit* versinkt oder sich «falschen Göttern» zuwendet. Gleichzeitig, und zweifellos aus demselben Grunde, nimmt auch die Zahl der Priester ab und steigt die der neuen Priesterberufe kaum an. Gewiss entstehen in dieser «Diaspora» andererseits kleine glaubensstarke Gruppen, die wahrhaft Zeugen Jesu Christi sind. Ihr tut gut daran, sie als vielversprechende Zeichen zu beachten, und ich teile diese Hoffnung mit euch. Dennoch bleibt das Gesamtproblem bestehen; ihm müssen wir uns mutig und gelassen stellen. Und ich füge hinzu: in der Wahrheit des Christentums.

7. Die Kirche zählt gerade auf euch, um – wie ihr selbst sagt – *die Herausforderung der Verweltlichung und der Gleichgültigkeit* anzunehmen. Um ihr zu begegnen, sucht ihr das Antlitz Gottes, seine ungeschuldete Liebe und Barmherzigkeit besser darzustellen. Ihr vertieft die Achtung vor dem Menschen, vor seiner Würde und Freiheit. Ihr fördert kleine Gemeinschaften mit mehr Leben und Mitverantwortung. Ihr möchtet, dass sie von Freude, Begeisterung und Hoffnung erfüllt seien, und erhofft euch aus ihrem evangelischen Zeugnis einen neuen Frühling der Kirche, und sei er noch so bescheiden. Dies alles ist wichtig, und ich werde darauf zurückkommen.

Aber zuvor möchte ich euch sagen, was mir *vorrangig* erscheint: das ist *unser Glaube selbst.* Wir glauben, dass Christus der Erlöser ist. Wir glauben, dass er uns für das Heil der Menschen zu seinen Priestern macht. Selbst wenn die Welt um uns herum zweifelt an der Gegenwart eines Gottes, der sie liebt, an der Fähigkeit Christi, sie zu erneuern, an der Kraft des Heiligen Geistes, der sein Werk der Heiligung vollzieht, selbst wenn die Welt keine Sehnsucht spürt, ein solches Heil zu empfangen, und anscheinend alles nur von ihren technischen Möglichkeiten erwartet oder ihren Horizont auf ein materialistisches Leben einschränkt, bewahrt die Kirche dennoch die Überzeugung, dass es keinen anderen Namen gibt, durch den die Menschen gerettet werden können, als den Namen Jesu (vgl. Apg 4,12): Er ist der Weg, die Wahrheit, das Leben. Und diesen Glauben verkündet sie klar und deutlich, gelegen oder ungelegen. Es ist gerade die Kraft dieser Frohen Botschaft, die mit der Gnade Gottes in den Herzen eine Bewegung zum Glauben hin auslöst, über alle Erwartung hinaus. Stets müssen die Worte Jesu, mit denen er seine öffentliche Sendung begonnen hat, kraftvoll verkündet werden: «Kehrt um und glaubt an das Evangelium!» (Mt 1,15). Es ist normal, Zeichen des Frühlings zu suchen; aber man braucht nicht zu warten, bis man sie sieht, um sagen zu können, dass das Leben da ist. Ganz gewiss müssen wir alle pastoralen Mittel einsetzen, aber wichtiger ist diese Zuversicht im Glauben.

Mit einem Wort, liebe Freunde, setzen wir genügend Glauben in *unser Priestertum,* das wir von Christus empfangen haben? Glauben wir fest, dass Christus uns geheiligt und gesandt hat (vgl. Joh 17,18), dass er durch unseren Dienst wirkt, wenn wir nur seine Werke tun? Glauben wir stark genug, dass das Samenkorn des Wortes, dass das Zeugnis seiner Liebe nicht sein können, ohne Frucht zu tragen? Nachdem wir uns frei entschieden haben, sind wir bereit, ihm zu folgen, wenn sein Geheimnis auf das Unverständnis der Menschen stösst, wenn sein Weg der des Kreuzes und der Verzichte ist (vgl. Joh 6,66.71; Lk 9,23–26)? Denn das ist – das war immer – das Los des Apostels, des Jüngers, des Priesters. Glauben wir auch, dass der Herr die gleiche Gabe der priesterlichen Berufung allen verleiht, die er zur Teilhabe an seinem Vermittlerwerk aufruft? Je mehr die Welt entchristlicht wird, um so mehr tut es ihr Not, *in der Person des Priesters diesen radikalen Glauben wahrzunehmen,* der wie ein Leuchtturm in der Nacht oder wie der Fels ist, auf den er sich stützt. Und Christus wird jene nicht verlassen, die ihm – von ihm ergriffen – ihr ganzes Leben geweiht haben. Das ist im Grunde die Quelle unserer Hoffnung, das befähigt uns, die Welt mit neuen Augen zu sehen, wie am Pfingstmorgen.

Ich muss sogar dies beifügen: Sollte unsere in Christi Namen geleistete Evangelisierungsarbeit allenfalls einen Erfolg bringen, so ist dieser Befund nicht die eigentliche Triebfeder unseres Mutes und nicht der letzte Grund unserer Freude. Am Tag, als die siebzig Jünger, alle frohgestimmt bei der Rückkehr von ihrer Mission, zu Jesus sagten: «Herr, auch die bösen Geister sind uns in deinem Namen untertan», erwiderte Jesus: «Nicht darüber freuet euch, dass euch die Geister untertan sind, sondern *freuet euch, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind*» (Lk 10,17.20). Ebenso, liebe Brüder im Priesteramt, *seid nicht traurig,* weil die bösen Geister euch nicht sichtbar untertan sind, dass die Welt sich nicht auf Anhieb der Botschaft fügt, sondern freut euch, das Werk Christi getan und euren Anteil an seinem Los im Himmel verdient zu haben. Dieses Werk ist vollendet und eure Namen im Himmel geschrieben, wenn ihr nach dem Glauben die ganze Fülle des sakramentalen Priestertums zu leben sucht, dieser *unauslöschbaren Gabe,* die Christus euch geschenkt hat und für die ihr jederzeit Dank wissen sollt.

8. Unser Glaube zeigt sich besonders im Platz, den wir *dem Gebet* im Mittelpunkt unseres Dienstes geben. Die Jünger Jesu empfanden eine gewisse Entmutigung vor der Beharrlichkeit des Bösen, trotz ihrem Bemühen in Predigten und Heilungen. Aber Jesus antwortete ihnen: «Diese Art Geist lässt sich nur durch Gebet und Fasten austreiben» (vgl. Mk 9,29 und Mt 17,21). Christus ist es, der uns bekehren und die säkularisierte Welt erlösen wird; er wird es durch die *Handlungen unseres Priesteramtes* wirken, aber unter der Bedingung, dass wir uns nicht mit deren rituellem, formellem Vollzug begnügen: «Imitamini quod tractatis». Sie müssen eingebettet sein in ein ganzes Klima von *Gebet und Opfer,* wodurch sich unsere Person innig mit dem Mittlerwerk Christi vereint.

Die täglich gefeierte *Eucharistie* ist ohne Frage das Höchste in unserem Priesterleben, ich denke auch an die tägliche Oration, an das Stundengebet, im Namen der Kirche und im Ablauf unseres Tages verrichtet; auch an alle *anderen Sakramente* und ihre Vorbereitung mit den Gläubigen. Die vielfältigen *pastoralen Begegnungen* sind weiterhin eine wundervolle Gelegenheit, die geduldige und zuversichtliche Fürsorge Christi für alle zu verkörpern und diese Männer und Frauen inmitten ihrer Sorgen zu begleiten, um sie dem Anruf des Glaubens gegenüberzustellen.

Ja, anhand *unseres Verhaltens,* der Sorgfalt und Überzeugung, mit denen wir allen unseren priesterlichen Aufgaben nachkommen, entdecken Einzelne, Familien und Gruppen, selbst wenn sie der religiösen Praxis entfremdet sind, den Glauben, der uns innewohnt, und das Geheimnis, das wir tragen, sogar durch die stets zur Demut gehaltenen «irdenen Gefässe», die wir sind (vgl. 2 Kor 4,7).

Der Priester verkündet das Evangelium allem voran durch *die Wahrhaftigkeit seines Lebens.* Wie Christus zu den Aposteln sagte: «Wenn der Heilige Geist auf euch nieder-

kommt, werdet ihr... meine Zeugen sein» (Apg 1,8). Es ist heilsam für uns, den Blick auf die vorbildlichen Priester zu heften, die uns vorangegangen sind, und die – jeder auf seine Art – die Gnade des Priestertums sichtbar machten: der hl. Franz von Sales, der hl. Vinzenz von Paul, der hl. Johannes Bosco, der hl. Jean-Marie Vianney – Patron der Pfarrer –, P. Charles von Foucauld, der hl. Maximilian Kolbe.

In der gleichen Linie des Gebetes und des Zeugnisses findet sich der Schlüssel für das schwere Problem der *Berufungen*. Sie erwachsen aus dem Gebet und aus der Kraft des Heiligen Geistes, der durch das «beispielhafte» Leben der Priester wirkt.

9. Was die *Botschaft* selbst betrifft: sie ist wahrhaftig so beschaffen, dass sie die Menschen von heute genau wie jene von gestern berührt, ihre Erwartung oder ihre unausgesprochenen Bedürfnisse erfüllt, sofern sie wirklich das *Evangelium und die Seligpreisungen* widerspiegelt. Diese Welt, die von der individuellen Freiheit so viel Aufhebens macht, braucht wirklich ein Wort, das dieser *Freiheit* Sinn gibt, indem es den Menschen aufruft, Mitverantwortung in Gottes Schöpfung zu tragen, frei zu sein auch von jeder Sklaverei, angefangen bei jener, in der ihn die Sünde gefangenhält. Christus lädt ihn ein, sich aus Liebe in die Hände des Vaters zurückzugeben, der ihn als erster *selbstlos* geliebt hat und will, dass der Mensch seine Freiheit im Geschenk der *Liebe* vollende. Die Gier nach Besitz und Genuss, der Hang, den anderen zu beherrschen und als Objekt zu behandeln, hinterlassen in der Tat eine Unzufriedenheit, der gegenüber die Seligpreisungen eine Gute Nachricht bedeuten: Sie lehren uns, das Glück zu finden, indem wir – wie Christus und mit ihm – arm, keusch, barmherzig, friedfertig und durstig nach Gerechtigkeit sind, die Würde des Nächsten in seinem Geist und in seinem Körper achten. Die verweltlichte Gesellschaft, in der ein gewisser Materialismus im *Überfluss* herrscht, bedarf zweifellos eines Wortes und eines Zeugnisses, die dank diesem Überfluss zur Schaffung eines Raums der Grossherzigkeit und des Teilens einladen. Es ist uns also aufgetragen, durch eine evangelische Pastoral der Seligpreisungen das wahre Antlitz Gottes und des Menschen aufzuzeigen und so auf immer neue Art zur Erfahrung der Liebe zu Gott und zu den Menschen hinzuführen.

Aber wir wissen auch, dass diese Botschaft *prophetisch* ist. Sie zieht an und ist gleichzeitig Zeichen des Widerspruchs. Sie treibt die menschlichen Begriffe von Glück, Freiheit, Ehrlichkeit durchs Sieb, um sie zu reinigen. Und sie enthält nicht nur die verlockenden Aspekte der Seligkeiten: sie setzt den Vollgehalt der Gebote voraus, die Moses gegeben und von den Propheten erläutert wurden, sie umfasst die Gesamtheit der Offenbarung und ihrer Konsequenzen, so wie die Kirche sie darzustellen den Auftrag hat. Gott ist Gott, jenseits unseres Denkens und grösser als unser begrenztes und sündiges Herz. Wie schon gesagt, muss auch der Priester, bei allem guten Willen, in seinen Worten die Hindernisse einzuebnen und das Tor zum Königreich allen zu öffnen, die mehr oder weniger auf Gott zugehen, damit rechnen, dass die Botschaft nicht gleich die Zustimmung aller findet: denn diese erfordert eine Umkehr. Wir müssen unter unseren Zeitgenossen leben wie Brüder und doch die «Zeugen und Ausspender eines anderen als des irdischen Lebens» sein (Dekret Presbyterorum ordinis N. 3).

10. Schliesslich möchte ich von der Hoffnung reden, die in der Erneuerung des Grundgeflechts der Gemeinschaft liegt. Der Priester findet zunächst seine Stütze in der Freundschaft und Zusammenarbeit *mit den andern Priestern* und mit seinem Bischof, die sich in einer sakramentalen Brüderlichkeit verwurzelt wissen. Ich freue mich über die Fortschritte, die auf dieser Ebene die Einrichtung der Priesterräte und der anderen Formen kollegialen Lebens ermöglicht hat. Ich würdige auch die zwischen den Schweizer Priestern geschaffene praktische Solidarität, die den Mangel an Mitteln in einzelnen Kantonen dank dem «Solidaritätsfonds» etwas ausgleicht. In bezug auf die Gläubigen wäre es weder normal noch gesund, bliebe der Priester isoliert in der Gemeinschaft, die ihm anvertraut ist. Er ist für sie da, und er stützt sich auf sie. Sein Auftrag ist es, die andern instand zu setzen, ihre verschiedenartigen Ämter, Berufungen, Charismen, Verantwortlichkeiten oder Apostolate auszuüben, angefangen bei den Diakonen, ebenfalls ordinierte Amtsträger, dann die Ordensleute, die getauften und gefirmten Laien. Diese Verantwortlichkeiten richten sich nicht nur auf die Dienste der Christengemeinde – Katechese, Liturgie, Caritas – sondern auch auf das christliche Zeugnis in der Welt, inmitten der zeitlichen Obliegenheiten. Ich freue mich also über alles, was in der Schweiz – unter dem Einfluss der Konzilstexte – getan wurde, um diese Mitverantwortung zu entwickeln, die auf verschiedenen Ebenen zum Ausdruck kommt: in den diözesanen, kantonalen und pfarreilichen Seelsorgeräten oder gelegentlich sogar in angemessenen Formen interdiözesaner Zusammenarbeit. Nicht nur der Priester findet hier eine Stütze und Hilfe, die das Apostolat bereichert und erweitert, sondern die Gemeinschaften werden selber Zeichen der Kirche, Zeichen der brüderlichen Einigung. Die gute Abstimmung gestattet allen eine verantwortliche Rolle beim Aufbau des Leibes Christi; sie ermöglicht es den Minderheiten, sich auszudrücken und ernst genommen zu werden; und sie erlaubt es dem Bischof und dem Priester, sich in organischer Verbindung mit ihrem Volk zu wissen.

Um den Erfolg dieser Bewegung, die auch nicht ohne Unsicherheiten und Fehler ist, besser zu gewährleisten, füge ich drei Bemerkungen an, die ergänzen, was ich über die Identität des Priesters gesagt habe.

Der Priester bleibt der *Hirt der Gesamtheit*. Er ist nicht nur der «Vollamtliche», für alle erreichbar, sondern er steht auch der Versammlung aller vor – namentlich an der Spitze der Pfarreien –, damit alle den Zugang zur Gemeinschaft und zur sie vereinenden Eucharistie finden, den sie zu Recht erwarten, welches immer ihr religiöses Empfinden oder ihr apostolisches Engagement seien. Die kleinen Gemeinschaften bedeuten eine Chance des Dynamismus, der Hefe im Teig; aber vor allem wenn sie auf Affinitäten beruhen, reichen sie nicht hin, um Zeugnis zu geben von der Kirche, die alle sozialen Schranken überschreitet, oder um allen, die eine religiöse Betätigung wünschen, einen Bezugspunkt, eine Nahrung und eine Teilhabe zu sichern.

Der Priester wirkt *in persona Christi,* im Namen des Hauptes namentlich in den Sakramenten, aber auch in der Verkündigung des Evangeliums. Es ist erfreulich zu sehen, wie Laien und Ordensleute ihren wertvollen Beitrag in verschiedenen Formen der Katechese und der Vorbereitung auf die Sakramente erbringen, aber der Priester behält darin seine spezifische Verantwortung: von ihm verlangt man ganz besonders das Wort Gottes (vgl. Dekret Presbyterorum ordinis, N. 4), und er bleibt, in gewissen Fällen mit dem Diakon, der ordentliche Spender der Sakramente.

In diesem Sinne muss schliesslich der Priester die notwendige *Autonomie* in seinem Amt geniessen. Er ist nicht Delegierter der Gemeinde: er ist zu ihr gesandt. Der Gehorsam seinem Bischof gegenüber, das Zeugnis eines einfachen und armen Lebens, sein Zölibat helfen seine besondere Beziehung zu Christus und zur Gemeinschaft unterstreichen.

Liebe Freunde, die Treue zu unserer wundervollen Berufung stellt uns in eine Fülle der *Freude,* die nichts trüben soll und die niemand uns nehmen kann. Ich wünsche euch diese vollkommene Freude, die denen verheissen ist, die dem Herrn nachfolgen. Und ich wünsche, dass sie durch euch ausstrahlt auf das Antlitz der kirchlichen Gemeinschaft. Möge Unsere Liebe Frau, «causa nostrae laetitiae», euch in der Freude erhalten!

11. Zum Schluss habe ich noch *eine Frage für euch.* Sie knüpft an beim wesentlich universellen Charakter eurer priesterlichen Sendung. Mit seinem Bischof und unter dessen Führung übernimmt der Priester eine unmittelbare Verantwortung in der Ortskirche, und eine mittelbare für die Gesamtkirche. Das gilt übrigens für jeden Christen.

Die Kirche lebt in einer Epoche des *Kampfes für die Gerechtigkeit* und für den Frieden in der heutigen Welt, und sie versucht ihrer Wesensart gemäss daran Anteil zu nehmen.

Wie in ihren Anfängen und später zu verschiedenen Zeiten ihrer Geschichte ist die Kirche unserer Zeit wieder eine Kirche der Märtyrer. Unter diesen sind Laien, auch Bischöfe und Priester, die auf mannigfaltige Weise «um des Namens Jesu willen Schmach leiden» (vgl. Apg 5,41). Sie leiden wegen ihrer Treue zum Priestertum, wegen ihres in Wahrheit und Liebe geleisteten Hirtendienstes.

Liebe Freunde, vereint euch mit diesen Brüdern. Seid solidarisch mit ihnen. Ihr Zeugnis hilft euch, unter anderem, im rechten Mass die Anforderungen des Priestertums an jeden von uns zu würdigen, die wir hier in Ländern leben, in denen grundsätzlich die Religionsfreiheit besteht.

Das Zeugnis dieser Brüder, von denen ich eben sprach, zeigt, wie weit *die Liebe zu Christus, zur Kirche und zu den unsterblichen Seelen* gehen kann!

Lernen wir diese Liebe! Lernen wir sie in Demut, jeden Tag! Von dieser Liebe her wird die Kirche erstarken.

Im Heiligtum von Einsiedeln bitte ich die Mutter Christi, *die Kirche in der Schweiz möge wachsen.* Und sie möge fortschreiten dank *einer solchen Liebe!*

Begegnung mit Vertretern der Seelsorgeräte, der Katholischen Aktion und der Katholischen Verbände

Liebe Brüder und Schwestern
in Christus!

1. «Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus!» (Röm 1,7). *Von Dankbarkeit und Freude erfüllt grüsse ich euch,* die Vertreter aktiver Laien im Dienst der Ortskirchen in der Schweiz. Mein Gruss gilt den Laientheologen und Laientheologinnen, den Katecheten und Katechetinnen, die von den Diözesanbischöfen in den haupt- oder nebenamtlichen Dienst der Seelsorge und der Verkündigung der christlichen Botschaft berufen sind. Ich begrüsse die Vertreter und Vertreterinnen der verschiedenen Räte, die in Kirchengemeinden und Pfarreien tätig sind. Ich grüsse die Vertreter der vielen katholischen Vereine und Verbände, die so grosse Arbeit leisten und die Seelsorge auf unterschiedliche Weise unterstützen. Ebenso alle, die dem Geist Christi folgend in «Geistlichen Bewegungen» das Lelben in der Kirche entfachen und fördern. Schliesslich richte ich meinen besonderen Gruss euch an alle diejenigen, die unauffällig aus dem Geist Christi und in Treue zur Kirche tagtäglich ihre Pflicht erfüllen in der Familie und am Arbeitsplatz.

Als Bischof von Rom, dem in der Nachfolge des hl. Petrus die oberste Hirtensorge für die Kirche aufgetragen ist, möchte ich euch in eurem Glauben bestärken: *Als Laien bildet ihr das Volk Gottes,* ihr seid Glieder am Leibe Christi zusammen mit den Bischöfen und Priestern. Wir alle sind gemeinsam durch den Glauben und die Taufe hineingenommen in das Geheimnis Christi, als die vielen Rebzweige verbunden mit dem wahren Weinstock, Jesus Christus, der uns immer wieder neue Lebenskraft spendet (vgl. Joh 15,1-8). Darum muss es stets unser erstes Anliegen sein, dieser Lebensmitte und diesem Fundament der ganzen Kirche, Christus, treu zu bleiben. Nur in ihm wird uns die Kirche zur Heimat; in ihm verbindet sie alle zu einer Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe.

Der *pfingstliche Geist,* der einst - entgegen der babylonischen Verwirrung, entgegen allen egoistischen Bestrebungen der Sünde - Menschen über alle Sprach- und Kulturgrenzen hinweg geeint hat, belebt auch die Kirche unserer Tage. Dieser Geist des gekreuzigten und auferstandenen Herrn lebt in uns. Darum *öffnet ihm euer Herz und euren Sinn!* Redet miteinander und arbeitet Hand in Hand in diesem Geist; die Laien mit den Priestern und die Priester mit den Laien. «Jeder von uns empfing die Gnade in dem Mass, wie Christus sie ihm geschenkt hat» (Eph 4,7).

Darum lernt einander verstehen in den verschiedenen Diensten, die alle das gleiche Ziel anstreben. Steht füreinander ein, wie Christus für euch alle einsteht. Seid einander Heimat; schenkt einander gerne, was ihr alle von Gott umsonst empfangen habt: die Gnade der Erlösung und der Liebe.

Die Kirche Christi, liebe Brüder und Schwestern, hat dank des Fundamentes, das Christus ist, und dank der Führung seines Geistes viele Stürme ihrer langen Geschichte überstehen können. Modernes Denken und Empfinden, die Entwicklung neuer menschlicher Möglichkeiten haben die *Kirche vor neue schwere Fragen gestellt.* Die Zahl der Gläubigen, welche sich ganz der Kirche verbunden fühlen und für die Kirche einsetzen, ist mancherorts kleiner geworden. Aber auch wenn schwere Stürme über die Kirche hinweggehen, wird sie niemals untergehen. Bestrebungen, die Gott ins Abseits drängen wollen und Zweifel an allem begünstigen, dürfen uns nicht zur Resignation verleiten. Auch ist es nicht die Art eines Jüngers Christi, die Welt zu verurteilen. Vielmehr haben wir uns als Kirche *der Herausforderung und dem Ruf der Zeit* zu *stellen.* Wir glauben, dass es keine Zeit gibt und geben wird, der die Botschaft vom kommenden Reich Gottes vorenthalten werden darf. Christus sendet in alle Welt und zu allen Generationen mit dem Versprechen: «Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt» (Mt 28,20). Gerade denen, die den letzten Sinn des Lebens und das Ziel der Geschichte aus den Augen verlieren, haben wir die christliche Frohbotschaft im Wort und im lebendigen Zeugnis zu bringen. In der Tat, die Kirche hat allen Grund, den Weg ihres mutigen Glaubenszeugnisses vertrauensvoll fortzusetzen. Denn der pfingstliche Geist stärkt sie und erweckt in ihr immer wieder neue Kräfte.

2. Liebe, im Dienst des Evangeliums engagierte Laien!

Man braucht nicht auf die besondere Notwendigkeit der heutigen Evangelisierung hinzuweisen. Ihr wisst sehr wohl, dass die Zahl der Jungen und Alten wächst, die Fragen und Ängste wegen der sozio-kulturellen Veränderungen unserer Zeit haben. Ihr wisst, dass die vitalen Bereiche des Lebens in der Gesellschaft, die Familie, weite Bereiche der Kultur, der Unterricht, die Welt der Arbeit, die Anwendung der Naturwissenschaften, die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse sichere Führer verlangen, die fähig sind, ihren Brüdern zu helfen, diese vielen und komplizierten Fragen zu lösen, damit sie ihren Weg zur menschlichen Reife und christlichen Vollkommenheit finden und leben. Der ständige Weitergang der Geschichte verlangt ohne Zweifel neue Apostel, die das Evangelium verkünden und in den Wirklichkeiten der Zeit leben, wie die Hefe im Teig. Diese

neuen Apostel werden glühende Jünger Christi sein, im vollen Wissen um ihre Zeit und ihre jeweiligen Lebensbereiche. Sie werden zugleich Christen sein, die sich sehr engagieren in der ihrer gesellschaftlichen und beruflichen Rolle am ehesten entsprechenden Vereinigung, die immer bemüht ist, sich mit anderen Vereinigungen ergänzend zusammenzufinden. Das Apostolat ist um so glaubwürdiger und wirksamer, wenn sich die einzelnen Bewegungen zwar verschieden verstehen, aber mit dem gleichen Ziel der Evangelisierung in brüderlichem Wettbewerb stehen. Dann sind sie eine Bereicherung der Einheit der Kirche bei ihrer Sendung.

Jugendliche und erwachsene Mitglieder der Bewegungen, nehmt mehr und mehr euren Platz in den Pfarreien und Diözesen ein, in Einigkeit untereinander, mit euren Priestern und euren Bischöfen! Ohne mich bei den Zwecken und Methoden jeder Bewegung aufzuhalten, möchte ich euch sehr lebhaft ermutigen, täglich aus den Quellen des christlichen Lebens zu schöpfen. Auf dieser Ebene ist die Erfahrung Jesu beeindruckend und beispielhaft! Mitten in seiner Sendung unterbricht er seine Tätigkeit, um mit seinem Vater zu sprechen, ihm zu sagen, dass er sich seinen Plänen anpassen will, in diese Sohnesbeziehung die Freuden und die Enttäuschungen seiner Verkündigung der Guten Nachricht einbeziehen will. Am Beispiel ihres Meisters lernen die ersten Apostel – ganz besonders der hl. Paulus – klar die ständige Verschränkung von Aktion und Kontemplation. Das ist letzten Endes das Geheimnis des Gottessohnes, des Gesandten vom Vater, das jeder Apostel berufen ist, zu leben und den anderen zu offenbaren. Es ist das Geheimnis des menschgewordenen Wortes, das gekommen ist, um die Würde des Menschen und seiner Tätigkeiten zu enthüllen und zu heiligen, den Sinn seines Erdendaseins und seiner ewigen Bestimmung zu erhellen, dem Leiden des Einzelnen sowie dem Lauf der Geschichte die Fatalität zu nehmen, und zwar mit der freien Mitwirkung des Menschen. Christus der Erlöser wird die Apostel von heute, gleich welcher Gesellschaftsschicht sie angehören, befähigen, ihr Leben voll für die menschliche und christliche Befreiung ihrer Zeitgenossen einzusetzen, angefangen bei denen, die ihnen am nächsten stehen. Voraussetzung dafür ist, dass sie sich regelmässig aus seinem Wort und aus den seiner Kirche anvertrauten Sakramenten nähren.

3. Liebe Brüder und Schwestern,
Delegierte und Pastoralräte!

Die gegenwärtige Zeit ist zweifellos von starken und diffusen Tendenzen der Verweltlichung und des Materialismus gekennzeichnet, die leider in die Mentalität, die Vorstellungen, das Verhalten des heutigen Menschen eingegangen sind. Diese Wirklichkeitsvorstellung – die die «Werte» des Konsums, der Effizienz, des Erfolges um jeden Preis preist und lebt – ist wirklich eine Herausforderung an die Botschaft des Evangeliums. Die einzige echte und gültige Antwort darauf ist der Glaube, in Klarheit, in Konsequenz, im Mut seitens aller, die an Christus glauben.

Der Heilige Geist hat durch das providentielle Ereignis des Konzils in der Kirche verschiedene Formen erneuerten apostolischen Einsatzes geweckt, typisch und spezifisch für den Einsatz der Laien. In diesen Jahren wurde in zahlreichen Teilkirchen das Nachdenken über die Weisen vertieft, die kirchlichen Strukturen neuen Situationen anzupassen, desgleichen über die Suche nach besseren und geeigneteren Ausdrucksformen für die Teilhabe der Laien an der Sendung der Kirche.

Die Pflicht zum Nachdenken und zur Anpassung hat auch die katholischen Laienbewegungen der Schweiz erfasst und in ihnen das Wissen um ihre eigene Rolle in der Kirche, das sie zu neuen Formen der Zusammenarbeit mit den legitimen Hirten treibt, wieder belebt. Ich möchte im besonderen den seinerzeitigen Beitrag der Laien zur Durchführung der Synode und ihre aktive Präsenz in den Pastoralräten unterstreichen, wo ihr Enthusiasmus, ihre Energien, ihre Erfahrung gehört wird.

Es ist klar, dass alle diese Versuche und Bemühungen ihre letzte und authentische Bedeutung gewinnen, wenn sie dazu beitragen, dass in der Kirche Glaube, Hoffnung und Liebe wachsen. Durch die neuen Strukturen sollen die Teilkirchen und die Gemeinden – wie auch ihre einzelnen Glieder – immer mehr zum «Salz der Erde» und zum «Licht der Welt» werden (vgl. Mt 5,13 ff.). Als das Konzil von der Teilhabe der Laien an der Heilssendung der Kirche sprach, lag ihm daran, vor allem auf den Grundelementen zu bestehen. Es sagt: «Durch die Sakramente, vor allem durch die heilige Eucharistie, wird jene Liebe zu Gott und den Menschen mitgeteilt und genährt, die die Seele des ganzen Apostolates ist» (Lumen gentium, Nr. 33).

Ohne das Ideal christlicher «Heiligkeit», zu dem wir alle berufen sind und in dem unser ganzes Handeln seinen Ursprung, seine Bedeutung und seine Zielsetzung findet, ist der Einsatz in den apostolischen Werken und Strukturen, soweit sie den neuen Verhältnissen angepasst sind, dazu verurteilt, zu verarmen und, auf lange Sicht betrachtet, zu vertrocknen. Die ständige Umkehr des Herzens (vgl. Mt 3,2; 4,17; Mk 1,15) muss unsere Arbeit in den verschiedenen Pastoralräten beseelen. Und diese innere Erfahrung ist unerlässliche Bedingung, damit die Teilhabe, selbst die selbstlose und aktive, der Laien an den verschiedenen Diensten und Aufgaben im Bereich der kirchlichen Gemeinschaft und Sendung nicht nur äussere Praxis im bürokratischen Verwaltungsstil bleibt, sondern Versprechen und Quelle der Bereicherung in der Vielfalt der Berufungen und Charismen und in der Einheit des mystischen Leibes Christi ist. Und diese Einheit muss die sprachlichen und kulturellen Unterschiede überwinden, zum Dialog, zur Zusammenarbeit, zur Solidarität, zur Komplementarität anspornen, im Geist loyalen Gehorsams gegenüber den Bischöfen, den Hirten und Leitern der einzelnen Diözesangemeinden.

4. Schliesslich möchte ich noch ein kurzes Wort an euch, meine Brüder und Schwestern, richten, die ihr *hauptamtlich im kirchlichen Dienst* steht. Ich habe schon in den vorhergehenden Erwägungen nachdrücklich unterstrichen, dass die Verbundenheit mit Christus die Basis jedes fruchtbaren Laienapostolates ist. Bei euch ist sie in doppelter Weise gefordert: wegen eures persönlichen, je eigenen Weges zum Heil; und zum andern, weil ihr bereit seid, euch für die Erfüllung einiger wichtiger pastoraler oder amtlicher Aufgaben der Kirche zur Verfügung zu stellen.

Eure Berufswahl ist in der Tat eine *mutige Entscheidung*. Besonders in einer Zeit, in der eine bestimmte Öffentlichkeit an den kirchlichen Dienstträgern eher die Schwächen sucht und die angebotene Hilfe übersieht; in der man nicht nur die Kirche, sondern Gott selbst häufig ins Abseits drängt. Ihr wisst darum und habt sicher die Last eines solchen Dienstes schon zur Genüge selber gespürt. Deshalb gilt euch mein besonderer Dank, dass ihr das Wagnis eines solchen kirchlichen Berufes eingegangen seid.

Ich möchte euch in eurem Dienst im Sendungsauftrag der Kirche von Herzen ermutigen. Setzt alles daran, dass auch in einer säkularisierten Umwelt die Botschaft Christi nicht ungehört verhallt. Versteht eure Berufsarbeit nicht als reinen Broterwerb. Das wäre dem inneren Sinn des Evangeliums zuwider. *Bezeugt* es vielmehr *durch euer Wort und Beispiel,* vor allem durch euer Leben. In unseren Tagen steht und fällt die Annahme der Botschaft mit der Glaubwürdigkeit des Boten, mit eurer Zeugniskraft.

Darin zeigt sich der *Anspruch, den euer Dienst an euch selbst richtet.* Alle Christen sind zum Zeugnis aufgerufen, vor allem jedoch diejenigen, die von Berufs wegen in einer besonderen Weise mit der Kirche verbunden sind. Damit eure Arbeit im Dienst

der Frohen Botschaft Jesu Christi wirklich fruchtbar werden kann, genügt nicht nur eine rein fachliche Qualifikation, ihr selbst müsst vom Geist Christi zutiefst beseelt und durchdrungen sein. Tragt Sorge dafür, dass euer persönliches Lebenszeugnis und eure berufliche Tätigkeit dem entsprechen, was Christus von seiner Kirche und die Kirche von ihren Mitarbeitern erwartet.

Ob ihr in der kirchlichen Verwaltung arbeitet oder unmittelbar im pastoralen Dienst steht, gefordert ist von euch vor allem eine *grundsätzliche Identifikation mit der Kirche,* wie sie euch konkret begegnet; mit ihren menschlichen Schwächen, aber auch mit ihrem fordernden geistlichen Anspruch. Nicht kritische Distanz, sondern Vertrauen und Solidarität um der gemeinsamen Sache Christi willen befähigen euch zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit dem Apostolat des Amtes, mit den Bischöfen und Priestern, den Trägern besonderer kirchlicher Verantwortung. Das Apostolat der Laien und das Apostolat des Amtes dürfen nicht in Gegensatz zueinander gebracht werden, sind sie doch zuinnerst einander zugeordnet.

Ich weiss um die besonderen Schwierigkeiten derer, die *im direkten Dienst der Glaubensunterweisung* stehen. Obgleich viele geistige Strömungen die Katechese heute herausfordern, vertraut darauf, dass der Geist Gottes mit seiner Wahrheit in der Kirche lebt und wirkt. Begnügt euch nicht mit blosser Sachinformation, sein Wort ist stets Aufruf zum Zeugnis und zur Nachfolge. Eure Glaubensunterweisung sei stets von der Bereitschaft getragen, das verbindliche Zeugnis der Kirche und die Entscheidung derer anzunehmen, die in der Kirche von Gott den Auftrag zur Wahrung des Glaubensgutes haben. Bemüht euch darum, *stets Diener und Lehrer der Wahrheit* zu sein, damit «euch die Wahrheit des Evangeliums erhalten bleibe» (Gal 2,5).

5. Euch allen, Brüder und Schwestern, ob ihr direkt in der Seelsorge einer Pfarrei tätig seid, ob ihr durch eure Arbeit in Räten und Kommissionen, in Vereinen und Verbänden der Seelsorge vorarbeitet, ob ihr in «Geistlichen Bewegungen» wirkt, *danke ich nun zum Schluss noch einmal aufrichtig für euren Einsatz.* Euch, die ihr euch so vielfältig als Laien in der Kirche einsetzt, rufe ich zu: «Wenn nicht der Herr das Haus baut, dann müht sich umsonst, der daran baut» (Ps 127,1). Je mehr ihr selber im Glauben wachset und je mehr ihr in die Kirche hineinwachset, um so wertvoller werden eure Dienste in der Seelsorge. Christus sei euer Ziel und die Kirche eure Heimat!

Eucharistiefeier mit Priesterweihen

Aus der Predigt des Papstes

4. (Priester des eucharistischen Opfers)

Entsprechend der heutigen eucharistischen Liturgie werden die Söhne eurer Kirche – der Kirche Sittens oder anderer Schweizer Bistümer und geistlicher Institute – Priester «nach der Ordnung Melchisedechs» (vgl. Ps 109[110],4: Heb 5,6; 7,17), wenn sie das *Weihesakrament* empfangen.

Melchisedech brachte dem Allerhöchsten Brot und Wein dar. Unter dem Zeichen von Brot und Wein gibt sich Jesus Christus dem Vater hin in seinem einmaligen und endgültigen Opfer, das durch den Dienst der Priester gegenwärtig wird. Durch sie vollendet Jesus, was er im *letzten Abendmahl* getan hat. Das Brot darbringend, sagte er: «*Das ist mein Leib,* der für euch hingegeben wird ... nehmet und esset alle davon.» Den Wein darbringend, sagte er: «Das ist der Kelch mit meinem Blut, das für euch und für alle vergossen wird ... nehmet und trinket alle davon» (vgl. Lk 22,19–20 par.).

So also sprach Jesus zu den Aposteln, die mit ihm zum letzten Abendmahl versammelt waren. Dann fügte er hinzu: «Tut dies zu meinem Gedächtnis» (vgl. ebd.).

Wer ist nun Jesus Christus? Er ist der ewige Sohn, *in dem der Vater die Welt geliebt hat.* Er hat ihn dahingegeben, «damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe ..., damit durch ihn die Welt gerettet werde» (Joh 3,16.17). Ja, er ist zum Heil der Welt gekommen. Das *Opfer, das Christus am Kreuz dargebracht hat,* und das Opfer, das er im letzten Abendmahl gestiftet hat, geschieht *zum Heil der Welt.* In diesem Opfer manifestiert sich die Liebe des Vaters und die Liebe des Sohnes. Es ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes.

Diejenigen, die heute die Priesterweihe erhalten, werden zu *Dienern des zum Heil der Welt vollbrachten Opfers.* Durch sie wird es gegenwärtig. Sie sind die Diener der Eucharistie: ihr priesterliches Leben entfaltet sich aus dieser Mitte. Alles weitere wird wie eine Vorbereitung oder ein Echo dieses sakramentalen Geschehens sein. Tagtäglich, angesichts der menschlichen Wirklichkeit, werden sie ihre Brüder in die von Christus vollendete und in der Eucharistie gefeierte Erlösung einführen.

5. (Die Priester, Seelenführer)

Zugleich sind die Priester die *Führer ihrer Nächsten auf dem Weg des Heils.*

Sie leben inmitten des Gottesvolkes und rufen wie Moses: «Mein Herr, ziehe doch in unserer Mitte mit uns» (Ex 34,9). In ihrem priesterlichen Sein bitten sie den Herrn, dass er der Hirte seiner Herde sei. Sie selbst sind die Diener Jesu Christi des Guten Hirten.

Wie Moses ersteigen sie den Berg, um von Gott das Zeugnis des Bundes zu erhalten und um das Zeichen dieses Bundes, die *Gesetzestafeln Gottes,* in die Hände zu nehmen. Mit diesen Geboten, mit der ganzen Wahrheit des Evangeliums, dem Gesetz des Neuen Bundes, erleuchten sie die Seelen und führen diejenigen, aus deren Mitte sie selbst erwählt worden sind (vgl. Heb 5,1).

Sie sind die Lehrer der Wahrheit, wenn sie das Evangelium verkünden, wenn sie den Glauben wecken und stärken und die Richtung weisen, die zum Weg des Heiles führt.

Sie sind Wächter über die Aufrichtigkeit der Gewissen. So sind sie die Diener des Gottes, der vor Moses verkündet: «Jahwe, ein gnädiger und barmherziger Gott, langmütig und reich an Gnade und Treue» (Ex 34,6). Sie sind die Diener Jesu Christi, durch die Gott uns unsere Fehler und Sünden vergibt und uns zu seinem Volk macht (vgl. ebd. 34,9).

Darum sind die Priester des Neuen Bundes schliesslich auch Diener des Sakramentes der Busse und der Versöhnung mit Gott. Dieser Dienst und die Feier der Eucharistie werden einen entscheidenden Platz in ihrem Leben einnehmen.

6. (Geheimnis und Zeugnis der Priester)

Um diese zentralen Funktionen drehen sich die anderen Aspekte ihres priesterlichen Lebens, die ich jetzt nur erwähnen will. Der Priester hat teil am einzigartigen Mittlerdienst Christi. Er kennt jedoch seine Schwäche und wirkt nichts aus sich selbst: seine Stärke ist die Kraft Gottes, denn er hält sich in ständiger Bereitschaft durch die Hingabe seiner selbst. Diese Bereitschaft erfordert auch sein Bemühen. Mit Hilfe des Heiligen Geistes, der ihm durch die Handauflegung übertragen worden ist, muss er die *Heiligkeit* suchen, die dem Dienst Christi gemäss ist. Er muss sich mit ihm selbst ganz darbringen, «leben, was er tut» (Weihegebet) und weitergeben, was er selbst im Glauben betrachtet hat. Er muss ein Mann des *Gebetes* sein, sowohl in der Einsamkeit, wie Moses

auf dem Berg, wie auch als Begleiter und Vorsteher des Gebetes seiner Brüder. In der Ebene aber soll er den Menschen nahe sein, einfach, arm und ihnen dienstbereit, so wie Christus selbst gekommen ist, um zu dienen. Er kennt ihre Sorgen und ihre Sprache, damit er die Frohe Botschaft Jesu Christi – das ganze Evangelium – so verkünden kann, dass es verstanden wird. Zugleich soll er in das Mysterium einführen. Durch seine Lebensform soll zu erkennen sein, dass er ein Mann ist, der sich ganz mit Christus verbunden hat. Namentlich durch die Ehelosigkeit werden sie «ein lebendiges Zeugnis der zukünftigen, schon jetzt in Glauben und Liebe anwesenden Welt» (vgl. Dekret Presbyterorum ordinis 16). Er ist «Mensch für die anderen», er soll *Zeuge, ja Prophet* sein. Mutig nimmt er es auf sich, seinerseits Zeichen des Widerspruchs zu sein, manchmal auch leidender Knecht, immer aber der Mann des Friedens, den auf die Welt zu bringen Christus gekommen ist.

7. (Mitarbeiter des Bischofs)

All dies wird er tun als *Mitarbeiter seines Bischofs,* der seinerseits mit dem Nachfolger des Petrus in Einheit steht; indem der Priester diesen beiden gehorsam ist, lebt er in Gemeinschaft mit der ganzen Kirche. Sein Priestertum hat ja zur Grundlage dasjenige des Ortsbischofs, welcher der Vater des gesamten Presbyteriums ist. So kann der Priester zum Aufbau der Kirche in der Einheit beitragen. Er verfügt nicht willkürlich über die Gaben Gottes. Er ist nach dem heiligen Paulus «Verwalter von Geheimnissen Gottes. Von Verwaltern aber verlangt man, dass sie sich treu erweisen» (1 Kor 4,1.2). Alles, was der Priester ist, hat seinen Seinsgrund ausschliesslich in der Kirche, durch die Kirche, für die Kirche. Er muss darum die Kirche lieben, mit der Kirche fühlen und denken («sentire cum Ecclesia»): nicht nur die Kirche der Vergangenheit noch die Kirche, die es noch gar nicht gibt, sondern die konkrete, gegenwärtige Kirche, deren Runzeln und Flecken auch durch seine demütige Hilfe entfernt werden sollen. Diese Liebe macht den Priester für die Aufgaben bereit, die die Kirche von ihm für das Heil aller erwartet. Das pastorale Gespräch, um das er sich bemüht, kann es möglich machen, Konflikte und Spaltungen zu überwinden, wenn es wirklich Jesus Christus ist, den man dabei sucht, wenn er es ist, dem man dienen will.

8. (Laien und Priester, Berufungen)

Das *Amtspriestertum* ist eine so wichtige, so notwendige Aufgabe, dass wir alle für *Berufungen* Sorge tragen müssen. Die Diözese von Sitten hat das Jahr 1978 dazu bestimmt, das Bewusstsein aller Christen für dieses Thema zu schärfen. Ich hoffe, dass hieraus noch weitere Früchte erwachsen, hier bei euch wie auch in den anderen Schweizer Diözesen, in die diese Neupriester zurückkehren werden.

Natürlich ist das ganze Volk der Getauften aufgerufen, aktiv am Leben der christlichen Gemeinde und an der Bezeugung des Evangeliums in der Welt teilzunehmen. Die Sendung der Priester steht genau im Dienst dieser Teilnahme. Sie hat jedoch ihre besondere Natur und ist unersetzlich. Es gibt da weder Dualismus noch Konkurrenz, sondern nur eine notwendige gegenseitige Ergänzung in der Beachtung der jeweiligen eigenen Berufung, wobei die Bischöfe zu einem harmonischen Zusammenwirken anleiten müssen. Die kirchliche Gemeinschaft entspricht nur dann voll ihrer Sendung und Einsatzbereitschaft, wenn in ihr die Berufungen zum Priestertum aufkeimen und reifen können, ohne die auch sie selbst sich nicht enfalten kann. Berufung und Sendung – zum Amt oder Apostolat – kommen immer von Gott, von der Heiligsten Dreifaltigkeit.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Presse-Communiqué der 184. Konferenz der Schweizer Bischöfe vom 4. bis 6. Juni 1984 in Pfäffikon (SZ)

Schweizer Bischöfe in Pfäffikon (SZ): Letzte Vorbereitungen auf den Papstbesuch

Ganz im Zeichen des unmittelbar bevorstehenden Besuches von Papst Johannes Paul II. in unserem Lande stand die 184. Schweizer Bischofskonferenz vom 4. bis 6. Juni in Pfäffikon (SZ). Noch einmal besprachen die Bischöfe das vorgesehene Besuchsprogramm in allen Einzelheiten. Ausser einem Zwischenhalt in Lausanne, wo der Papst auf seiner Fahrt am ersten Tag von Genf nach Freiburg von der Waadtländer Regierung kurz begrüsst wird, gibt es keine weiteren Änderungen des bereits bekannten Programms mehr.

Seelsorgliche Zielsetzung

Die Bischöfe haben Kenntnis genommen von den verschiedenartigen Echos, welche die Ankündigung des Papstbesuches in unserem Lande hervorgerufen hat. Manche dieser Reaktionen sind sehr positiv, weil sie eine echte Sorge ausdrücken, den Papst gut aufzunehmen oder den eigentlichen Sinn seines Dienstamtes darzustellen. Einzelne Reaktionen sind eher bedauerlich, weil sie auf Missverständnissen beruhen oder das Ereignis des Papstbesuches vermarkten wollen.

Die Bischöfe möchten noch einmal unterstreichen: Johannes Paul II. kommt als Seelsorger zu uns, der die Gläubigen und die Menschen überhaupt in diesem Lande kennenlernen und ihnen begegnen will. Die Katholiken besucht er im Zeichen seines besonderen Dienstamtes ihnen gegenüber; mit den Christen anderer Konfessionen sucht er das Gespräch und will den gemeinsamen Weg auf die Einheit hin weiterführen; schliesslich möchte er die treffen, die an den einen Gott glauben, und all die Menschen guten Willens, die mit ihm die Sorge um Frieden, um Gerechtigkeit, um die Menschenrechte und um die geistliche Dimension des Menschen in einer verweltlichten Welt teilen. Die Bischofskonferenz bittet nachdrücklich darum, den eigentlichen Sinn des Papstbesuches im Auge zu behalten und sich dafür einzusetzen: Es geht um die seelsorgliche Zielsetzung «Offen für Christi Geist».

Ja zum kirchlichen Dienst

Am Sonntag, 17. Juni, wird Johannes Paul II. neun junge Männer in Sitten zu Priestern weihen. Eine Umfrage in den Schweizer Bistümern hat ergeben, dass in diesem Jahr insgesamt über zwanzig Priester und auch neun Ständige Diakone geweiht werden. Zudem hat sich eine grosse Zahl junger Menschen für andere kirchliche Dienste zur Verfügung gestellt: als Ordensschwestern oder -brüder, als Katecheten und Katechetinnen, als Pastoralassistenten oder als Freiwillige für Einsätze in der Dritten Welt.

In diesem Zusammenhang ist es den Schweizer Bischöfen ein Anliegen, schon jetzt, in der letzten Vorbereitungsphase des Papstbesuches in unserem Lande, den vielen hundert freiwilligen Mitarbeitern und Helfern zu danken, die sich für dieses seit über 550 Jahren einmalige Ereignis so selbstlos einsetzen. Insbesondere gilt dieser Dank auch den Mitgliedern der von den Bischöfen offiziell eingesetzten Vorbereitungskommissionen auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene.

Pressekonferenzen

Während des Papstbesuches gibt es voraussichtlich drei Pressekonferenzen: am Mittwoch, 13. Juni, um 12.00 Uhr im Pressezentrum Freiburg (Universität) nach der Begegnung des Papstes mit den Professoren der katholischen Theologischen Fakultäten; am Donnerstag, 14. Juni, um 11.15 Uhr im Ökumenischen Zentrum Kehrsatz (bei Bern) nach den Begegnungen mit dem Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) und mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (AGCK); am Freitag, 15. Juni, um 12.15 Uhr im Pressezentrum Einsiedeln (Dorfzentrum) nach dem Gespräch mit der Schweizer Bischofskonferenz. Zutritt zu diesen Pressekonferenzen haben nur Journalisten, die sich für den Papstbesuch akkreditiert haben. Am Donnerstag, 28. Juni, veranstalten die Schweizer Bischöfe eine Pressekonferenz, die um 10.00 Uhr im Haus «Frohberg» (Frohbergweg 4) in Bern beginnt und sich mit dem Papstbesuch im Rückblick befasst.

Organisatorisches

Ausführlich informierten Karl Blöchliger und Josef Steffen von der gesamtschweizerischen Koordinationskommission für die Vorbereitung des Papstbesuches die Bischöfe über die geleistete Arbeit und den detaillierten Terminplan der Papstreise. Insbesondere berichteten sie auch von der Erstellung eines Alternativ-Schlechtwetter-Reiseprogramms «für alle Fälle».

Zum neuen Kirchenrecht

Der Präsident der Kommission zur Einführung des neuen Kirchenrechts, Dr. Roland B. Trauffer OP, orientierte über den Stand der Arbeiten im Hinblick auf die Umsetzung des neuen kirchlichen Gesetzbuches (CIC) auf schweizerische Verhältnisse. Diese Arbeit sollte bis Januar 1985 abgeschlossen werden. Er legte eine Gruppe von Gesetzesartikeln vor, die von den Bischöfen in erster Lesung behandelt wurden. Thematisch ging es dabei um das neu zu schaffende Beratergremium des Bischofs (collegium consultorum), um Eherechtsfragen, um die Organisation der kirchlichen Gerichte, um das Problem der formellen Kirchenaustritte und um die Amtszeitbeschränkung der Pfarrer.

Gottesdienst mit dem Nuntius

Gemäss der Tradition und der Statuten der Schweizer Bischofskonferenz wird der Apostolische Nuntius in Bern jeweils zu deren Sitzungen eingeladen. Der kurze Besuch des Nuntius in Pfäffikon gab den Bischöfen Gelegenheit, ihrem Gast zum 50-Jahr-Priesterjubiläum zu gratulieren und mit ihm einen Dankgottesdienst auf dem Etzel zu feiern. Bei dieser Sitzung hat der Apostolische Nuntius, Mgr. Ambrogio Marchioni, den Schweizer Bischöfen offiziell mitgeteilt, dass er nach 17 Dienstjahren im Diplomatischen Corps in unserem Lande im Laufe dieses Sommers von seinem Amt in Bern zurücktreten werde.

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Im Kanton Basel-Landschaft wird die vakante Stelle des Religionslehrers an den Gymnasien (Oberstufe), kombiniert mit der Stelle des Betreuers der Katecheten, zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 10. Juli 1984 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Priestersemimar St. Luzi Chur

Am Dreifaltigkeitssonntag, 17. Juni 1984 (oder – wo besondere Umstände es nahelegen – an einem andern geeigneten Sonntag) soll im ganzen Bistum das bischöflich angeordnete Opfer für das Priesterseminar St. Luzi in Chur aufgenommen werden. Wir bitten alle Seelsorger, die Gläubigen in den Gottesdiensten auf die Anliegen der Seelsorgerausbildung und des Priesterseminars aufmerksam zu machen, um das Gebet dafür zu bitten und die Kollekte angelegentlich zu empfehlen. Überweisen Sie bitte das Sammelergebnis direkt an das Priesterseminar St. Luzi (Seminaropfer) Chur, Postcheck-Konto 70-699. Vielen Dank!

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Meilen* (ZH) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 15. Juli 1984 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum St. Gallen

Rücktritt vom Pfarramt

Aus Gesundheitsgründen hat Kanonikus *Clemens Grögli* auf das anspruchsvolle Pfarramt Altstätten verzichten müssen und seine Demission eingereicht. Er wird ab 1. Juli, soweit es seine Rekonvaleszenz erlaubt, die Pfarrei Stein (Toggenburg) betreuen.

Ausschreibungen

Die vakant gewordene Pfarrpfründe von *Altstätten* (inklusive Hinterforst) wird hiemit zur Bewerbung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 15. Juli 1984 beim Personalamt, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Das Pfarramt *Staad-Buchen,* das durch Wegzug des Pfarrherren verwaist ist, soll wieder besetzt werden. Wie bis anhin sind gewisse Mithilfen in der Region miteingeschlossen und beim anhaltenden Priestermangel unvermeidbar. Anmeldungen sind bis zum 15. Juli 1984 an das Personalamt, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen, zu richten.

«Christsein im Alltag»

Für das Medienverbundprogramm *«Christsein im Alltag»,* das im Rahmen der Telekurse ab 16. September 1984 im Fernsehen DRS ausgestrahlt wird, findet am Samstag, den 30. Juni 1984 von 14.00 bis ca. 17.00 Uhr eine *Einführung im Andreaszentrum in Gossau* statt. Eingeladen sind Interessenten aus der ganzen Ostschweiz; eine Voranmeldung ist nicht erforderlich. Die Seelsorger mögen bitte in Betracht fallende Personen auf diese Möglichkeit aufmerksam machen.

Zusätzliche Einführungstagungen sind vorgesehen für die Zeit unmittelbar nach den Sommerferien, soweit dafür Interesse bekundet wird.

Begleithefte zu den sechs Sendungen und Arbeitshilfen für Gesprächsleiter können im Buchhandel oder bei der Arbeitsstelle für Evangelische Erwachsenenbildung, Zeltweg 15, 8032 Zürich, bestellt werden.

Der Informationsbeauftragte

Hinweise

Tourismus-Seelsorge

Die *Liturgischen Blätter* für Sommer 1984 sind erschienen. Bestellungen: Kirche im Tourismus, 1565 Delley, Telefon 037-77 11 24.

Père Jacques de Boccard, *Baie Sainte Anne (Praslin),* Seychelles, sucht ab 15. August 1984 während zweier Monate einen Vertreter für seine Pfarrei auf den Seychellen. Erfordernis: Predigen in französischer Sprache. Interessenten melden sich bei Kirche im Tourismus, 1565 Delley, Telefon 037-77 11 24.

Verstorbene

P. Gebhard Stoop OFM

«Manchmal ist es schön, wenn einer geht, manchmal eben sehr traurig.» Ein Satz aus einem Interview mit P. Gebhard. Diesmal war es sehr traurig: Die Brüdergemeinschaft der Franziskaner auf der Insel Werd haben einen guten Mitbruder, die Pfarrei Gündelhart ihren sehr beliebten Pfarrer verloren. Pater Gebhard war kein Mann grosser Ideen, weitreichender Pläne, gewagter Initiativen. Was aber mehr zählt: Er war ein guter Mitbruder. Keine Zelle wurde soviel aufgesucht wie die seine: zur Aussprache, zur Beicht, zum Anhören der Sorgen und Freuden der Mitbrüder. Er hate immer Zeit für sie. Noch mehr: Er war ein Mensch des Dienstes. Ob im Dienst der Pfarreien, der Wallfahrer, der Brüder, jedermann hat ihn stets als freundlichen, eifrigen und hilfsbereiten Mann Gottes erfahren.

In einer Hinsicht war «es schön, wenn einer geht»: Wenn P. Gebhard auch mitten aus seiner Arbeit herausgerissen wurde – er starb am Samstag, den 18. Februar 1984, an einem Hirnschlag –, durfte er getrost vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen. Er konnte auf ein gradlinig verlaufenes, erfülltes Priesterleben zurückschauen.

Ein Flumser der Abstammung nach, wurde P. Gebhard am 11. März 1917 in Sargans geboren. Vater Gottfried Stoop und die Mutter Juliana geborene Moser hatten zwei Buben und ein Mädchen. Als viertes Kind kam dazu der kleine Karl. Diesen Namen erhielt er, als er noch am gleichen Tag getauft wurde. Mit 8 Jahren kam er nach St. Margarethen, da sein Vater als Bahnbeamter dorthin versetzt wurde. Mit 12 Jahren kam der kleine Karl nach Steyr ins Konvikt Vogelsang, eine Internatsschule der Tiroler Franziskaner, die damals sein Onkel, P. Ernst Moser, als Rektor leitete. Ein Jahr später kam er ins Leopoldinum und Gymnasium nach Hall, wiederum in ein Internat und Gymnasium, das die Franziskaner führten. Rasch reifte sein Entschluss, Franziskaner zu werden. Wie es damals noch in einigen Orden Brauch war, trat er noch während des Gymnasiums in den Orden ein: Mit 16 Jahren wurde er als Frater Gebhard im Franziskanerorden eingekleidet und begann das Noviziat in Telfs (Tirol). Am 25. August 1934 legte er die erste, zeitliche Profess, 1938 die feierliche Profess ab. Dazwischen beendete er das Gymnasium 1937 mit der Matura. Nach drei Jahren der philosophisch-theologischen Ausbildung in Salzburg und Schwaz kam er – wegen des Krieges – in seine Heimat zurück und setzte sein Theologiestudium an der Universität Freiburg fort. Dort wurde er 1941 zum Priester geweiht: eine «franziskanisch-ökumenische Feier», denn der braune Franziskaner wurde in der Kirche der schwarzen Franziskaner vom Kapuzinerbischof Hilarin Felder geweiht.

Seine Seelsorgetätigkeit galt dem Süden und Norden der Schweiz: 1942–1964 und 1967–1973 war er Deutschseelsorger in Lugano, 1964–1967 und 1973–1984 Aushilfsseelsorger in St. Otmar im Werd, der kleinen Insel bei Eschenz (Thurgau). Neben Hunderten von Aushilfen in den Pfarreien im Thurgau, in Schaffhausen und im benachbarten Deutschland diente er 9 Monate der Pfarrei Steckborn und seit 10 Jahren der Pfarrei Gündelhart-Hörhausen als Pfarrverweser.

Auch dem Orden diente er wiederholt als Guardian in Lugano und im Werd, dazu während 6 Jahren als Provinzial-Delegat (Oberer der braunen Franziskaner in der Schweiz). In den beiden «Klosterkirchen» von Lugano und Werd kannten ihn Tausende als Beichtvater und Traupriester. Am Dienstag, den 21. Februar 1984, geleitete eine grosse Zahl von Mitbrüdern, Geistlichen und Gläubigen den allseits beliebten und geachteten Franziskaner und Seelsorger auf dem Friedhof Eschenz zu Grabe.

Im erwähnten Interview wurde P. Gebhard, der schon als Zwölfjähriger wusste, dass er in den Franziskanerorden eintreten würde, gefragt, ob er diese Wahl nie in Frage stellte. «Ab und zu schon, doch ist der Schluss immer wieder derselbe. Die Überzeugung, das sei mein Weg, spürte ich damals sehr bald, und daran hat sich eigentlich nichts geändert.» Unwillkürlich drängt sich der Text aus Jeremia 1,5 auf: «Noch ehe ich dich im Mutterleib formte, habe ich dich ausersehen.» Es ist gut, dass es auch heute Menschen gibt, die uns die Berufung als Geschenk Gottes so eindrücklich zeigen. So ist die Berufung P. Gebhards ein Geschenk Gottes auch an uns. Wir danken dem lieben Gott, dass er uns diesen Ordensmann und Priester gab. Die Mitbrüder, aber auch die Pfarreien Eschenz, Gündelhart, Klingenzell und Steckborn werden ihn dankbar im Gedächtnis behalten.

Karl Feusi

Neue Bücher

Weihnachtsbetrachtungen

Carlo M. Martini, Hoffnung der Weihnacht, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1983, 64 Seiten.

Das Bändchen enthält eine Serie von sieben Weihnachtsbetrachtungen – sechs Predigten des Erzbischofs im Mailänder Dom und ein Weihnachtsartikel im «Corriere della sera». Die kurzen Meditationen sind für den von der Exegese herkommenden Seelsorger typisch. Subtile exegetische Feinheiten werden einfach dargestellt und in die an Problemen reiche Wirklichkeit einer Grossstadt übertragen. Nicht grossspurige Kanzelberedsamkeit prägen die kurzen Predigten, sie sind eher ein eindringliches Gespräch «von Seele zu Seele».

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

Meditation-Kontemplation

Termin: 22.–27. Juni 1984.

Ort: SJBZ, Einsiedeln.

Kursziel und -inhalt: Das Herzensgebet als Hilfe zum Christsein. Spiritualität als ein tragendes und gestaltendes Element des menschlichen Lebens neu entdecken. Auf welche Traditionen kann ich zurückgreifen, wenn ich hier einen eigenen Weg suche? Welche Impulse geben uns die Väter des Herzensgebetes heute?

Leitung: Pastor Johannes F. A. Boeckel, Hamburg (Autor von «Meditationspraxis», Goldmann).

Auskunft und Anmeldung: Schweizer Jugend- und Bildungs-Zentrum, 8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 54 45.

Weiterbildungskurs für Kommunionhelfer

Termin: 1./2. September 1984 (16.00–16.00 Uhr).

Ort: Schweizerisches Jugend- und Bildungs-Zentrum, Einsiedeln.

Zielgruppe: Kommunionhelfer (Laien), die diesen Dienst in der Liturgie und bei der Krankenkommunion bereits ausüben. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt!

Kursziel und -inhalt: Vertiefung des Liturgie- und Eucharistieverständnisses – Der Dienst des Kommunionhelfers in der Liturgie und bei der Krankenkommunion, vor allem am Sonntag – Gestaltung von Kommunionfeiern am Krankenbett – Erfahrungsaustausch. (Der Kurs ist gedacht als Wiederholung der beiden vorausgegangenen Angebote.)

Leitung und Organisation: Liturgisches Institut, Zürich.

Auskunft und Anmeldung (bis Mittwoch, 22. August): Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, Telefon 01-201 11 46.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

P. Karl Feusi OFM, Provinzial, Hofackerstrasse 19, 8032 Zürich

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041-42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01-725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071-24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.–.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

ORBIS-REISEN

Reise- und Feriengenossenschaft
der Christlichen Sozialbewegung

9001 St. Gallen, Bahnhofplatz 1
Tel. 071 - 22 21 33, PC 90 - 14037

Pfarrei-Reise 1985

Israel – Heiliges Land

Sehr geehrter Herr Pfarrer,

in der Reisebüro-Branche hat es sich schon längst herumgesprochen, dass der Pilgertourismus zu einem interessanten «Geschäft» geworden sei. So verwundert es denn nicht, dass Ihnen von den verschiedensten Seiten her Angebote unterbreitet werden. Angebote übrigens, die oft eher auf einen Turnverein als auf eine Pfarrei zugeschnitten sind.

Im Laufe der letzten 20 Jahre haben wir einige hundert Heiligland-Reisen für Pfarreien und Institutionen vorbereitet. An Erfahrung fehlt es uns also nicht. Und falls Sie sich von unserer Vertrauenswürdigkeit überzeugen wollen, so nennen wir Ihnen auf Anfrage gerne Institutionen (wie z. B. SKB, KAB usw.) und Pfarreien, die mit uns schon seit Jahren zusammenarbeiten.

Einmal mehr bestätigte mir der melkitische Erzbischof von Jerusalem, Msgr. Lutfi Laham, dass die Christen in Israel zum grossen Teil vom Tourismus leben.

Aus diesem Grunde betrachte ich es als meine Pflicht, bei der Vorbereitung einer Heiligland-Reise in erster Linie mit den Christen dort zusammenzuarbeiten. Ich empfinde dies als einen selbstverständlichen Akt der Solidarität.
Sie nicht auch?

Unsere Partner in Israel sind christliche Araber:
der Tour-Operator (er gehört übrigens zu einem der bedeutendsten Reiseunternehmen in Israel), die Busgesellschaften, die Hotels (wenigstens in Jerusalem) und die Reiseführer.
Ich verbürge mich – nach zwanzigjähriger Zusammenarbeit – für deren perfekte Organisation und absolute Zuverlässigkeit.

Sehr geehrter Herr Pfarrer, ich meine, dass dies eigentlich gute Gründe für Sie wären, bei der Vorbereitung Ihrer nächsten Reise zu den biblischen Stätten einmal mit der ORBIS ins Gespräch zu kommen. Nicht zuletzt deshalb, weil sich auch unsere Preise sehen lassen dürfen.

Ich freue mich auf Ihren unverbindlichen Anruf.

Ihr
Fredy Christ, Geschäftsführer

ORBIS-Reisen St. Gallen

Wunderschöner handgeknüpfter

Wandteppich

reine Schurwolle, 2×3 m, Motiv Abendmahl, umständehalber zu verkaufen.

Telefon 071 - 67 24 04 abends ab 18 Uhr

Jüngere

Sekretärin

mit absolv. K. & K. sucht auf Anfang Herbst **Stelle in einem Pfarreisekretariat.** Weitere Mithilfen in der Pfarreiseelsorge werden gerne übernommen.

Offerten bitte unter Chiffre 1371 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

LIPP AHLBORN
Die zwei führenden Weltmarken für elektronische
KIRCHEN-ORGELN
Piano-Eckenstein
Leonhardsgraben 48 · Basel · 061 25 77 90 P

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Die **kath. Pfarrei Neuenkirch (LU)** sucht eine(n)

Katecheten/Katechetin

Aufgabenbereich:

Religionsunterricht an der Oberstufe (3 bis 6 Stunden) und an der Mittelstufe.
Mithilfe in der Jugendarbeit und bei der Gestaltung der Gottesdienste.

Weitere Auskunft erhalten Sie bei Max Syfrig, Pfarrer, 6206 Neuenkirch (Tel. 041 - 98 11 42), oder bei Georg Imbach, Kirchgemeindepräsident, 6206 Neuenkirch (Tel. 041 - 98 15 33)

Katholische Kirchgemeinde Kriens
sucht auf Herbstschulbeginn 1984 oder nach Übereinkunft

1 bis 2 Katecheten (Vollamt)

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht an der Oberstufe (Blockunterricht)
- kirchliche Jugendarbeit
- Mitarbeit in Seelsorge und Liturgie

Je nach Interesse und Fähigkeiten können auch andere kirchliche Aufgaben übernommen werden.

Anmeldung und Auskünfte:

Pater Joseph Huber, Pfarrer, Kirchrainweg 5, 6010 Kriens, Telefon 041 - 45 19 55

Die **Katholische Kirchgemeinde Oberwil (BL)** sucht auf Herbst 1984 (oder schon früher) eine(n)

vollamtliche(n) Katecheten(in)

Schwerpunkte der Arbeit sind:

- 9–10 Stunden Religionsunterricht (Oberstufe)
- religiöse Weiterbildung der Schulentlassenen
- Jugendarbeit (Nachbetreuung der Firmlinge usw.)
- Vorbereitung und Mitgestaltung von Familien-, Schüler- und Jugendgottesdiensten
- Erwachsenenbildung
- Mithilfe in der Krankenseelsorge

Besoldung:

Nach Anstellungs- und Besoldungsordnung (ABO) der Landeskirche Baselland.

Anmeldung:

Wenn Sie Interesse an dieser interessanten Arbeit in einem Vorort von Basel haben, dann freuen wir uns, wenn Sie sich bis zum 15. August 1984 beim Kirchgemeindepräsidenten Herrn R. Suter, Hohlweg 30, 4104 Oberwil, melden (Telefon 061 - 30 25 41).

Weitere Auskünfte

erteilt Ihnen gerne: Heinz Warnebold, Pfarrer, Bielstr. 1, 4104 Oberwil (Telefon 061 - 30 34 12)

An der **Universität Freiburg/Schweiz** ist auf den 1. April 1985 oder nach Vereinbarung die Stelle eines (einer)

deutschsprachigen katholischen Hochschulseelsorgers(in)

neu zu besetzen.

Die Anforderungen sind folgende:

- abgeschlossenes Theologiestudium, nach Möglichkeit ein Zusatz- oder Zweitstudium
- pastorale Erfahrung
- Fähigkeit zur Kooperation und Teamarbeit
- nach Möglichkeit Kenntnis der französischen Sprache

Bewerbungen sind **bis spätestens 30. September 1984** an den Dekan der Theologischen Fakultät, Universität Miséricorde, 1700 Freiburg, erbeten

Wir suchen die akustisch-schwierigsten Kirchen in der Schweiz.
Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich eine Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 20 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 3500 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeitet seit vielen Jahren eine Anlage in Dübendorf zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinde.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Zum Auftakt in der Schweiz bieten wir kostenlos und unverbindlich für mehrere Wochen eine Anlage zum Testen.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schikken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 0 42/22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel

Straße:

Ort:

Telefon:

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode A.G., Poststraße 18b
CH-6300 Zug, Tel. 0 42/22 12 51

ARS ET AURUM SEIT 1956

- Künstlerische **Gestaltung von Kirchenräumen**
- Beste Referenzen für **stilgerechte Restaurationen**
- **Feuervergoldung** als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller **sakralen Geräte** nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstrasse 35

M. Ludolini + B. Ferigutti
Telefon 073 - 22 37 88

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

25/21. 6. 84

Opferlichte EREMITA

Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

Grosse

heilige Männer und Frauen

Gipsmodelle des bekannten Bildhauers **Beat Gasser, Lungern,** günstig für in Kirchen und Kapellen, könnten **gratis** abgegeben werden.

Auskunft erteilt Hans Gasser, Ledistrasse, Lungern, Tel. 041 - 69 11 25, eventuell 041 - 69 18 24

Charismatische Erneuerung in der Katholischen Kirche der deutschsprachigen Schweiz

11. Jahrestagung 6.–8. Juli 1984

Beginn: Freitag, 6. Juli, um 20.00 Uhr
Schluss: Sonntag, 8. Juli, um 17.00 Uhr
Ort: Kollegi-Kirche St. Martin in Sarnen
Thema: «Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium.»
Referent: **P. Hans Buob SAC**
Vorträge:
- Umkehr und erste Umkehrwege
- Umkehr des Herzens
- Innere Heilung
- Umkehr nach Johannes vom Kreuz

Auch Freunde und Interessenten der Charismatischen Erneuerung sind willkommen.

Anmeldung: Möglichst schnell an das Sekretariat der Charismatischen Erneuerung, 6067 Melchtal, Telefon 041 - 67 13 24